INITIATIVE STOLPERSTEINE
FRANKFURT AM MAIN

7. DOKUMENTATION 2009

Dr. Salomon Korn: Spuren der „Reichskristallnacht“ 5
Dr. Felix Semmelroth: Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Stolpersteine“ 9

Verlegung vom 16. Februar 2009 13–26
Ostend 13–21
Innenstadt 22–23
Altstadt 24–25
Bockenheim 26

Verlegung vom 17. Februar 2009 27–44
Innenstadt 28–29
Westend 29–35
Nordend 36–41
Eschersheim 42–44

Verlegung vom 6. Juni 2009 45–47
Gallus 46–47

Verlegung vom 19. Oktober 2009 49–67
Bergen-Enkheim 50–52
Höchst 53–61
Römerstadt 62–65
Rödelheim 66
Bockenheim 67

Spender 2009 68
Presse 69–81
Gesamtliste der bisher verlegten Stolpersteine (2003 – 2009) 82–91
Quellen und Literatur 92
Kontakt 92

Prof. Dr. Salomon Korn: Spuren der „Reichskristallnacht“

Ansprache, gehalten am 9. November 2009 in der Westendsynagoge Frankfurt am Main

Foto: Rafael Herlich

Dr. Salomon Korn ist Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main und Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland

Seit dem Tod meiner Mutter im Dezember 2008 gehe ich frühmorgens in die Synagoge, um dort das Kaddisch der Trauernden zu sagen. Auf meinem Weg fielen mir zunächst schöne Altbauten beidseits der Straße auf. Je öfter ich an ihnen vorüberging und je häufiger ich hinsah, desto schärfer wurde meine Wahrnehmung. Schließlich erblickte ich immer mehr Fassaden, die dem dahinterliegenden Baukörper kulissenhaft vorgeblendet sind und hinter denen sich unansehnliche Nachkriegsbauten verbergen. Was zu Beginn meiner morgendlichen Spaziergänge harmonische Straßenbilder zu sein schienen, verwandelte sich bei genauerem Hinsehen in Spuren, die der letzte Weltkrieg in Frankfurt hinterlassen hat.

Sein Beginn liegt nun siebzig Jahre zurück. Und dennoch kann wer will, dessen Langzeitfolgen noch heute wahrnehmen: die sichtbaren und weniger sichtbaren Spuren des von Deutschland einst ausgegangenen Zweiten Weltkriegs.

Auf meinem täglichen Weg zur Synagoge fallen mir vor dem einen und anderen Altbau sogenannte „Stolpersteine“ im Bürgersteig auf. Darauf sind Namen jener Frankfurter Bürger und Bürgerinnen jüdischen Glaubens verzeichnet, die bis zu ihrer Deportation in Konzentrations- und Vernichtungslager hier wohnten. Hinter jedem der in den Gehweg eingelassenen metallischen Gedenksteine verbirgt sich eine menschliche Tragödie. Was mag den heutigen Bewohnern durch den Kopf gehen, wenn sie täglich über diese stummen Monumente hinweg das Haus verlassen oder betreten? Rückt dann die sich hier einst abgespielte, auf den „Stolpersteinen“ nur angedeutete Geschichte ihnen buchstäblich auf den Leib? Oder werden diese Menetekel in der Alltagsroutine kaum noch wahrgenommen?

Sichtbare und weniger sichtbare Spuren – siebzig Jahre nach Kriegsbeginn.

Für die deutschen Juden begann dieser Krieg 1933 und erreichte einen ersten Höhepunkt am 9. und 10. November 1938. Mit Zerstörung von über 1400 Synagogen während und nach der „Reichskristallnacht" verschwand eine deutsche Baugattung nahezu vollständig aus dem Bewusstsein der Deutschen.
Die Schuldigen wurden nie bestraft.

Das 1949 verabschiedete erste Straffreiheitsgesetz für Verbrechen unter dem Nationalsozialismus erging vor allem zugunsten jener Täter, die während der „Reichskristallnacht" Verbrechen begangen hatten. Unmittelbar nach dem Novemberpogrom war – mit Ausnahme jener, die „Rassenschande" wegen Vergewaltigungen jüdischer Frauen begangen hatten – kein Täter der „Reichskristallnacht" zur Rechenschaft gezogen worden. Und nach dem Amnestiegesetz von 1949 blieb ein Großteil der während des 9. und 10. November 1938 begangenen Verbrechen ungesühnt. Mitte der fünfziger Jahre musste fast niemand mehr befürchten, wegen seiner NS-Vergangenheit angeklagt zu werden.

Während zahlreiche Nationalsozialisten über die Amnestiegesetze von 1949, 1951 und das Straffreiheitsgesetz von 1954 wieder zu Amt und Würden kamen und ihre großzügig bemessenen Pensionsansprüche erhielten, machten viele überlebende Opfer bei Beantragung von Entschädigungsansprüchen bittere Erfahrungen:
Derselbe Finanzbeamte, dasselbe Personal, die vor 1945 die „Arisierung" jüdischen Vermögens und jüdischer Wertsachen im Auftrag des nationalsozialistischen Staates durchgeführt hatten, verzögerten, verschleppten und sabotierten jetzt die materielle „Wiedergutmachung" an den Opfern des Nationalsozialismus.

Ein Unrechtsbewusstsein im Hinblick auf die „Arisierung" und millionenfache Ausplünderung jüdischer Nachbarn war bei der großen Schar der Schnäppchenjäger, Profiteure und „Ariseure" nicht vorhanden, zumal die „Ariseure" weder von Gesetzes wegen kriminalisiert noch gesellschaftlich geächtet waren – und es bis heute nicht sind.

Sichtbare und weniger sichtbare Spuren des Krieges: weniger sichtbar, ja, oft unsichtbar für die noch lebenden einstigen Profiteure und deren Nachkommen, schmerzlich sichtbar für die überlebenden Opfer und deren Nachkommen, mit allen daraus entstandenen, transgenerationell wirksam gebliebenen seelischen Folgen.

Ich war elf Jahre alt, als ich an jenem Sommertag des Jahres 1954 in den Keller unseres Hauses im Frankfurter Westend hinabstieg. Eine Kiste mit Büchern weckte mein Interesse. Ich wühlte darin herum, bis ich ein Buch aufschlug, dessen Bilder mich auf abstoßende Weise anzogen: Ausgemergelte Gestalten in längsgestreiften Anzügen und Mützen schoben Leichen auf fahrbaren Gestellen. Männer hatten mit überlangen Zangen Skelette gepackt, die sie hinter sich herzogen. Vor Verbrennungsöfen standen Häftlinge: aus dem Buch heraus starrten sie mich an. Was fraß sich damals in die schutzlose Kinderseele?

Später habe ich gehört und gelesen, dass nicht nur Nachfahren der überlebenden Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen mit Traumata kämpfen müssen. Auch Erfahrungen in „Täterfamilien" hatten in Kindern pathogene Spuren hinterlassen. Es hat in Deutschland einer nahezu fünf Jahrzehnte dauernden „Latenzzeit des Schweigens" bedurft, bis über dieses unter dem Verdacht der Schuldaufrechnung stehende Thema angstfrei gesprochen werden konnte.

Von einigen meiner nichtjüdischen Freunde hatte ich gehört: ihre Väter waren als Soldaten und Offiziere überzeugte Nationalsozialisten gewesen. Unserer Freundschaft tat dies keinen Abbruch – im Gegenteil: Ihre kritische Distanz zur Vergangenheit der eigenen Familie und ein rationaler Umgang damit ist einer der Gründe für unsere Freundschaft. Daraus erwachsene seelische Schäden habe ich bei ihnen nie wahrgenommen – vermutlich wegen ihres aufrichtigen Zugangs zur eigenen Familiengeschichte.

Gegenteiliges habe ich vor einigen Jahren erfahren. Während eines Abendessens in kleinem Kreis erzählte mir eine etwa fünfzigjährige Frau von ihrem Vater, einem hohen, einflussreichen SS-Offizier.

Seine Vergangenheit hatte er ihr gegenüber hinter eisigem Schweigen verborgen. Auch nach einer 15-jährigen, immer noch fortdauernden Psychotherapie hielt ihre psychische Deformation an, sei es ihr nicht gelungen, aus dem kalten Schatten des übermächtigen Vaters herauszutreten.

Die meist verdrängten Spuren des nationalsozialistischen Menschheitsverbrechens in den Seelen von Nachkommen der Opfer, Profiteure und Täter – siebzig Jahre nach Kriegsbeginn.

In der „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen" in Ludwigsburg sind auf knapp 1,7 Millionen Karteikarten Täter, Tatorte und Zeugen verzeichnet. Gegen 106.000 Beschuldigte ist wegen NS-Verbrechen ermittelt worden, aber es gab nur 6.498 Urteile. Die Fahnder von Ludwigsburg sammeln sämtliches Material über nationalsozialistische Gräueltaten und bemühen sich, mutmaßliche Verbrecher ausfindig zu machen. Sind die Vorermittlungen abgeschlossen, wird das zusammen-getragene Beweismaterial an die zuständige Staatsanwaltschaft geleitet. So auch jüngst im Fall von Iwan „John" Demjanjuk. Im Juli 2009 wurde er wegen des Vorwurfs der Beihilfe zum Mord in 27.900 Fällen in München angeklagt.

Der in Kürze anstehende Prozess gegen den fast 90-jährigen Demjanjuk hinterlässt bereits heute einen bitteren Nachgeschmack. Gleichgültig, wie das Verfahren gegen ihn ausgehen mag: wie die große Mehrheit der Nazi-Verbrecher hatte er ein insgesamt gutes Leben. Die meisten Überlebenden des von Deutschen verübten national-sozialistischen Menschheitsverbrechens dagegen leiden bis heute an seelischen Schäden und leben nicht zuletzt in materieller Not.

Es gibt zu denken, wenn dem Ukrainer Demjanjuk mit großem Aufwand der Prozess wegen mutmaßlichen Massenmords in Deutschland gemacht wird, Massenmörder, Profiteure und Nazirichter in ihrer Mehrheit aber nie vor Gericht gestellt wurden.

Siebzig Jahre nach Kriegsende hat die Gerechtigkeit nur schwache Spuren hinterlassen, während neonazistische Hetze im Internet umso deutlichere hinterlässt .

Dem Jahresbericht von „jugendschutz.net" zufolge wächst die braune Online-Szene. Das Internet wird immer attraktiver für rechtsextreme Propaganda, weil sich günstig und mit geringem Aufwand viele Menschen, vor allem Jugendliche, erreichen lassen. Seit dem Start der Videoplattform You Tube stellen Nazis zunehmend Videos ins Netz: Hitler-Reden oder indizierte Hass-Musik konnten auf diese Weise für jeden zugänglich gemacht werden. Auch bei vergleichbaren Plattformen finden sich seit geraumer Zeit Videos mit rassistischen, antisemitischen oder volksverhetzenden Inhalten – in stetig wachsender Zahl.

Die virtuellen Spuren des Antisemitismus im Worldwideweb – 70 Jahre nach Kriegsbeginn.

Deutschland ist eine stabile Demokratie. Undenkbar, dass sich wiederholen könnte, was zwischen 1933 und 1945 im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich geschah. Doch Deutschland ist auch eine junge Demokratie – eine, in der als Folge einer Geschichte permanenter Krisen und militärischer Niederlagen in den letzten 200 Jahren das Nationalbewusstsein nach wie vor von Fragilität gekennzeichnet ist – der Fahnenpatriotismus, ein häufig beschworener kritischer Patriotismus und Appelle, die in forcierter Vaterlandsliebe münden, sind Belege dafür. Wie wird sich angesichts dieses immer noch ungefestigten Nationalbewusstseins die Mehrzahl der Deutschen gegenüber religiösen, ethnischen und nationalen Minderheiten verhalten, wenn in Zukunft die Wirtschafts- und Finanzkrise bedrohlicher werden sollte? Lassen die Ergebnisse der letzten Bundestagswahl nicht auf erste Anzeichen von Gleichgültigkeit und politischem Verdruss schließen, wenn es darum geht, in wirtschaftlich schwierigen Zeiten demokratische Mündigkeit und Verantwortung für das Gemeinwesen zu zeigen?

Siebzig Jahre nach Kriegsbeginn wächst erneut Verunsicherung: Wohin gehen wir?

Wenn ich nach dem täglichen Morgengebet die Synagoge verlasse, führt mein Weg mich zuweilen an dem Haus Liebigstraße 27 b vorbei. In den Gehweg davor sind neun „Stolpersteine" eingelassen. Mehrere jüdische Familien haben vor dem Krieg in diesem Haus gewohnt, darunter von April 1941 bis zum 18. August 1942 das Ehepaar Elise und Meier Grünbaum. Kurz vor ihrer Deportation versteckten sie das Letzte, was ihnen geblieben war, hinter einer Wandverkleidung: Briefe, Dokumente und Fotos. Elise und Meier Grünbaum wurden am 18. August 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort am 3. beziehungsweise 22. September 1942 ermordet.

Ende der achtziger Jahre stießen Handwerker bei Sanierungsarbeiten auf die Schriftstücke. Auf einer undatierten Notiz von Meier Grünbaum, vermutlich aus dem Jahre 1942, heißt es: „Leute, ich bin ja so unglücklich, Ihr wisst gar nicht wie unglücklich ich bin! Ich war doch immer ein rechtschaffener Mann und nun habe ich so ein Leben! Was soll ich noch leben, am besten ich wäre tot. Leute, wo kann ich Rat suchen. Leute, ich bin ja so unglücklich."

67 Jahre nach der Ermordung des Ehepaares Elise und Meier Grünbaum, 70 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkriegs und 71 Jahre nach dem 9. November 1938 nehme ich auf meinem morgendlichen Weg zur Synagoge Spuren der „Reichskristallnacht" und Spuren des Krieges wahr. Gleich jenen schönen Altbaufassaden, die mit den hinter ihnen liegenden unansehnlichen Nachkriegsbauten auf den ersten Blick eine Einheit zu bilden scheinen, sind diese Spuren als Teil unserer täglichen Wahrnehmung weitgehend unsichtbar geworden.

Wer unter der Oberfläche des Alltags sie und ihre Langzeitfolgen dennoch sehen will, kann sie in unmittelbarer Nachbarschaft, im Stadtbild aber auch weit darüber hinaus nach wie vor erkennen.

Kulturdezernent Prof. Dr. Felix Semmelroth

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Stolpersteine – Gunter Demnig und sein Projekt“

am 10. Februar 2009 in der Stadtbücherei Frankfurt, Hasengasse

Meine Damen und Herren,
ich freue mich sehr, heute mit einem Grußwort die Ausstellung „Stolpersteine. Gunter Demnig und sein Projekt“ eröffnen zu können. Die Ausstellung wurde vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln erarbeitet und bezieht sich daher überwiegend auf Köln. Was 1992 mit einem ersten Stolperstein in Köln zur Erinnerung an die Deportation der Sinti und Roma begann, ist aber mittlerweile eine bundesweite Initiative geworden. In ca. 300 Orten hat Gunter Demnig über 7000 Steine verlegt, im besten Sinne ein Eingriff in den öffentlichen Raum. Diese massive Intervention ist aber nicht nur den Intentionen des Künstlers zu verdanken, sondern in immer stärkerem Maße den zahlreichen Initiativen, die überall in Deutschland entstanden sind.

Die Ausstellung selbst wurde erstmals 2007 in Budapest anlässlich der Verlegung der ersten Steine in Ungarn gezeigt und verdeutlicht, dass dieses beeindruckende Unternehmen mittlerweile die deutschen Grenzen überschritten hat und in Österreich, Ungarn und wohl auch in den Niederlanden fortgesetzt wird.

Ich persönlich begrüße es sehr, dass sich auch in Frankfurt sehr aktive Initiativen gebildet haben, die mittlerweile die Verlegung von ungefähr 345 Stolpersteinen in Bornheim, der Innenstadt, im Westend, in Bergen-Enkheim, in Rödelheim, Fechenheim und in Höchst vorbereitet und jeweils mit Gunter Demnig durchgeführt haben.

Die Steinsetzung ist – und das finde ich dabei besonders bemerkenswert – keine Einzelaktion, sondern ihr gehen umfangreiche historische Recherchen der Mitglieder der Initiativen voraus. Zahlreiche Gespräche und persönliche Begegnungen mit überlebenden Verwandten und mit ehemaligen Nachbarn begleiten die Steinsetzungen. Schulklassen werden einbezogen. Die Dokumentation der gefundenen Erinnerungen wird schließlich in Broschüren und auf der Internetseite der Stadt Frankfurt (www.frankfurt.de) festgehalten und sie bereichern damit auch nachhaltig die Erinnerungskultur der Stadt.

Schon allein diese Veröffentlichung an prominenter Stelle zeigt, welche Bedeutung die Stadt dieser Erinnerungsarbeit zumisst, die auch durch die städtischen Institutionen wie das Jüdische Museum, das Institut für Stadtgeschichte, das Historische Museum und das Fritz Bauer Institut engagiert unterstützt wird und die insbesondere bei den historischen Recherchen Hilfestellungen leisten können.

Aber eine lebendige Kultur der Erinnerung kann nicht allein von Institutionen übernommen oder verordnet

werden, sie muss aus der Bürgerschaft erwachsen und lebt von dem Engagement vieler Einzelner. Vorschläge zur Verlegung von Steinen kommen von Angehörigen, die heute in vielen Ländern wohnen und die so für ihre ermordeten Verwandten einen Ort des Gedenkens haben möchten. Ideen für Steinsetzungen kommen aber auch mitten aus Frankfurt z. B. für Angehörige oder für ehemalige Nachbarn. Betagte Freunde von früher sehen plötzlich eine Möglichkeit, an verschwundene Menschen zu erinnern. Nur einige Beispiele: Eintracht Frankfurt hat Steine verlegen lassen für den damals prominenten Turner Emil Stelzel und seine Ehefrau; das Theater Willy Praml ließ einen Stein verlegen für Marie Pfungst, die an der Spitze des Familienunternehmens Naxos-Union stand, bevor sie kaltgestellt und nach Theresienstadt deportiert wurde; die Gehörlosenini-tiative ließ drei Steine verlegen; homosexueller Opfer wurde gedacht und politisch Verfolgter.

Frankfurter Bürger melden sich fast täglich bei der Initiative als Paten für Steine. Angefangen hatte das Projekt in Frankfurt mit mühsamen Recherchen über völlig Fremde, ermordete Nachbarn aus dem Stadtteil. Inzwischen arbeitet die Initiative lange Wunschlisten ab, nur vereinzelt noch kommen eigene Vorschläge dazu. Dies sind alles Beispiele für die Verankerung der Gedenkkultur an die Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes in der Frankfurter Bürgerschaft.

Aber es ist in meinen Augen auch wichtig, nicht zu vergessen, dass es nach dem Krieg sehr lange gedauert hat, bis in Frankfurt auch der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik tatsächlich gedacht wurde. Gedenk- und Trauerfeiern fanden innerhalb der jüdischen Gemeinde statt, so jeweils am Tag, an dem die Synagogen zerstört wurden – aber im wahrsten Sinne hinter verschlossenen Türen.

Valentin Senger beschreibt die Trauer und das Entsetzen, das dort seinen Ausdruck fand: „In den Monaten nach dem Zusammenbruch des Hitlerreichs hatte ich an einer Reihe von Trauer- und Gedenkveranstaltungen für die Opfer des Faschismus teilgenommen. Viele Freunde und Bekannte meiner Eltern waren ermordet worden. Nie zuvor hat mich eine Trauerfeier so erschüttert wie die am alten Jüdischen Friedhof. Nachdem die an dem Stein aufgestellten Kerzen entzündet waren und der Kaddisch, das Totengebet, gesprochen waren, sang ein jüdischer Kantor das Klagegebet … Es war ein Jammern und Schluchzen, Klage und verzweifelter Aufschrei zugleich.
Als dann, eingefügt in das gesungene Gebet, der Kantor die Namen der Vernichtungslager nannte, Auschwitz, Treblinka, Majdanek und alle anderen, wollte es mir das Herz zerreißen … Weinend schlich ich mich davon."

Die städtischen Gremien zeigten demgegenüber wenig Bereitschaft zur Trauer. Während bereits 1946 die Frankfurter Stadtverordnetenversammlung die Errichtung eines Ehrenmals für die Frankfurter Bombenopfer beschlossen hatte und damit auch ein Zeichen gesetzt wurde, dass man sich vor allem als Opfer und nicht als Täter des NS-Krieges sah, gab das Bestattungsamt z.B. 1955 noch lapidar die Auskunft: „Ein besonderes Ehrenmal für die verstorbenen Frankfurter jüdischen Mitbürger ist nicht vorgesehen".

Auch wenn aus diesen Worten die für die deutsche Nachkriegsgesellschaft der 50iger Jahre typische Verdrängung des Massenmordes spricht, so soll doch nicht vergessen werden, dass der Frankfurter Oberbürgermeister Kolb in seiner Neujahrsansprache 1947 ein Zeichen setzte und die emigrierten Frankfurter Juden zur Rückkehr in die Stadt bat – eine damals in Deutschland äußerst seltene Geste, die aber in Frankfurt auf große Skepsis traf.

Es dauerte aber bis in die 1980er Jahre, bis sich in Frankfurt mit den Besuchen der ehemaligen Frankfurter, den Auseinandersetzungen um die Aufführung des Fassbinder-Stückes und den Funden der Judengasse am Börneplatz – um nur einige Stichworte zu nennen – in der Bevölkerung wie in den städtischen Institutionen ein nachhaltiger Wandel vollzog.

Aber Erinnerung ist immer auf Kommunikation angewiesen: So finde ich es sehr wichtig, dass die Initiative inzwischen vor jeder Verlegung Angehörige, Paten und Mitarbeitende zu einem Abend der Begegnung einlädt. Dabei werden die Schicksale der Ermordeten für alle erzählt. Eine lebendige Gedenkkultur der Bürger ist

auf diese Weise entstanden und Stein für Stein lässt sichtbar werden, wie unsere Nachbarschaften vor der Zeit des Nationalsozialismus einmal ausgesehen haben.

Es wird aber auch unübersehbar, dass die Verfolgung und der Holocaust mitten in Frankfurt geschahen. Vor aller Augen wurden Juden, Homosexuelle, Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, Sozialdemokraten, Kommunisten, Widerstandskämpfer und Christen als Feinde des Regimes verfolgt und verschleppt.

Die Stolpersteine sind in meinen Augen so auch eine nachhaltige Widerlegung der bequemen Nachkriegsausrede, man habe von allem nichts gewusst. Die Erinnerungsarbeit ist sicher nicht abgeschlossen und sollte auch keinen Abschluss finden: Es fehlen z.B. noch an Gebäuden, die Orte des nationalsozialistischen Terrors waren, Hinweise auf die Geschehnisse. In diesen Zusammenhang gehört auch die geplante Gedenkstätte an der Großmarkthalle, für die in diesem Jahr noch ein Wettbewerb durchgeführt werden wird.

Zum Abschluss möchte ich den Initiativen und allen, die mit ihrem ehrenamtlichen Engagement einen unverzichtbaren Beitrag für eine Kultur der Erinnerung leisten, meinen tief empfundenen Dank aussprechen und hoffe sehr, dass ihre Arbeit weiterhin so erfolgreich verlaufen wird. Sie stärken mit dem Gedenken an die NS-Verbrechen die Demokratie und die Menschenrechte in der Gegenwart.

Kulturdezernent Dr. Felix Semmelroth wird von Regine Wolfart durch die Ausstellung geführt. Im Hintergrund Arno Lustiger, Dr. Sabine Homilius (Leiterin der Stadtbücherei) und Trude Simonsohn

Gunter Demnig, Dr. Sabine Homilius und Judith Schleyer

VERLEGUNG VOM 16. FEBRUAR 2009

Uhlandstraße 50	Ostend	Aron, Breindel Rena und Rebecka Stark
		Benzijan und Tscharka Grynblatt
		Esther Frümet Gawrylowicz
		Johanna und Frieda Ruth Schoen
Sonnemannstraße 79	Ostend	Frieda, Johanna und Rebekka Gruenebaum
Große Friedberger Straße 44	Innenstadt	Jenny und Isaak Goldschmidt
Kannengießergasse 6	Altstadt	Kunigunde Klein
Holzgraben 11	Altstadt	Franziska und Herta Appel
Marburgerstraße 9	Bockenheim	Hagar Martin Brown

OSTEND Uhlandstraße 50

Aron Stark
Geb. 13.1.1889
Verhaftet 1939/1940 nach
Sachsenhausen und Dachau
Todesdatum 12.4.1941

Breindel Rena Stark
geb. Schönberg
Geb. 26.5.1891
Deportiert 1942 in
Region Lublin
Todesdatum unbekannt

Rebecka Stark
Geb. 21.7.1932
deportiert 1942 in Region Lublin
Todesdatum unbekannt

Benzijan Grynblatt
Geb. 10.9.1866
deportiert 28.10.1938 nach
Bentschen
Todesdatum unbekannt

Tscharka Grynblatt
geb. Lindner
Geb. 12.4.1876
deportiert 28.10.1938 nach
Bentschen
Todesdatum unbekannt

Esther Frümet Gawrylowicz
geb. Fischow
Geb. 25.5.1883
Deportiert
Todesdatum unbekannt

Johanna Schoen
geb. Freimark
Geb. 3.10.1888
deportiert 15.9.1942 nach
Theresienstadt und 12.10.1944
nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Frieda Ruth Schoen
Geb. 1.1.1924
deportiert 15.9.1942 nach
Theresienstadt und 12.10.1944
nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Familie Stark

Aron Stark wurde in Stryj in Polen als nichtehelicher Sohn von Rifka Stark geboren. Diese verstarb vor August 1919. Am 13. August 1919 heiratete er in Frankfurt Breindel Rena Schönberg. Er wohnte damals im Wollgraben 11, während seine Schwiegereltern in der Allerheiligenstraße 59 wohnten. Trauzeugen waren Wolf und Jakob Schönberg, geb. 1880 bzw. 1885, wohl die Brüder der Braut. Im Haus Allerheiligenstraße 59 befand sich dann auch die Wohnung der Familie Stark vom August 1919 bis 1932.
Aron Stark war als Religionslehrer bei der jüdischen Gemeinde in der Religionsschule Hermesweg 25–27 beschäftigt. Dies wurde vom Rabbiner Jakob Hoffmann bezeugt, der diese Aussage gegenüber dem Londoner Anwalt des Sohnes, der im Rahmen des Entschädigungsprozesses eigens nach Frankfurt gereist war, machte. Zusätzlich war Aron Stark auch als Kaufmann tätig, weil in den Adressbüchern als Beruf Kaufmann verzeichnet ist. Er selbst und seine Frau Breindel blieben polnische Staatsbürger.

Breindel Rena Stark wurde am 26.5.1891 in Gorlice in Polen als Tochter von Chaim und Marya (Marie) Idis Schönberg geboren. Sie hatte, wenn man von der Heiratsurkunde ausgeht, mindestens zwei Brüder, Wolf und Jakob, die als Trauzeugen wirkten. Der Vater war zum Zeitpunkt der Heirat bereits verstorben. Die Mutter betrieb (Stand 1927) in der Allerheiligenstraße 59 ein Bürstengeschäft. Sie ist bereits 1918 in der Allerheiligenstraße 59 nur als M. Schönberger, Ww., aufgeführt. Am 1.10.1920 wurde ein Sohn und am 21.7.1932 die Tochter Rebekka geboren. Sie besuchten die Israelitische Volksschule im Röderbergweg 29 (Träger: Israelitische Religionsgemeinschaft). Über evtl. weitere Kinder existieren keine Unterlagen. Die Familie zog 1932 in die Uhlandstraße 50, 2. Stock. Auch die Witwe Marie

Schönberg hatte seitdem ihre Wohnung in diesem Haus; sie ist als Opfer nicht aufgeführt und weitere Informationen über sie liegen nicht vor.
Der Sohn Heinrich begann 1936 eine Lehre bei der Firma „Aumann & Rapp“, Kaiserstraße 65–69, musste diese aber wegen der „Arisierung“ der Firma 1939 abbrechen. Im gleichen Jahr gelingt ihm die Flucht in das britische Exil; er lebte nach dem Krieg unter dem Namen Henry Stark in Großbritannien. Er heiratete dort eine deutsche Jüdin aus Berlin, mit der er fünf Kinder hatte (mündliche Auskunft).

1939 beantragt Aron Stark die Ausreise über Frankreich in die USA. Er holt eine Unbedenklichkeitsbescheinigung beim Rechneiamt ein und stellt Anträge auf Mitnahme von Umzugsgut mit den vorgeschriebenen Listen der Gegenstände. Diese Listen haben sich in den Akten der Devisenstelle erhalten. Sein Antrag wird jedoch mit dem Vermerk Pole K am 6. September abgelehnt.

Aron Stark wird verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen und von dort nach Dachau verschleppt. Das Datum seiner Verhaftung ist nicht bekannt, muss aber zwischen September 1939 und dem 3. September 1940 liegen, dem Tag seiner Einlieferung nach Dachau (mit der Häftlingsnummer 17454). (Es ist anzunehmen, dass er erst kurz vor dem 3. September 1940 verhaftet wurde). Am 12. April 1941 verstirbt er 52-jährig in Dachau, angeblich an Versagen von Herz und Kreislauf (lt. Auskunft des Internationalen Suchdiensts).

Von Breindel Rena Stark und ihrer Tochter Rebekka sind letzte Lebenszeichen im Frühjahr 1942 bekannt, wie sich aus den Entschädigungsakten ergibt. Sie müssen kurz darauf in ein Vernichtungs- oder Konzentrationslager deportiert worden sein, wo sie dann ums Leben kamen. Das Todesdatum beider wurde auf den 8. Mai 1945 festgesetzt.

Für Aron Stark hat der nach England ausgewanderte Sohn als einziger Überlebender Entschädigung wegen Schadens an Freiheit beantragt und für den Vater für die Zeit in Dachau auch erhalten. Für seine Schwester wurde ein Schaden in der Ausbildung abgelehnt, da diese am vermuteten Todestag noch im schulpflichtigen Alter gewesen sei und nicht ins Erwerbsleben hätte eintreten können. Über eine Entschädigungszahlung für die Mutter geht aus den Akten nichts hervor.

Esther Frümet Gawrylowicz

Esther Gawrylowicz, deren Name in den verschiedenen Jahrgängen des Adressbuchs unterschiedlich geschrieben wird, lässt sich mit der Adresse Uhlandstraße 50 seit Februar 1905 nachweisen. Ihre Wohnung befand sich, so Eintragungen in verschiedenen Adressbüchern, im Hinterhaus erster Stock. Als Beruf ist zunächst Haararbeiterin, später Friseuse, angegeben. Soweit in den Adressbüchern ein Familienstand ausgewiesen ist, lautet er seit der ersten Eintragung 1906 Wwe. bzw. Ww. Verwitwet war sie seit November 1904. In der Liste der Frankfurter Betriebe im Adressbuch ist sie jedoch nicht genannt, sodass sie kein eigenes Gewerbe angemeldet haben kann. Eine erhaltene Karteikarte weist jedoch nach, dass sie zumindest seit 1910 selbständig gearbeitet hat. Über ihr Leben und ihr Schicksal ist kaum etwas überliefert. Es existieren eine Karteikarte für die Jahre bis 1932, Angaben in den Adressbüchern bis zum Jahr 1939 und der Nachweis als Opfer des Nationalsozialismus. Da niemand Entschädigungsansprüche geltend gemacht und sie auch nicht versucht hat auszuwandern (dazu hätte sie u.a. bei der Devisenstelle einen Antrag stellen müssen), sind auch im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden keine Unterlagen vorhanden.
Der bereits erwähnten Karteikarte lassen sich aber weitere Informationen entnehmen.
Esther Gawrylowicz war vom August 1900 an verheiratet mit Chaim Gawrylowicz, geb. am 25. Mai 1872 in Tarnow. Dieser wiederum war seit Februar 1900 Witwer und mit ihrer Schwester Anne, geb. am 18.6.1875 im Tomaszow Bez. Tarnow, verheiratet gewesen.

Für ihn wird zunächst Handelsmann oder Hausierer als Beruf genannt. Er wohnt, von Tarnow kommend, seit Juli 1897 in Frankfurt. Nach mehreren Umzügen zieht er im September 1899 in die Rechneigrabenstraße 12. Dort übernimmt er evtl. 1902, bei der Gründung des Vereins „Kol Jaacov“ die Verwaltung des Betsaals, der sich in diesem Hause befand und als Synagoge von polnischen Juden genutzt wurde; in den Adressbüchern ist jedenfalls seitdem Synagogenverwalter oder Gebetshausverwalter als Beruf ausgewiesen, sodass sich die Verwaltung des im gleichen Hause befindlichen Betsaals als Vermutung anbietet.
Aus der Ehe mit Anne gingen zwei Töchter hervor. Sara, geboren 1897 in Tarnow, und Gabriele, bei der Geburt 1899 gestorben. Aus der Ehe mit Esther gingen zwei Töchter und ein Sohn hervor. Die erste Tochter Rosa wird im Mai 1901 geboren, die zweite Tochter Rebecka überlebt 1902 nur einen Monat. Der Vater Chaim selbst verstirbt am 12. November 1904, etwa 6 Monate vor der Geburt seines Sohnes. Dieser erhält den Namen des Vaters, Chaim. Zu der Namensgebung muss man wissen, dass Kinder entsprechend jüdischer Sitte nur nach Verwandten benannt werden durften, wenn diese bereits verstorben waren. Seine Witwe Esther zieht dann im Februar 1905 in die Uhlandstraße 50.
Die Karteikarte gibt nun die zusätzliche Auskunft, dass Sara, d.h. die Tochter ihrer Schwester und zugleich ihre Stieftochter, Mitte Mai, d.h. kurz vor der Geburt des Sohnes, im Alter von acht Jahren in das israelitische Waisenhaus (Mädchenabteilung) in der Seilerstraße 24 gegeben wird. In dieses Waisenhaus wurden Kinder von 6 bis 12 Jahren aufgenommen, deren Eltern oder deren Vater verstorben waren.

Der Sohn Chaim kommt dann im September 1912 (evtl. im April), d.h. mit 7 Jahren, ebenfalls in das Israelitische Waisenhaus, jedoch in die Knabenabteilung im Neubau im Röderbergweg 87. Weder über ihn noch über seine Halbschwester waren weitere Informationen zu finden. Beide gehören insoweit nicht zu den Opfern, die aus Deutschland deportiert oder ermordet worden sind.
Die Tochter Rosa wohnte weiter bei der Mutter und heiratet im Juli 1926 Josef (Schyja) Wilner, einen Kaufmann, der mit Gold- und Silberwaren handelt.
Josef Wilner wurde im Dezember 1896 in Cisna, Bez. Liskow (damals Österreich) geboren und kam 1914 nach Deutschland. Seine Arbeitserlaubnis (vom Januar) wurde, ebenso wie bei Esther Gawrylowicz, in Essen ausgestellt. Es wäre daher möglich, dass die Einreise über Essen erfolgte, weil dort leichter eine Arbeitserlaubnis zu erlangen war. Vielleicht aus diesem Grunde hatte sich dort eine große Zahl polnischer Juden angesiedelt. Jedenfalls wohnte er ab Februar 1914 in Neu-Isenburg, bevor er Anfang 1917 nach Frankfurt zog. Nach mehreren Umzügen verlegte er seine Wohnung im Juni 1926 in die Rechneigrabenstraße 12 b.
Der letzte nachweisbare Umzug erfolgt 1930 in die Schichaustraße. Aus der Ehe mit Rosa geht ein Sohn Heinz hervor, geboren am 24.8.1927.
1939 ist die Familie Wil(l)ner in der Volkszählung unter der Adresse Uhlandstraße 54, 3.Stock zu finden. In den Adressbüchern von 1933 bis 1942 ist ein Josua Wilner, Kfm., an dieser Adresse vermerkt. Im Gedenkbuch des Bundesarchivs gibt es noch den Eintrag: Willner, Schyja, geb. 20.12.1896 in Cisna, wohnhaft in Frankfurt a.M., Deportation 1940, Buchenwald, Konzentrationslager, Todesdatum 8. April 1942. Seine Frau Rosa war kurz zuvor am 9.2.1942 verstorben. Die Eheleute haben einen gemeinsamen Grabstein auf dem Friedhof der Israelitischen Religionsgesellschaft in Frankfurt a.M. Das Begräbnis von Rosa Wilner erfolgte am 13.2.1942, so dass sie wohl in Frankfurt a.M. verstorben ist.
Die Beisetzung der Urne mit der angeblichen Asche von Schyja Wilner erfolgte nach den Angaben im Beerdigungsbuch der jüdischen Gemeinde am 27.5.1942.
Über Heinz Wilner konnten weitere Informationen nicht ermittelt werden.

Das Schicksal der Kinder Chaim und Sara Gawrylowicz und Heinz Wilner bleibt ungeklärt.

Auch bei Esther Gawrylowicz bleibt unklar, wie ihr Leben nach 1932 verlief. Bis 1939 ist sie in den Adressbüchern in der Uhlandstraße 50 verzeichnet, mit Ausnahme des Jahres 1937. Diese Lücke kann nicht mit der Ausweisung der polnischen Juden zusammenhängen, da diese erst 1938 erfolgte. Handelt es sich um einen Fehler im Adressbuch? Oder waren es andere Gründe?

Familie Grünblatt (Grynblatt)

Benzijan, in den Unterlagen auch Benjamin, Grünblatt wurde 1866 in Warschau geboren und kam 1909 von dort nach Frankfurt. Am 13.12.1909 meldet er sich hier an. 1914, Adresse Mainstraße 18, meldet er sich in Frankfurt wieder ab, kehrt aber am 8.8.1917 von Bad Nauheim aus dorthin zurück. 1927 und 1932 ist er in der Seilerstraße 16 nachzuweisen. 1933 oder 1934 zieht er in die Uhlandstraße 50, 2. Stock. Nach einer Vermögensaufstellung aus den Entschädigungsakten muss es sich um eine Wohnung mit Wohnzimmer, Herrenzimmer, Schlafzimmer sowie Küche und Bad gehandelt haben. Als Beruf ist Kaufmann angegeben; er handelte nach Angaben der Tochter mit Kurzwaren.
Ein Zeuge erinnerte sich, dass er als Kaufmann in der Kurzwarenbranche gearbeitet habe. Ab 1935 ist in den Adressbüchern „Privat." ausgewiesen, d.h. er konnte seine berufliche Tätigkeit wohl nicht weiterführen.
Tscharka (auch mit dem Namen Rivka sowie Regina genannt) Grünblatt wurde am 12.4.1876 im Warschau geboren; nach der Übersetzung des Geburtsscheins der Tochter ist das Geburtsjahr möglicherweise 1865. Für sie sind keine Informationen über ihren Zuzug nach Frankfurt oder den Termin der Heirat mit Benzijan Grünblatt in den Unterlagen erhalten. Da die Tochter Faiga, auch Fella, Laja jedoch bereits 1902 in Warschau geboren wurde und die Familie 1909 nach Frankfurt kam, muss die Heirat vor 1902 vermutlich in Warschau stattgefunden haben. Die Staatsbürgerschaft der Familie blieb polnisch.
Am 27. bzw. 28. Oktober 1938 wurden etwa 15.000 Juden aus Polen, die über keinen deutschen Pass verfügten, aus Deutschland ausgewiesen. Zu diesen gehörten nach Zeugenaussagen auch Benzijan und Tscherka Grünblatt. Sie wohnten zunächst wieder in Warschau.
Aus dem Juni bzw. Juli 1939 sind Anträge auf Mitnahme von Umzugsgut (Wohnungseinrichtung) bzw. Handgepäck mit den vorgeschriebenen Verzeichnissen der einzelnen Gegenstände erhalten. Der Antrag auf Mitnahme des Handgepäcks vom 9.7.1939 ist von Benzijan Grünblatt selbst unterschrieben, sodass man vermuten kann, dass er zu dieser Zeit kurzzeitig nochmals in Frankfurt gewesen ist. Dafür sprechen auch die beiden Anträge: Beim Umzugsgut mit Datum 18.6. heißt es in der Zeile für die Anschrift:
Frankfurt am Main, Uhlandstraße 50, jetzt Polen,
und beim Handgepäck mit dem Datum 9.7.: z. Zt. in Frankfurt/M. sonst Polen.
Die Tochter hat nach der Ausweisung der Eltern für kurze Zeit noch mit ihnen korrespondiert, aber dann gab es keine Lebenszeichen mehr. Vermutlich wurden beide in ein Vernichtungs- oder Konzentrationslager verschleppt, wo sie wahrscheinlich ums Leben kamen. Ihre Todesdaten wurden auf den 8. Mai 1945 festgesetzt. Der aus der Schweiz gestellte Antrag der Tochter auf Entschädigung für Schaden an Freiheit wurde positiv entschieden und mit dem gesetzlich geregelten Satz von DM 150 je vollem Monat vergütet.

Familie Schoen

Johanna Schoen, geboren 1888 in Homburg am Main, war die Ehefrau des Metzgermeisters Jakob Schoen. Die Familie wohnte 1924, zur Zeit der Geburt der Tochter Frieda Ruth, im Baumweg 22. Um 1925 erwarb Jakob Schoen den koscheren Metzgereibetrieb der (orthodoxen) Israelitischen Religionsgesellschaft in der Uhlandstraße 50, als sich dessen Eigentümer Jacob Ochs (1925) zur Ruhe setzte.
Seitdem befand sich auch die Wohnung der Familie in der Uhlandstraße 50. Vermutlich im Jahr 1930 erwarb Jakob Schoen das Grundstück Pfingstweidstraße 14. Dort befand sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts das Heim der FlörsheimSichelStiftung, die dem Philanthropin angeschlossen den Zweck hatte, jüdische Knaben bedürftiger Eltern zu erziehen und auszubilden. Da das Heim 1930 in die Ebersheimstraße verlegt wurde, verkaufte die Stiftung das bisher genutzte Gebäude. 1937 verstarb Jakob Schoen und die Witwe zog mit ihrer Tochter in die Pfingstweidstraße 14. Dieses Haus wurde im Februar 1941 an ein Ehepaar aus dem Stadtteil Sachsenhausen verkauft; es muss angenommen werden, dass es sich hierbei um einen Zwangsverkauf

handelte. Die Wohnung blieb Mutter und Tochter aber erhalten. Die Metzgerei wurde, soweit dies aus dem Adressbuch zu ermitteln ist, von anderen Metzgern weitergeführt.
Da Juden ab 1938 ihr Vermögen bei der Devisenstelle anmelden mussten und dann darüber nicht mehr selbständig verfügen durften, war es erforderlich, bei der Devisenstelle für Verfügungen vom Konto Genehmigungen einzuholen. Aus den dazu erhaltenen Unterlagen ergibt sich, dass Johanna Schoen im September 1939 für ihre gelähmte Tochter z. B. die Anschaffung eines Krankenfahrstuhls und zu Ausbildungszwecken eine gebrauchte Schreibmaschine beantragte. Außerdem mussten die regelmäßigen Ausgaben beantragt werden unter Angabe des vorhandenen Vermögens. Aus einem Antrag vom März 1940 ergibt sich, dass damals zum Haushalt drei Personen gehörten, also hatte Johanna Schoen wohl noch eine Hilfe im Haushalt zur Pflege und Versorgung der Tochter.
Am 15. September 1942 wurden Johanna Schoen und ihre Tochter Frieda Ruth nach Theresienstadt deportiert. Von dort aus kamen sie mit einem weiteren Transport am 12.10.1944 nach Auschwitz. Dieser Transport wird vom Roten Kreuz als Todestransport angesehen, da weniger als 10 % der Opfer aus diesem Transport überlebt haben. Ein genaues Todesdatum ist nicht bekannt. Ein 1958 von der Nichte Johanna Schoens, geb. 1904 mit Wohnsitz in New York, gestellter Antrag auf Entschädigung wurde aufgrund der Gesetzeslage abschlägig beschieden, da nur Angehörige in direkter Linie (Eltern, Kinder und Geschwister) anspruchsberechtigt waren.

Eli Rosenbaum (Washington) und Richter Thomas Walter im Gespräch mit Gunter Demnig

Dr. Sabine Baumann

Gedenkveranstaltung Nachbarschaftszentrum Ostend

Vor der Verlegung der Stolpersteine fand im Nachbarschaftszentrum Ostend in der Uhlandstraße 50 eine Gedenkveranstaltung statt. Nach der Begrüßung durch Dr. Sabine Baumann, Vorstandsmitglied im Nachbarschaftszentrum, und einem Grußwort der Initiative Stolpersteine Frankfurt folgte eine musikalische Darbietung von Studierenden des Hoch'schen Konservatoriums (Johanna Banat, Violine; Patricia Ripley, Violoncello). Anschießend hielt der Stadtteilhistoriker Hans-Joachim Prenzel einen Vortrag zur Recherche über die ehemaligen jüdischen Bewohner der Uhlandstraße 50. An der Verlegung nahmen unter anderem Richter Thomas Walter von der Zentralen Stelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg sowie Eli Rosenbaum teil, Direktor des Office of Special Investigation in Washington, der Spezialstelle der US-Justizbehörden für NS-Recherchen, die an diesem Tag das Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt besuchten.

Johanna Banat, Violine, und Patricia Ripley, Violoncello vom Hoch'schen Konservatorium

Publikum

Nachbarschaftszentrum Ostend: Aus der Presseerklärung zur Verlegung

Auf dem Grundstück, wo heute im Hinterhaus das Nachbarschaftszentrum Ostend angesiedelt ist, lebten früher mehrere jüdische Familien. Viele der Familienmitglieder wurden Opfer des Nationalsozialismus. Eine Gruppe historisch interessierter Mitglieder des Nachbarschaftszentrums machte sich auf die Suche nach Spuren der früheren Bewohner des im Krieg zerstörten und in der Nachkriegszeit wieder aufgebauten Hauses. Zu Beginn der Recherche stand die erschütternde Erkenntnis aus der Opferdatenbank des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, dass das Haus zu den so genannten Ghettohäusern zählte und 1939 dort zahlreiche Menschen zwangsweise untergebracht waren, bevor sie von der nahe gelegenen Großmarkthalle aus in den Osten deportiert wurden. Mit Hilfe der Adressbücher der Stadt konnten die länger hier ansässigen eigentlichen Bewohner herausgefiltert werden, für die die Uhlandstraße 50 einmal ein Zuhause gewesen war: Die aus dem polnischen Tomaschow stammende jung verwitwete Esther Gawrilowicz musste sich um ihre Kinder und die Tochter ihrer Schwester allein kümmern und arbeitete, wie es in manchen Adressbucheinträgen hieß, wahrscheinlich von zu Hause, als Haararbeiterin. Offenbar fiel ihr die Verantwortung schwer, denn sie behielt nur ihre leibliche Tochter bei sich und gab den Sohn und die Stieftochter in ein jüdisches Kinderheim. Niemand forderte für sie Entschädigung, vielleicht hat keiner ihrer Angehörigen sie überlebt, was aus ihr geworden ist, weiß niemand.

Über das Ehepaar Benjamin und Regina Grünblatt konnte die Arbeitsgruppe ebenfalls nur wenig herausfinden, obwohl deren einzige Tochter überlebt hatte, indem sie sich in die Schweiz rettete. Die Grünblatts stammten aus Warschau und wurden auch 1938 wieder nach Polen ausgewiesen. Benjamin Grünblatt kehrte noch einmal für kurze Zeit nach Frankfurt zurück und versuchte, den Besitz der Familie zu retten. Offenbar lebten sie, solange

es ihnen in Frankfurt möglich war, in gutbürgerlichen Verhältnissen. Benjamin Grünblatt arbeitete auf der Zeil in der Kurzwarenbranche, seine Tochter, die in der Schweiz ein Konfektionsgeschäft führte, hatte bis 1939 noch Briefe von ihren Eltern bekommen, dann blieben sie aus. Zwanzig Jahre später hatte ihr Kampf um Entschädigung endlich Erfolg.

In der Uhlandstraße 50 befand sich, wie auch eine Kleinanzeige in der Tageszeitung Der Israelit bezeugt, die Metzgerei von Jakob Ochs, dem das Grundstück mit Vorder- und Hinterhaus auch gehörte. Die Metzgerei übergab Ochs, als er in Ruhestand ging, an Jacob Schön. Nach dessen Tod wohnte seine Witwe Johanna Schön eine zeitlang mit ihrer Tochter Frieda Ruth dort, um dann in das eigene Haus in der Pfingstweidstraße 14 umzuziehen. In den Akten ist zu lesen, dass Johanna Schön einen Rollstuhl und eine Schreibmaschine zu Ausbildungszwecken für ihre Tochter beantragte, da sie als Jüdin damals nicht mehr über ihr Vermögen selbst verfügen durfte, und dass nach und nach ihr Familienschmuck und die Ersparnisse von den Nazis praktisch konfisziert wurden. 1942 wurden Mutter und Tochter zuerst nach Theresienstadt deportiert und starben 1944 im Konzentrationslager Auschwitz. Frieda Ruth war erst 20 Jahre alt.

Der Religionslehrer Aron Stark verlor zunächst seine Arbeit bei der Synagoge im Hermesweg, dann wurde er verhaftet und kam 1941 in Dachau um. Über das Schicksal seiner Frau Breindel Rena und über die Tochter Rebekka konnte der in England überlebende Sohn nichts in Erfahrung bringen. Das letzte Lebenszeichen erhielt er von seiner Schwester, als diese 10 Jahre alt war. Entschädigung für sie wurde ihm mit der Begründung verweigert, sie sei noch nicht im erwerbsfähigen Alter gewesen.

Die Kinder des aus Bad Homburg stammenden Metzgers und Hausbesitzers Jacob Ochs, dessen Metzgerei unter der Aufsicht der Israelitischen Religionsgemeinschaft stand, konnten sich glücklicherweise alle in die USA oder nach Israel retten. Seine Frau war bereits 1918 gestorben, er selber besuchte 1935 noch einmal einen in den USA lebenden Sohn und berichtete ihm, wie die Nazis das Haus zwar nicht enteigneten, aber mit zusätzlichen Steuern belasteten. Später bestätigten die Behörden der Alliierten den Erben das Eigentumsrecht an der während des Krieges von einem Verwalter betreuten Liegenschaft. Jacob Ochs wechselte vor seinem Tod 1938 im Rothschild'schen Hospital, das sich im Röderbergweg befand, noch ein paar Mal den Wohnsitz, ob freiwillig oder aufgrund von Schikanen der Nazibehörden, ist auch in der Datenbank des Jüdischen Museums nicht festgehalten. Diese fand als wichtige Quelle Verwendung für die Recherchen, enthält sie doch unverzichtbare Informationen über die vergessenen Nachbarn nicht nur im Frankfurter Ostend.

Eine Dokumentation mit Biografien, historischen Dokumenten, Fotos von der Stolpersteineverlegung und Pressespiegel ist vom Nachbarschaftszentrum zusammengestellt.

OSTEND Sonnemannstraße 79

Frieda Gruenebaum
Geb. 12.6.1900
deportiert 1942 in Region Lublin
Todesdatum unbekannt

Johanna Gruenebaum
geb. Hahn
Geb. 12.10.1870
deportiert 1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 4.4.1944

Rebekka Gruenebaum
geb. Gruenebaum
Geb. 15.9.1898
deportiert 1942 in Region Lublin
Todesdatum unbekannt

Johanna Gruenebaum, geb. Hahn, wurde in Bergen als Tochter von Louis und Elise Hahn geboren. Sie war mit dem Kaufmann Salli Gruenebaum verheiratet. Die beiden hatten zwei Töchter – Rebekka und Frieda – und einen Sohn, dem 1939 die Flucht in das US-amerikanische Exil gelang. Der Sohn betrieb in der Großmarkthalle einen Obst- und Gemüsestand, in dem auch Rebekka Gruenebaum mitarbeitete. Im Zusammenhang mit dem November-Pogrom 1938 musste der Betrieb eingestellt werden.

Frieda Gruenebaum, genannt Friedel, geboren in Groß-Karben, war ledig. Sie besuchte die Volksschule in Bergen (heute Frankfurter Stadtteil Bergen-Enkheim), anschließend machte sie eine zweijährige Ausbildung an der Frankfurter Gans-Handelsschule. Ab 1918 war sie Privatsekretärin bei der Textilgroßhandlung „L. & S. Nossbaum“ am Börsenplatz, ab 1935/36 Teilhaberin an der Firma „Leo Hess. Strickwaren-Großhandlung“ in der Kronprinzenstraße 4 (Münchener Straße). Nach der verfolgungsbedingten Flucht des Teilhabers Hess verlor Frieda Gruenebaum 1938 ihren Arbeitsplatz. Sie arbeitete dann am Obst- und Gemüsestand ihres Bruders in der Großmarkthalle und bearbeitete über diesen Kontakt für verschiedene Händler der Großmarkthalle deren Steuerunterlagen. Nach der zwangsweisen Einstellung des Betriebs war sie ab 31. Juli 1941 bei der Firma „A. Osterrieth“ in der Frankenallee 25 registriert, vermutlich als Zwangsarbeiterin.

Rebekka Gruenebaum, geb. Gruenebaum wurde in Groß-Karben geboren. Sie heiratete 1920, die Ehe wurde jedoch nach etwa einem Jahr geschieden. Sie besuchte die Volksschule in Bergen und eine Handelsschule in Frankfurt. Bereits zur Zeit des Ersten Weltkrieges war sie Angestellte beim Postamt Bergen-Enkheim; nach 1933 vermutlich verfolgungsbedingte Entlassung und Tätigkeiten in verschiedenen Frankfurter Textilwarengeschäften. Beim Betrieb des Bruders in der Großmarkthalle übernahm sie zuletzt dessen Buchhaltung. Ihre Devisenakte schließt mit dem „Evakuierungsvermerk“ vom 29. Mai 1942.

Dr. René Ribou, VHS Frankfurt, initiierte die Verlegung in der Sonnemannstraße

INNENSTADT Große Friedberger Straße 44

Jenny Goldschmidt

geb. Glauberg
Geb. 13.4.1874
deportiert 22.11.1941 nach Kaunas
Todesdatum 25.11.1941

Isaak Goldschmidt

Geb. 29.12.1901
deportiert 11.11.1941 nach Minsk
Todesdatum unbekannt

Goldschmidt Bar Mitzva 1935

Jenny Goldschmidt, geb. Glauberg, stammt aus Langenselbold, ihr Ehemann, der Kaufmann Herz Goldschmidt, war bereits 1926 gestorben. Sie ist die Mutter von Isaak E. Goldschmidt; von Ludwig und von Caroline (Carry), die Julius Simon heiratete. Für ihn ist ein Stolperstein in der Falkensteinerstraße 1 verlegt. Caroline Goldschmidt lebte nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland. Jenny Goldschmidt arbeitete in der 1904 gegründeten Papierhandlung ihres Ehemannes „Sally Wolff", Schäfergasse 40, ab 1910 Schäfergasse 11–13 und zuletzt Große Friedberger Straße (Engelsapotheke). Die Firma beschäftigte mehrere Angestellte und unterhielt zeitweise eine eigene Druckerei. Nach dem Tode ihres Ehemannes wurde sie Alleininhaberin; der Sohn Isaak übernahm den Vertrieb für die Drucksachen, Geschäftsbücher und Büroartikel. 1934 wurde der Betrieb verfolgungsbedingt eingestellt, zum 8. August 1938 aus dem Handelsregister gelöscht. Die Wohnadressen waren die Schäfergasse 52 und zuletzt Mauerweg 12.

Jenny Goldschmidt

Isaak E. Goldschmidt musste eine „Judenvermögensabgabe" in Höhe von 4.750 Reichsmark leisten. Infolge des November-Pogroms war er ab 14. November 1938 zeitweise in Haft im Konzentrationslager Dachau. Seine Wohnadressen waren Elkenbachstraße 8, zuletzt Friedberger Landstraße 29.

Isaak E. Goldschmidt

Bei der Stolpersteine-Verlegung waren der Urenkel von Jenny Goldschmidt, Yoram Igael, und seine Frau aus Tel Aviv/Israel anwesend.

Yoram Igael (Mitte)

Yoram Igael und Gunter Demnig

Yoram Igael, Regina Wolfart und Malka Igael

ALTSTADT Kannengießergasse 6

Kunigunde Klein, geb. Winterstein
Geb. 2. 3.1884
Verhaftung: 17.8.1940 nach Ravensbrück
Todesdatum unbekannt

Kunigunde Klein, geb. Winterstein, wurde in Döringstadt, Amt Staffelstein, geboren. Die Sintezza wohnte in Frankfurt am Main in der Kannengießergasse 6, war verheiratet, hatte mehrere Kinder und trug als Händlerin zum Unterhalt ihrer Familie bei. Nach 1933 verschärften die Nationalsozialisten die Verfolgung der „Zigeuner"; viele wurden in kommunale Lagern eingesperrt – so in Frankfurt ab 1935 im Lager Dieselstraße – und zur Zwangsarbeit verpflichtet. Mit dem Festsetzungserlass von 1939 war es ihnen überall verboten, sich außerhalb des Wohnortes zu bewegen. Eine erste Verhaftungsaktion fand im Sommer 1938 statt und endete mit der Überstellung Tausender Sinti und Roma in Konzentrationslager. Kunigunde Klein wurde am 17. August 1940 als „Abschiebehäftling" in das KZ Ravensbrück gebracht und zur Nummer 4303 gemacht; sie musste den schwarzen Winkel tragen. Auf ihrer Häftlingskarte waren „Vorstrafen" vermerkt, die Ausdruck der massiven, rassistisch motivierten Verfolgung sind: „13 x Landstreicherei, Körperverletzung und Bettelei." Zwei Töchter von Kunigunde Klein, Maria Wick und Friedericke Weiß, fielen dem Völkermord an den Sinti und Roma zum Opfer. Als ihre überlebenden Kinder und Enkelkinder eine Entschädigung beantragten, teilte ihnen die Wiedergutmachungsbehörde am 24. Mai 1962 mit: „Ein Anspruch auf Entschädigung wegen Freiheitsentziehung besteht jedoch erst ab dem 1. März 1943, da erst von diesem Zeitpunkt an die Verfolgung der Zigeuner aus rassischen Gründen … begonnen hat." Damit galten alle Diskriminierungen und Verfolgungen, die Sinti und Roma zuvor erleiden mussten, auch die KZ-Haft von Kunigunde Klein seit dem August 1940, als nicht entschädigungsberechtigt.

Literatur: Doris Seekamp, Ursula Kraus-Schmitt, Cora Mohr, Birgit Moxter, Petra Busmann: *Frankfurt am Main – FrauenKZ Ravensbrück.* Schriftenreihe des Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945, Band 2, VAS Bad Homburg 2009.

Kannegießergasse 6, Foto: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt

Die Verlegung des Stolpersteines erfolgte auf Initiative des Frauenprojektes Frankfurt-Ravensbrück des Studienkreises Deutscher Widerstand.

Petra Busmann vom Frauenprojekt Frankfurt-Ravensbrück des Studienkreises Deutscher Widerstand

ALTSTADT Holzgraben 11

Franziska Appel, geb. Klein
Geb. 7.9.1884
deportiert 1942 in Region Lublin
Todesdatum unbekannt

Herta Appel
Geb. 10.12.1913
deportiert 1942 in Region Lublin
Todesdatum unbekannt

Franziska Appel und ihre Tochter Herta wurden in Wellmich, heute ein Ortsteil von St. Goarshausen am Rhein, geboren. Ihr Ehemann und ihr Vater starben in den 20er Jahren. Franziska Appel war die sechste von neun Geschwistern. Eines starb kurz nach der Geburt, ein Bruder ist im 1. Weltkrieg gefallen, ein anderer konnte in der NS-Zeit emigrieren, eine Schwester lebte nach der Heirat mit einem „Nichtjuden“ und der Geburt einer Tochter in einer „privilegierten Mischehe“ und war dadurch vor den tödlichen Deportationen geschützt, vier der Geschwister wurden mit ihren Familien deportiert und ermordet. Sie selbst unterhielt eine Pension, richtig: Mittagstisch, im Holzgraben 11/III, wo sie Angestellte von der Zeil versorgte. Tochter Herta war 1941 als Hausangestellte und Arbeiterin bei der Firma Röder registriert.

Nach der Deportation kam von ihr ein Brief aus der Gegend von Lublin. Sie schrieb, dass sie furchtbaren Hunger hätten, und bat etwas zu schicken, das durfte aber nicht mehr als 100 Gramm wiegen. Der Brief von Hertha war das letzte Lebenszeichen von Franziska und Herta Appel. Wie deren Nichte bzw. Kusine Gertrude Mohr sich erinnert, wurde ihr Vater, als er ein kleines Päckchen an die Deportierten bei der Poststelle in der Fürstenbergerstraße abgab, dort von Postbeamten getreten und beschimpft, was er mit Juden zu tun habe.

Bei der Verlegung der Stolpersteine war die 89-jährige Diakonisse Gertrude Mohr anwesend.

Gunter Demnig und Schwester Gertrude Mohr

Die Diakonissen Gertrude Mohr und Roswitha Krug

BOCKENHEIM Marburgerstraße 9

Hagar Martin Brown

Geb. 14.10.1889
Verhaftung. 1939
Medizinische Experimente
Todesdatum 3.6.1940

Familie Brown

Hagar Martin Brown stammte aus Kapstadt in Südafrika und war 1901 nach Deutschland gekommen. Ein reicher Berliner hatte ihn in seiner Heimat Liberia gekidnappt. „Es galt damals bei den Aristokraten als elegant, einen Mohren in ihren Diensten zu haben", so die spätere Ehefrau Paula. Zwei Jahre später sei der Bankier seines Maskottchens überdrüssig geworden und habe ihn auf die Straße gesetzt. Brown reiste dann nach Hessen, wo er später als Chauffeur für reiche Familien tätig war. Paula, die 1900 im nordhessischen Bisses geboren ist, lernte Hagar Brown 1923 in einem Restaurant in Frankfurt kennen. Sie heirateten 1926 und hatten zwei Töchter, Hortense, geb. 3.9.1926, und Lotte/Bijou, geb. 5.12.1928. Die beiden besuchten die Sophienschule in Bockenheim.

1936 sind Hagar Brown und seine beiden Töchter in der „Farbigen-Kartothek" des Rassepolitischen Amtes der NSDAP für „Neger und Mulatten" unter den Nummern 24 bis 26 aufgeführt. Eines Tages im Jahr 1939 wurde Martin Brown zum Polizeirevier gebracht und fast totgeschlagen. Nazi-Ärzte hätten ihn dann benutzt, um eine Chemikalie zu testen. Das ließ seine Gliedmaßen gefühllos werden. „Sie hatten ihn vier Stunden bei sich, aber das genügte, damit er für den Rest seines Lebens – das war ein Jahr – im Krankenhaus behandelt werden musste", sagte Paula Brown. Sein Grab wurde nach dem Krieg in den Ehrenbezirk des Frankfurter Hauptfriedhofes (Gewann I, M 2 42) verlegt als Anerkennung für seine Verfolgung durch die Nazis.

Literatur: Freunde Bockenheims e.V. – Verein für Ortsgeschichte (HG.): *Die Browns, eine Bockenheimer Familie.* Bockenheimer Geschichtsblätter Nr. 1/2007.

Friedhelm Buchholz, 1. Vorsitzender der Freunde Bockenheims e.V. – Verein für Ortsgeschichte

Fotos und Dokumente der Familie Brown

VERLEGUNG VOM 17. FEBRUAR 2009

Mainzer Landstraße 33 (François-Mitterrand-Platz)	Innenstadt	Lina Buseck, Margarete, Ottilie und Alexander Loeb
Rüsterstraße 20	Westend	Max und Hella Flesch
Arndtstraße 29	Westend	Otto und Mathilde Loewe
Grüneburgweg 15	Westend	Lilli Beran und Chlotilde Marx
Körnerwiese 11	Westend	Frieda und Hermann Kauenhagen Biska Lennig u. Laura Grossmann
Lichtensteinstraße 2	Nordend	Henny Arndt
Weberstraße 13	Nordend	Elise Kaufmann
Palmstraße 13	Nordend	Anna, Arthur, Jakob und Ilse Bravmann Adolf Hamburger
Falkensteiner Straße 1	Nordend	Julius Simon
Am Lindenbaum 4	Eschersheim	Franz Henle
Landgraf-Wilhelm-Straße 12	Eschersheim	Siegfried und Rosa Froehlich
Haeberlinstraße 6	Eschersheim	Ignatz Breslau und Rosa Sternberg

INNENSTADT Mainzer Landstraße 33 (François-Mitterrand-Platz)

Karoline Buseck, geb. Hess
Geb. 28.7.1870
deportiert 19.10.1941 nach Lodz
Todesdatum unbekannt

Ottilie Loeb
Geb. 26.11.1925
deportiert 19.10.1941 nach Lodz
Todesdatum unbekannt

Margarete Loeb, geb. Buseck
Geb. 20.7.1894
deportiert 19.10.1941 nach Lodz
Todesdatum unbekannt

Alexander Loeb
Geb. 4.3.1884
deportiert 19.10.1941 nach Lodz
Todesdatum 28.3.1942

Karoline Buseck stammte aus Offenbach, sie heiratete Max Buseck, der bereits 1924 verstarb. Ihre Tochter Margarete wurde in Frankfurt geboren, deren Ehemann Alexander Loeb in Bad Dürkheim, die gemeinsame Tochter Ottilie in Frankfurt. Die Familie Loeb wohnte im Haus Blittersdorfplatz 33, das Haus existiert nicht mehr. Der Neubau hat die Adresse Mainzer Landstraße 33, der Platz wurde 2008 in Francois-Mitterand-Platz umbenannt.

Karoline Buseck zog am 19.9.1939 dort ein, nachdem sie wohl ihre Wohnung in der Eppsteiner Straße verlassen musste, vermutlich weil das Gesetz über Mietverhältnisse vom 30.4.1939 in Kraft trat, wonach Mietverträge mit Juden ungültig wurden. Alexander Loeb war Mitinhaber der alteingesessenen, 1826 gegründeten Firma Bing jr.& Co., Verkauf von Porzellan, Glas, Kristall und Keramik in der Kaisertraße 4. Mitinhaber und Mit-Eigentümer des wertvollen Grundstücks war Paul Buseck (Erbe seines Vaters Max). Die Firma Bing stand bereits 1933 auf der Boykottliste der Nazis, sodass sie wirtschaftlich nicht lange existieren konnte. Paul Buseck und seine Mutter mussten das Grundstück 1938 für 162000 RM verkaufen.

Alex und Margarete Loeb, 1936

Otti Loeb und Peter Buseck, 1935

Seit Januar 1939 hatten alle Vorgenannten ihre Vornamen mit Israel oder Sara zu ergänzen. Ottilie Loeb war 1941 als Fünfzehnjährige bei der Firma Osterrieth in der Frankenallee für 15 RM pro Woche beschäftigt. Bei der Deportation am 19.10.1939 wurden Karoline Buseck und die drei Loebs sowie die Nichten Martha Minna und Johanna Klebe, die im Haus Zuflucht gesucht hatten, nach Lodz verschleppt, wo sie zu Tode kamen. Das Vermögen der Opfer wurde zugunsten des

Reichs eingezogen. Nach dem Kriege stellte kein Berechtigter irgendeinen Entschädigungsantrag.

Paul Buseck, Sohn von Karoline (Lina) Buseck, Margaretes Bruder, konnte mit seiner Familie, die in der Dantestraße 5 wohnte, 1937 in die USA emigrieren. Sein Sohn Peter Buseck lebt mit seiner Ehefrau und zwei Töchtern in Arizona /USA, er war bei der Verlegung der Stolpersteine anwesend.

Bing Jr. Katalog

Peter Buseck

WESTEND Rüsterstraße 20

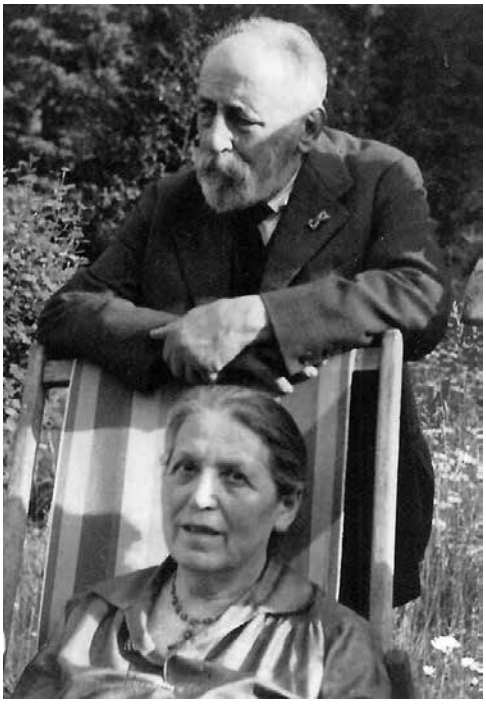
Max Flesch

Geb. 1.1.1852
deportiert 27.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 6.5.1943

Hella Flesch, geb. Wolff

Geb. 6.7.1866
deportiert 27.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 20.4.1943

Max, korrekt Maximilian, Flesch wurde in Frankfurt am Main geboren und war seit 1887 mit der Sozialarbeiterin Hella Flesch, geb. Wolf, verheiratet.
Er besuchte die Musterschule und das Frankfurter Gymnasium, studierte Medizin in Bonn, Würzburg und Berlin. 1882 promovierte er in Würzburg, wo er von 1874 bis 1882 Assistent am anatomischen Institut war. 1879 folgte die Habilitation für Anatomie.


Max und Hella Flesch

1870/71 war er als Krankenpfleger im Deutsch-Französischen Krieg eingesetzt. 1882 wurde er Professor für Anatomie in Bern, ehe er 1888 nach Frankfurt zurückkehrte, wo er sich zunächst als praktischer, dann als Frauenarzt niederließ. Er arbeitete im Ärztlichen Verein, in der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, im Physikalischen Verein, in der Anthropologischen Gesellschaft, im Hauspflege-Verein, im Gesamtverband zur Bekämpfung von Alkoholismus, in der Gesellschaft zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten und im Friedensverein. Im 1. Weltkrieg war er zuletzt Generaloberarzt und Kriegslazarettdirektor. Flesch war auch medizinischer Schriftsteller mit zahlreichen Publikationen.

Hella Flesch aus Berlin engagierte sich in der Sozial- und Jugendarbeit sowie in der Frauenbildung. Sie war Gründerin und Vorsitzende des Hauspflegevereins, Mitbegründerin des Metaheims, Mitglied im Vaterländischen Frauenverein. Im Ersten Weltkrieg Sozialarbeiterin zum Schutz und zur Überwachung des weiblichen Hilfsdienstes in Frankreich; 1917 Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Hella und Max Flesch hatten drei Kinder, die Tochter Dora starb elfjährig, Tochter Ilse konnte 1938 in die USA emigrierten, Sohn Heinz wurde nach der Pogromnacht 1938 ins KZ Buchenwald gebracht, er kam dort frei, da er ein Visum für England hatte.

Nach 40-jähriger Tätigkeit als Frauenarzt gab Max Flesch 1928 seine Praxis auf. Es folgte die Übersiedlung nach Hochwaldhausen im Vogelsberg. Die medizinische Wochenschrift nahm seine Beiträge nicht mehr an, 1938 wurde Max Flesch als „Nichtarier“ aus der Liste der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina gestrichen. Am 13.9. 1942 wurde das hochbetagte Ehepaar in Hochwaldhausen von der Gestapo abgeholt. Mit einem Lastwagen wurden sie nach Gießen in ein Gemeinschaftslager in einer Schule und von dort einen Tag später nach Darmstadt gebracht. Dort durften sie als einzige unter 300 Insassen in ein Altersheim ziehen, wo sie noch am 27.9. lebten, ehe sie deportiert wurden. Aus Darmstadt schrieb Hella Flesch noch einen Brief an ihre Enkelin Dora, in dem sie die schlimmen Zustände seit der Abholung in Hochwaldhausen schilderte. Die Enkelin, Tochter von Heinz Flesch, lebt heute in den Niederlanden.

Bei der Verlegung der Stolpersteine waren Marlies Flesch-Thebesius (Frankfurt am Main) und Hedi Flesch (Kronberg) anwesend.

Hedi Flesch und Marlies Flesch-Thebesius

Dora Molenar-Flesch, Enkelin: Gruß zur Verlegung

Ich möchte dem Künstler, dem Organisator, den Paten von Herzen danken, dass sie diese Erinnerung an die Großeltern, den geliebten Arzt, die zugewandte Helferin junger Mädchen in Schwierigkeiten zu Stande zu bringen.
Ich bin ganz besonders froh, dann man dafür das Haus in der Rüsterstraße gewählt hat, wo sie jung und glücklich waren, und wo mein Vater und seine Schwester – eventuell Schwestern, ich weiß das Datum des Umzugs nach der Hochstraße 10 nicht, – geboren wurden, wo ihre Freunde in der Nähe wohnten, Professor Rade und Frau und Tochter, Familie Levy, deren Kinder Rosette und Heinz der Großvater zur Welt half. Liebe Freunde auch noch später in der Not. Nochmal: Danke.

12.1.2009 Rucphen/Niederland

Marlies Flesch-Thebesius

Hartmut Schmidt zeigt historische Fotos der Familie Flesch

Marlies Flesch-Thebesius: Rede vor Rüsterstraße 20

Max und Hella Flesch
Max Flesch war der Sohn eines jüdischen Arztes in Frankfurt und wurde als Achtjähriger zusammen mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder Karl christlich getauft. Sein Leben lässt sich durch drei Daten kennzeichnen: Den Krieg Preußens gegen Frankreich machte er als freiwilliger Krankenpfleger mit; im Ersten Weltkrieg leitete er als General-Oberstabsarzt ein Kriegslazarett. Mit einundneunzig Jahren wurde er 1942 zusammen mit seiner Frau nach Theresienstadt deportiert, wo er starb.

Max Flesch folgte dem Beispiel seines Vaters und wurde Arzt in Frankfurt. Vorausgegangen war eine wissenschaftliche Tätigkeit in Würzburg und an der Universität Bern, wo er unter anderem das Fach „Tierheilkunde" vertrat und den Professor-Titel erhielt. Diesen Titel behielt lebenslang, obgleich seine Frankfurter Kollegen Sturm liefen, denn in Frankfurt praktizierte er als praktischer Arzt und Gynäkologe. Aber der Protest nützte nichts, Max Flesch behielt seinen Titel, und rückwirkend muss gesagt werden, er passte zu ihm: sowohl zu seiner zwar kleinwüchsigen, aber eindrücklichen Gestalt, dem faltenreichen Gesicht mit dem Bart, als auch zu seiner Gelehrsamkeit und seinem aufmerksamen und dem Leben zugewandten Charakter. Er war ein beliebter Arzt , nahm sich aber auch Zeit für eine weit gespannte Tätigkeit in gemeinnützigen Gesellschaften und Vereinen, die meisten auf karitativem Gebiet oder der Volksbildung. Hierfür zwei Beispiele: das eine stammt von Selmar Spier, einem jüdischen Frankfurter, aber vierzig Jahre jünger als Flesch.
In der Nazizeit wanderte er aus. Er schrieb seine Jugend-Erinnerungen („Vor 1914 – Erinnerungen an Frankfurt", Frankfurt am Main 1961) und erzählt darin auch von dem Eindruck, den die biologischen Vorträge, die Max Flesch in der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft hielt, auf ihn gemacht haben. Sie handelten nicht nur von Tier- und Pflanzenwelt, wie zu erwarten, sondern Flesch erklärte auch, wie ein Kind im Leib seiner Mutter entsteht. Spier schreibt, seine Eltern seien froh gewesen, dadurch der peinsamen Aufgabe der sexuellen Aufklärung ihres Sohnes enthoben zu sein.

Das zweite Beispiel für Fleschs gesellschaftliches Engagement greift ein in die Mitte seines Familienlebens. Seine Frau Hella, geborene Wolff, kam aus sehr wohlhabenden Berliner Kreisen, deren Lebenszuschnitt dem bürgerlichen Milieu der Fleschs weit überlegen war. Eines Abends war das Ehepaar zusammen mit Max' jüngerem Bruder Karl zu einer Gesellschaft eingeladen. Karl Flesch, ein sozial hoch motivierter Mann, war der erste Leiter des damals neu gegründeten Frankfurter Sozialamts. Im Laufe des Abends kam die Rede auf Familien mit niedrigem Einkommen, bei denen die Mutter krank ist und niemand vorhanden, der die Kinder versorgt.
Karl Flesch äußerte sich fachmännisch über Fälle, die ihm Sorgen machten, die anderen hörten zu, aber das

war auch alles. Hella Flesch jedoch machte sich Gedanken. Sie hatte keine genauen Vorstellungen, was Armut bedeutet, aber sie suchte sich hineinzuversetzen, und begriff: Es genügt nicht, nur zu bedauern; man muss etwas tun. Und plötzlich erhob sie sich, ergriff einen Aschenbecher, der auf dem Tisch stand, und forderte die anwesenden Gäste auf, Geld zu spenden, um Hilfskräfte für die erkrankten Mütter zu bezahlen. Es kam eine gute Summe zusammen und das Beispiel machte Schule. Es fanden sich Frauen, die froh waren, eine kranke Mutter zu ersetzen, und Fälle solcher Mütter in Not gab es haufenweise. So entstand eine neue Art der Hilfeleistung, die Hauspflege, und das Beispiel machte Schule. Bald wurde die Hauspflege ein bedeutender Faktor im Netz der sozialen Hilfen, und Hella Flesch hatte eine wichtige soziale Aufgabe entdeckt, der sie sich fortan widmete.

Das Ehepaar hatte drei Kinder, doch das erste starb früh. Zuerst wohnte die Familie in der Hochstraße nahe der Alten Oper, später zog man in die Rüsterstraße im neu entstehenden Westend. An der Stelle, wo damals das Haus stand (es wurde im Krieg zerstört), ist jetzt ein Stolperstein verlegt. In Frankfurt wohnte die Familie zur Miete, aber das Ehepaar baute sich auch ein eigenes Haus, nicht in Frankfurt, sondern im Vogelsberg, wo man fortan alle Ferien verbrachte. Es liegt in Grebenhain und wird, obwohl längst von Fremden bewohnt, immer noch von allen Mitgliedern der Familie, Kindern und Enkeln, als Ort schöner und schmerzlicher Erinnerungen geliebt.

WESTEND Arndtstraße 29

Dr. Otto Loewe

Geb. 31.10.1878
Opfer des Pogroms
Todesdatum 11.11.1938

Mathilde Loewe, geb. Craizenach

Geb. 24.3.1853
deportiert 1.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 14.9.1942

Dr. med. Otto Loewe, links im Bild, im OP des St. Markus-Krankenhauses, Willy Schmidt (Mitte) und Otto Rothschild assistieren. Das Gemälde von Friedrich Mook ist ein Geschenk zum 25-jährigen Dienstjubiläum Loewes 1932

Otto Loewe und seine Mutter Mathilde Loewe, geb. Craizenach, wurden in Frankfurt geboren, die Mutter wohnte in der Krögerstraße 10/III. Dr. Otto Loewe war mit der nach NS-Gesetzen als „Arierin“ geltenden evangelischen Ida, geb. Seeber, verheiratet und selbst protestantisch geworden. Otto Loewe war Facharzt für Chirurgie und Röntgenologe und hatte sich um den Aufbau des evangelischen St. Markuskrankenhauses verdient gemacht. Er belegte ab 1907 Betten im Diakonissenheim in der Falkstraße, stiftete 1910 aus eigenen Mitteln den ersten Röntgenapparat und engagierte sich für den Ausbau des Diakonissenheims zu einem Krankenhaus. Diese Pläne mussten wegen des Krieges zurückgestellt werden. 1918 kaufte er zusammen mit seiner Frau das Nachbarhaus in der Falkstraße und stellte dem Bockenheimer Diakonissenverein Räume für die Erweiterung des Krankenhauses zur Verfügung. Das war der Grundstock des Markuskrankenhauses, das 1928 in der Falkstraße eröffnet wurde. Löwe wurde Chefarzt.

1933 mussten viele Krankenhäuser ihre Ärzte jüdischer Herkunft entlassen, die frei praktizierenden Ärzte verloren ihre Kassenzulassung. In Absprache mit dem Diakonissenverein legte Loewe sein Amt als Chefarzt und Vorstandsmitglied nieder, um dem Krankenhaus Probleme zu ersparen. Er arbeitete aber unter seinem sich sehr kollegial verhaltenden Nachfolger weiter am Krankenhaus. Das ging erstaunlich lange gut. Nach Verabschiedung der Nürnberger Gesetze von 1935 wurde der Vorstand endgültig aufgefordert, Loewe zum 1.10.1935 zu entlassen. In einem einzigartigen, mutigen Akt des Widerstands weigerte sich der Vorstand, die Kündigung auszusprechen. Die Kollegen und vor allem die Schwestern stellten sich hinter diesen Beschluss. Daraufhin wurde das Krankenhaus gesperrt, d.h. die Leistungen der dort praktizierenden Ärzte wurden von den Kassen nicht mehr honoriert, das Krankenhaus hätte schließen müssen. Am 5. Oktober beendete Otto Loewe von sich seine Tätigkeit am Krankenhaus. Am 19. Oktober 1935 wurde die Sperre aufgehoben. Der bis dahin amtierende Chefarzt wurde durch einen Nazi-funktionär ersetzt. Loewe praktizierte privat, so gut es ging, weiter, schickte seine beiden Söhne ins Ausland nach Mexiko, gab dem einen eine Röntgenausstattung als Starthilfe mit, und plante seine eigene Ausreise nach Mexiko.

Otto Loewe wurde beim November-Pogrom 1938 zusammen mit anderen jüdischen Männern in der Frankfurter Festhalle von Mitgliedern der Gestapo schwer misshandelt. Den Rückweg nach Hause schaffte der 60-Jährige nicht mehr: Er wurde am 12. November 1938 auf dem Beethovenplatz tot aufgefunden. Nach Hinweisen in den Entschädigungsakten soll sein Tod in der NS-Presse als „feiger Selbstmord“ dargestellt worden sein.

In Frankfurt-Bockenheim ist eine Straße nach Otto Loewe benannt

Bei der Verlegung der Stolpersteine war Sven Loewe (Hameln), Urenkel von Otto Loewe, anwesend.

Pfarrerin Dr. Ursula Schön (hinter dem Cellisten)

Sven Loewe

WESTEND Grüneburgweg 150

Lilli Beran, geb. Marx
Geb. 18.12.1877
Flucht in den Tod/Suizid
Todesdatum 7.5.1942

Chlotilde Marx, geb. Lichtenstein
Geb. 29.1.1856
Flucht in den Tod/Suizid
Todesdatum 7.5.1942

Lilli Beran, geb. Marx, wurde in Mannheim geboren. Sie war die Tochter von Clothilde Marx, geb. Lichtenstein. Zuletzt war die Kunsthandwerkerin verwitwet und als Schneiderin tätig. Sie wohnte in der Langemarckstraße 56 (Henry-Budge-Straße), zuletzt Grüneburgweg 150/I. Seit Juni 1939 lebte die hochbetagte Mutter mit im Haushalt. Mutter und Tochter nahmen sich einen Tag vor einer Deportation am 8. Mai 1942 in das Vernichtungslager Majdanek das Leben. Beide sind auf dem Alten Jüdischen Friedhof in der Rat Beil-Straße im Grab von Auguste Lichtenstein begraben.

Tilly Cahn am 2. Mai 1942:
Dies ater: 1100 Juden bekommen die Nachricht, daß sie sich zum Abtransport am 7. Mai bereithalten sollen… Leid und Jammer lassen sich nicht schildern… Ich habe Abschied von Frau Beran genommen, 64 1/2 Jahre – sie wird mit ihrer 86-jährigen Mutter aus dem Leben gehen, man kann diesem Plan nicht widerraten, nachdem die andere Tochter der alten Frau in Gurs gestorben ist, haben sie keine Angehörigen mehr und vor ihr liegt nur entsetzliches Grauen.
Wie lange läßt Gott diese Greuel noch zu?
(aus: Peter Cahn, Tagebuchaufzeichnungen und Briefe von Max L. Cahn und Tilly Cahn aus den Jahren 1933–1943. In: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 65. Frankfurt 1999, S. 214/215)

WESTEND Körnerwiese 11

Frieda Kauenhagen, geb. Schlesinger
Geb. 14.7.1897
deportiert 1942 in Region Lublin
Todesdatum unbekannt

Hermann Kauenhagen
Geb. 7.7.1889
deportiert 1942 in Region Lublin
Todesdatum unbekannt

Biska Lennig, geb. Katz
Geb. 26.8.1883
deportiert 11.11.1941 nach Minsk
Todesdatum unbekannt

Laura Grossmann, geb. Engel
Geb. 20.10.1866
deportiert 18.8.1942 nach Theresienstadt und 23.9.1942 nach Treblinka
Todesdatum unbekannt

Kauenhagen

Frieda bzw. Friederike Kauenhagen, geb. Schlesinger, wurde am 17. oder 14.7.1897 in Neumark geboren als Tochter des Bankdirektors Isaak Schlesinger und von Helene Schlesinger, geb. Hennig. Sie besuchte das Lyzeum, das sie nach dem zehnten Schuljahr mit Abschlusszeugnis verließ. Von etwa 1926 bis 1933 war sie als Buchhalterin bei der Herrenkleiderfabrik „Gebrüder Manes“ in Berlin, Holzmarktstraße 1, später Rosenthaler Straße 3, beschäftigt. Sie verlor ihren Arbeitsplatz vermutlich infolge der „Arisierung“ des Betriebes. Anschließend bis 1935 war sie in einem anderen Konfektionsgeschäft tätig, das ebenfalls „arisiert“ wurde. Sie zahlte Beiträge zur Angestelltenversicherung bis Juni 1937, sodass angenommen werden kann, dass sie bis zu diesem Zeitpunkt erwerbstätig war. Am 1.2.1936 heiratete sie den Kaufmann Hermann Kauenhagen in Frankfurt. Einem Bruder, der eine Arztpraxis in Berlin unterhielt, gelang 1939 die Flucht in das schweizerische Exil.

Hermann Kauenhagen, geb. in Ragnit (Ostpreußen), war Stiefsohn des Landwirtes Hermann Hennig, der im Dezember 1940 im Israeltischen Krankenhaus, Gagernstraße 36, an Leberkrebs starb. Der Stiefvater war Miteigentümer des Landgutes „Hof Schwall“ bei Nastätten im Taunus. Das Gut diente bis zu seinem erzwungenen Verkauf im Juli 1938 für 39.000 Reichsmark an den Bauern Rudolf Rudolph aus Münster-appel (Saarpfalz) zur landwirtschaftlichen Ausbildung jüdischer Emigranten. Hermann Kauenhagen kämpfte im Ersten Weltkrieg zuletzt als etatmäßiger Feldwebel an der Front, erhielt das Eiserne Kreuz II. Klasse und das Ehrenkreuz für Frontkämpfer. Er litt an Diabetes und hatte kurz vor der Deportation laut Angaben in den Entschädigungsakten rund 20 Kilo an Gewicht verloren.

Hermann Kauenhagen war als Vertreter großer Eisenwerke tätig, unter anderem für die Firma „Gebrüder Gienanth-Eisenberg“ in Eisenberg (Pfalz). Erzwungene Aufgabe der Beschäftigung Ende 1938. Im Zusammenhang mit dem November-Pogrom 1938 war er zeitweilig in Haft. Er unterstützte seinen Stiefvater nach dem erzwungenen Verkauf des Gutes laut Devisenakte mit monatlich 100 Reichsmark. Sein Vermögen belief sich Anfang Dezember 1938 laut Devisenakten noch auf 14.448,48 Reichsmark. Von seinem „beschränkt verfügbaren Sicherungskonto“ genehmigte die Devisenstelle im Juli 1939 einen monatlichen „Freibetrag“ von zunächst 500 und dann 850 Reichsmark, den sie im Dezember 1939 auf 350 Reichsmark reduzierte. Hermann Kauenhagen entrichtete zwangsweise „Judenvermögensabgaben“ in Höhe von mindestens 4.050 Reichsmark und noch im Oktober 1941 eine „Auswandererabgabe“ in Höhe von 266 Reichsmark an die Jüdische Gemeinde. Das Ehepaar wohnte ab 1936, später zog der Stiefvater zu ihnen, in einer Zwei-Zimmer-Wohnung Auf der Körnerwiese 11.

Rieca Lennig

Rieca, Vorname laut Entschädigungsakte Biska, Lennig, geb. Katz, wurde in Guxhagen geboren und war seit 1912 mit Ernst Felix Lennig verheiratet, der am 10. September 1936 im Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde, Gagernstraße 36, starb; ihrem 1920 zur Welt gekommenen Sohn gelang 1939 die Flucht in das US-amerikanische Exil; Die Familie wohnte in einer Drei-Zimmer-Wohnung Auf der Körnerweise 11, zuletzt wohnte Rieca Lennig mit ihrem Schwager Richard Lennig, geb. 29.6.1879, im Bäckerweg 9.
Der Schwager war bereits am 19. Februar 1940 vermutlich aufgrund der zunehmenden Bedrohungen durch Freitod aus dem Leben geschieden. Sein Grab befindet sich auf dem Neuen Jüdischen Friedhof, Eckenheimer Landstraße.

Laura Grossmann

Laura Grossmann, geb. Engel, wurde in Friedberg geboren. Ihr Ehemann starb 1929; der 1890 zur Welt gekommenen Tochter gelang die Flucht in das US-amerikanische Exil. Laura Grossmann wurde laut Entschädigungsakte wegen Abfassung eines Briefes an „eine im feindlichen Ausland aufhältliche Verwandte“ von der Geheimen Staatspolizei zeitweise inhaftiert. Abschluss eines „Heimeinkaufvertrags“ in Höhe von 1.500 Reichsmark. Mit solchen Verträgen glaubten die Unterzeichneten, ihren Lebensabend in einem Altersheim in Theresienstadt zu finanzieren. Sie wohnte zuletzt in der Langemarckstraße 64 (Henry-Budge-Straße) und in der Fichtestraße 7.

Hartmut Schmidt verliest die Biografien der Opfer, in der Mitte Carsten Schellhorn, einer der Paten

Baronin Gisela von Seefeld initiierte die Stolpersteine vor ihrem Haus

NORDEND Lichtensteinstraße 2

Henny Arndt, geb. Bober
Geb. 24.8.1907
deportiert 19.10.1941 nach Lodz
Todesdatum unbekannt

Henny Arndt 1939

Henny Arndt, geb. Bober, wurde in Frankfurt geboren und war die Tochter von Henoch, auch Heinrich, Bober und Betty Bober, geb. Lewithal. Sie war Kauffrau und auch verheiratet, lebte aber getrennt von ihrem Ehemann. Das Ehepaar betrieb 1939 seine Auswanderung und Henny Arndt verkaufte zur Finanzierung ihre Wertgegenstände. Laut Devisenakten war Henny Arndt als Hilfsarbeiterin bei einer Niederräder Fabrik beschäftigt; vermutlich musste sie Zwangsarbeit leisten. Das Vermögen von Henny Arndt unterlag einer „Sicherungsanordnung" der Devisenstelle von 1939 und vom 12. Dezember 1940, die den monatlichen „Freibetrag" damals auf 150 Reichsmark festsetzte und am 18. Dezember 1940 auf 200 Reichsmark erhöhte. Ihr Vermögen belief sich laut Devisenakten im Dezember 1940 noch auf 912 Reichsmark. Ab 1939 wohnte sie in der Lersnerstraße 34/II, ab 1.1.1941 in der Joseph-Haydn-Straße 55/I. Über ihren Aufenthalt im Getto Lodz ist bekannt, dass sich von dort der „Judenälteste" des Ghettos am 23. April 1942 in ihrem Namen an einen ihrer Bekannten mit der Bitte um finanzielle Unterstützung wandte. Der Eingang von mehreren 20 Reichsmarkbeträgen wurde bestätigt, Mitte des Jahres erhielt der Absender die Sendung mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" zurück.

An der Verlegung nahmen auch Frau Anni Bober (Frankfurt), Schwägerin von Henny Arndt, und deren Sohn, der jüdische Künstler, Sänger und Gitarrist Dany Bober, teil.

Edgar Sarton-Saretzki: Rede vor der Lichtensteinstraße 2

Ich bin wohl hier in diesem Kreis der Einzige, der Henny Arndt, geborene Bober, gekannt hat und der in diesem Haus in der Lichtensteinstraße, Parterre, ein- und ausging. Was es damit auf sich hat, darauf komme ich noch. Es ist dies ja eine eher traurige als fröhliche Angelegenheit.

Aber wenn ich an Henny denke, dann sind es durchaus schöne Erinnerungen; Erinnerungen, die viel mit ihrer glänzenden Begabung als Pianistin, als Begleiterin meines Vaters als Heldentenor und Magda Spiegels als Altistin bei Hauskonzerten zu tun hat, auch mit meinen eher bescheidenen Künsten beim vierhändigen Spielen von Mozkowski oder Brahms. Vertreter der musikalischen Bober-Familie sind glücklicherweise heute zugegen.

Henny übernahm noch den Klavierteil bei der religiös-musikalischen Weihestunde im Juni 1941 in der Synagoge Philanthropin, also drei Monate vor ihrer Deportation, der wir heute durch die Legung eines Stolpersteins gedenken. Sie war was man damals eine „stattliche Frau" nannte. In erster Linie war Henny Tochter. Sie war die Tochter des Unternehmers Heinrich Bober, der sich auf sie stützte beim Aufbau seiner Schuhgeschäfte in Frankfurt und Umgebung und der,

was ich so mitkriegte, nicht hoch erfreut war, als sie Henny Arndt wurde, obwohl Henny in dem Schuhgeschäft in der Grossen Friedberger Straße weiter treu ihren Dienst tat, während Herr Bober für ihren Mann eine Dependance in der Hasengasse eröffnete.

Heinrich Bober hatte im Ersten Weltkrieg in der österreichisch-ungarischen Armee gedient -, er war also „zugewandert", wie man in Frankfurt sagte, und seine Energie und sein Verkaufsgeschick waren von Erfolg begleitet, wie seine Aktivitäten als Mäzen mit nächtelangen Festen in der Jahnstraße und sein großer „Adler" mit Chauffeur bezeugten.

In der Großen Friedberger Straße war von Zeit zu Zeit ein riesiger „Neescher" als Schuhputzer engagiert – gratis für die Gaffer, die er - damals ein seltener Anblick – anzog. Ohne Henny wäre das alles nicht gelaufen.

In den Jahren, in denen wir in der Holzhausenstraße 16 wohnten, wo es einen Stolperstein für Magda Spiegel gibt, also um die Ecke von der Lichtensteinstraße, war ich öfters an Sonntagen allein bei Henny und Willy zu Gast, vor allem, wenn Henny versprach, Lendenbraten mit Rahmsauce und Würmchenkartoffeln zu servieren. Beim Oberkantor, auch wenn er zur liberalen Gemeinde gehörte, wurde ein koscherer Haushalt geführt und Lendenbraten mit Rahmsauce war eines der köstlichen Gerichte, die auf dem Index standen. Aber was es bei Henny zu Mittag gab, darüber konnte man sich ja ausschweigen.

Die Eltern Bober, ihre Söhne und ihr Schwiegersohn Willy entkamen dem Nazi-Wahnsinn - ich traf sie noch in London. Henny zog eine Zeitlang zu meinen Eltern in die Lersnerstraße 34. Sie wurde deportiert mit der ersten großen Welle am 19. Oktober 1941.

Dany Bober, Rabbiner Andy Steiman und Anni Bober

Edgar Sarton-Saretzki

NORDEND Weberstraße 13

Elise Kaufmann

Geb. 25.11.1902
Verhaftung: 26.1.1942 nach Ravensbrück
deportiert 26.3.1942 nach Auschwitz
Todesdatum 1.2.1943

Elise Kaufmann, geb. Klein, wurde in Frankfurt am Main geboren und stammte aus einer kommunistischen Familie. Sie war Stanzerin von Beruf und mit Albert Kaufmann verheiratet. Wie ihr Vater Jakob und ihre Stiefmutter Alma Klein, geb. Hermann, war auch Elise Kaufmann im Widerstand aktiv. Sie engagierte sich besonders in der verbotenen Roten Hilfe. Am 1. April 1935 wurden die Eltern verhaftet; im späteren Prozess wurde Jakob Klein zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, Alma Klein kam nach neun Monaten Untersuchungshaft frei, starb jedoch bald darauf an den Folgen der Haft. Auch Elise Kaufmann wurde mehrmals verhaftet, doch die Gestapo konnte ihr nichts nachweisen. Während des Krieges arbeitete sie bei der Fa. Bünte & Remmler und in den VDO-Werken. Ihr Bruder Horst berichtete darüber: „Wie in jedem Rüstungsbetrieb arbeiteten auch dort Kriegsgefangene und Zwangsverschleppte ... Einer dieser Menschen war Zureicher und Vorbereiter an der Stanze meiner Schwester. Durch seine Mitarbeit erzielte meine Schwester einen guten Akkordlohn. Dafür unterstützte sie den Fremdarbeiter mit Lebensmittel.“ Zudem war Elise Kaufmann mit einer Jüdin, Ellen Goldberg, befreundet. Sie wurde von einer Kollegin denunziert und im November 1941 verhaftet.

Die Verlegung des Stolpersteines erfolgte auf Initiative des Frauenprojektes Frankfurt -Ravensbrück des Studienkreises Deutscher Widerstand.

Elke Kreß vom Frauenprojekt Frankfurt-Ravensbrück des Studienkreises Deutscher Widerstand.

Literatur: Doris Seekamp, Ursula Kraus-Schmitt, Cora Mohr, Birgit Moxter, Petra Busmann: *Frankfurt am Main – FrauenKZ Ravensbrück.* Schriftenreihe des Studienkreis Deutscher Widerstand 1933–1945, Band 2, VAS Bad Homburg 2009.

NORDEND Palmstraße 13

Anna Bravmann, geb. Baum
Geb. 27.10.1884
Flucht in den Tod/Suizid
Todesdatum 12.9.1942

Arthur Bravmann
Geb. 15.9.1925
Flucht in den Tod/Suizid
Todesdatum 15.2.1942

Jakob Bravmann
Geb. 14.12.1885
Flucht in den Tod/Suizid
Todesdatum 26.8.1942

Ilse Bravmann
Geb. 11.6.1923
Flucht in den Tod/Suizid
Todesdatum 12.9.1942

Adolf Hamburger
Geb. 19.5.1876
deportiert 22.11.1941 nach Kaunas
Todesdatum 25.11.1941

Anna Bravmann, geb. Baum wurde in Lieser (Mosel) geboren und war mit Jakob Bravmann aus Unteraltertheim/Kreis Würzburg verheiratet. Jakob Bravmann war von Beruf Metzger. Die Familie lebte bereits in den 20er Jahren in Frankfurt, wo auch die Tochter Ilse geboren wurde. Wie neue Quellen (Briefe aus dem Privatbesitz von Avner Hess, Israel) zwischenzeitlich ergeben haben, starb der 56-jährige Jakob Bravmann durch die großen Aufregungen und Nervenkrisen, die die bevorstehende Deportation bei ihm verursachten. Die 57-jährige Anna und die 19-jährige Ilse entschieden sich angesichts dieser Perspektive, sich gemeinsam zu vergiften. Die Gräber der gesamten Familie befinden sich auf dem Jüdischen Friedhof Eckenheimer Landstraße.

Arthur Bravmann war, wie neue Recherchen ergaben, nur ein weitläufiger Verwandter der Familie Bravmann. Er wohnte nicht in der Palmstr. 13. Auch er wurde in Unteraltertheim geboren. Er war der jüngere Sohn des Schuhhändlers Isaak Bravmann (geb. 2.6.1881 in Unteraltertheim) und der Ida, geb. Löbenfried (geb. 15.5.1890 in Obertulba). Sein älterer Bruder war Bruno Berthold Bravmann (geb. 23.12.1922). Sein Vater musste 1937 verfolgungsbedingt sein Wandergewerbe aufgeben. Im selben Jahr wurde Arthur aus der Volksschule ausgeschlossen. Am 2.9.1939 musste Arthur mit seiner Familie und den letzten zwölf noch verbliebenen Juden von Unteraltertheim in ein „Judenhaus“ ziehen. Im Juli 1940, wurde der Vater ins Konzentrationslager Mauthausen deportiert. In demselben Jahr meldete sich Arthur polizeilich nach Frankfurt am Main ab und begann dort eine Gärtnerlehre. Er wohnte in einem jüdischen Lehrlingsheim in der Fischerfeldstr. 13.

Im Frühjahr 1941 bekam die Familie die Nachricht vom Tod des Vaters am 31.3.1941 in Mauthausen. Arthur starb ein Jahr später. Todesursache war nach Auskunft des Internationalen Roten Kreuzes Herzlähmung und Gehirnhautentzündung. Seine Cousine, Irma Scheidemann, die in die USA flüchten konnte und mit der er noch über Rotkreuz-Briefe korrespondierte, schrieb nach dem Krieg: „Seine Schreiben klangen immer verzweifelter. Er starb sehr früh, ich glaube an Herzkummer.“ Die Mutter Ida Bravmann ließ ihren Sohn Arthur auf dem Jüdischen Friedhof Eckenheimer Landstraße beerdigen. Sie selbst und der Bruder wurden am 1942 von Würzburg nach Izbica deportiert. Beide kamen ums Leben.

Rund 40 der in Unteralterheim geborenen und/oder längere Zeit an diesem Ort wohnhaften jüdischen Personen sind in der NS-Zeit umgekommen, von ihnen trugen etwa 30 den Namen Bravmann. Adolf Hamburger wurde in Aschaffenburg geboren. Seit 1924 war er geschieden, er hatte einen Sohn, dem 1938 die Flucht in das US-amerikanische Exil gelang. Adolf Hamburger arbeitete ab 1925 als Vertreter für Herrenkonfektion, zuletzt als Makler und Versicherungsagent. Seine letzte Frankfurter Adresse war die Friedberger Landstraße 125.

Lesung aus www.alemannia-judaica.de/unteraltertheim vor der Palmstraße 13

Um 1925, als noch 15 jüdische Familien mit zusammen 38 Personen in Unteraltertheim lebten (6,9 % von insgesamt 551 Einwohnern), gehörten dem Gemeindevorstand die Herren N. Albrecht und Isak Bravmann II. an. Als Vorbeter wirkte Hirsch Bravmann. 1932 war Gemeindevorsteher inzwischen Josef Bravmann.
Von den in Unteraltertheim geborenen und/oder längere Zeit am Ort wohnhaften jüdischen Personen sind in der NS-Zeit umgekommen (Angaben nach den Listen von Yad Vashem, Jerusalem, ergänzt durch einige Namen aus Sporck-Pfitzer s. Lit.):
Sara Albrecht geb. Bravmann (1887), Nathan Albrecht (1887), Heinrich Baumann (1877), Artur Bravmann (1925), Benjamin Bravmann (1875), Bruno Bravmann (1922), Else Bravmann geb. Goldner (1890), Frieda Bravmann (1882), Gitta Bravmann (1885), Ida Bravmann geb. Löbenfried (1890), Inge Bravmann (1924), Isaak Bravmann (1881), Jakob Bravmann (1886), Jeanette Bravmann (1889), Josef Bravmann (1880), Julius Bravmann (1894), Karoline Bravmann (1876), Lina Bravmann geb. Bravmann (1879), Lulo Bravmann (1929), Regina Bravmann geb. Heimann (1878), Rosalie Bravmann geb. Rosenbaum (1881), Salomon Bravmann (1885), Samuel Bravmann (1894), Simon Bravmann (1878), Simon Bravmann (1892), Wolf Bravmann (1890), Ida Blume geb. Bravmann (1883), Karoline Eckmann geb. Fröhlich (1881), Gitta Freudenthal geb. Bravmann (1876), Gitta Fröhlich (1893), Sara Goldschmidt (1890), Frieda Jordan geb. Bravmann (1890), Rosa Krebs geb. Bravmann (1894), Rosa Moses geb. Albrecht (1920), Rosa Reinfelder geb. Freudenthal (1904), Elise Rosenthal geb. Bravmann (1874), Lina Sulzbacher geb. Bravmann 1892).

Marianne Knoess initiierte die Verlegung in der Palmstraße

NORDEND Falkensteiner Straße 1

Julius Simon

Geb. 21.11.1895
Flucht 1933 nach Frankreich
Verhaftung 1944 in Clermont-Ferrand
Todesdatum August 1944

Julius Simon war Rechtsanwalt und Notar. Er stammt aus Taunusstein-Wehen nahe Wiesbaden. Der Vater Wilhelm Simon hatte mindestens zwei Brüder in Wiesbaden, einer war Weinhändler. Die Ehefrau von Julius Simon, Caroline (Carry), geb. Goldschmidt war die Schwester von Isaak E. Goldschmidt. Für ihn und ihre Mutter Jenny Goldschmidt sind Stolpersteine in der Großen Friedberger Straße 44 verlegt. Die Simons hatten drei Kinder. Um 1923 wohnte die Familie Simon

Julius Simon, Juni 1942

Julius und Carry Simon, Hochzeit

in der Schäfergasse 29, zuletzt in der Falkensteiner Straße 1. 1933 wurde Julius Simon die Zulassung als Notar entzogen. Er flüchtete noch im selben Jahr nach Frankreich. Die Ehefrau und die Tochter folgten. Die Familie lebte zunächst in Straßburg (Elsass), 1939 flüchtete sie in das Landesinnere nach Perigueux (Dordogne). 1940 wurde ihnen die Aufenthaltserlaubnis entzogen. Die Tochter wurde von den Eltern getrennt und lebte und arbeitete ab 1941 in einem Flüchtlingsheim für Kinder in Beaulieu, das 1942 nach Moissac verlegt wurde. Nach der Auflösung des Heimes im August 1942 lebte die Tochter unter falschem Namen mit nicht-jüdischer Identät in verschiedenen Verstecken.

Julius und Carry Simon mit Tochter Aviva in Venedig, August 1926

Auch Julius Simon versuchte mit Frau und den beiden anderen Kindern in der Illegalität der Deportation zu entgehen. Er wurde jedoch verhaftet und im August 1944 in der Nähe von Clermont-Ferrand erschossen. Das weitere Schicksal der beiden Kinder ist unbekannt.

Die Ehefrau wohnte nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland; die 1923 geborene Tochter Aviva Incourg Igael, geb. Simon, lebt in Tel Aviv/Israel. Ihr Sohn Yoram und seine Frau Malka waren bei der Stolperstein-Verlegung anwesend.

Julius Simon, Familie

Falkensteiner Straße 1, 1951

Yoram Igael (2. v. l.) vor dem Haus seiner Vorfahren

ESCHERSHEIM Am Lindenbaum 4

Franz Henle

Geb. 9.1.1876
Verhaftung 1.4.1944
Todesdatum 1.4.1944
Flucht in den Tod

Franz Henle

Dr. Franz Henle entstammte einer alteingesessenen jüdischen Familie aus München. Sein Vater, Carl Henle, Oberst-Leutnant im Königlich Bayerischen Infantrie-Leibregiment, ließ sich, seine Frau und seine beiden Söhne Franz und Ernst anlässlich der Geburt des jüngeren Sohnes evangelisch taufen. Franz Henle studierte Chemie in München und promovierte als Chemiker an der Universität Straßburg (Elsass) zum Dr. phil.

Franz Henle heiratete im Jahr 1907 Helene Vogt aus einer christlichen Familie stammend. Das Ehepaar hatte zwei Kinder. Der ältere Sohn Karl fiel als Hauptmann im 2. Weltkrieg im August 1942 in Russland. Der jüngere Sohn Oskar studierte Physik mit dem Abschluss als Dipl.-Ing. Er lebt heute 96-jährig in Konstanz.

Henle arbeitete ab 1907 als Chemiker bei den Farbwerken Höchst. Er war als Laborleiter anerkannter Fachmann für Azo-Farben. Im ersten Weltkrieg war er bis zu seiner Verwundung drei Jahre an der Front, zuletzt als Hauptmann der Landwehr in Litauen. Im Jahr 1920 wird er als Mitglied der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft geführt.

In Höchst wohnte die Familie Henle in einer Werkswohnung in der Paulistraße 21. Nach der Judengesetzgebung wurde das Arbeitsverhältnis 1936 vorzeitig durch die Farbwerke beendet. Die Farbwerke zahlten aber dem nunmehr 60-Jährigen die Pension, aber sie zeigten in der vorgeschriebenen Meldung nicht an, dass eine Mischehe bestand. Henle musste nach 1938 fünf Raten der Juden-Vermögensabgabe zahlen, insgesamt 5000,– RM.

1943 musste auch die Werkswohnung verlassen werden, „Parteistellen“ drängten auf Auszug, so dass die Familie zunächst in ein Haus in der Uhlandstraße ausweichen musste, in das am 22.3.1944 eine Bombe fiel. Zu dieser Zeit arbeitete der überlebende Sohn bereits in Berlin. Mit Genehmigung der Gestapo durfte das Ehepaar Henle in das Haus „Am Lindenbaum 4“ in ein freies Zimmer einziehen und an der Gemeinschaftsverpflegung für Bombengeschädigte teilnehmen. Das Haus „Am Lindenbaum 4“ war am 1.12.1935 von Franz Henle erworben und im Jahr 1938 auf seinen jüngeren Sohn Oskar übertragen worden.

Im März 1944 kam es zu einer Denunziation. Henle soll angeblich unberechtigt am NSV-Essen teilgenommen haben. Er wurde am 1.4.1944 in das 13. Polizeirevier im Langenheckenweg 2 gebracht, um zu diesem Vorwurf verhört zu werden. Seine Ehefrau begleitete ihn, musste aber auf dem Vorplatz warten. Henles Hinweis, die Teilnahme am Essen sei von der Gestapo genehmigt, konnte nicht sofort bestätigt werden, da es keine Telefonverbindung zur Gestapo in der Lindenstraße gab. Es wurde deshalb ein Bote dorthin geschickt. Der zuständige Beamte war jedoch auf Dienstreise, so dass er die erteilte Genehmigung nicht bestätigen konnte. Nach der Rückkehr des Boten wurde daher vom Polizeibeamten verfügt, dass Dr. Henle in Schutzhaft zu nehmen sei bis der Beamte der Gestapo zurück käme, um die Aussage zu bestätigen. Daraufhin ging Henle zur Toilette und nahm eine

Kapsel Zyankali ein, die er bei sich trug. Er starb im Polizeirevier Langenheckenweg 2.

Helene Henle erklärte später in einer Notiz, dass die Gestapo ausdrücklich den Ausgebombten jüdischer Abstammung die Teilnahme am Essen gestattet hatte. Sie beantragte die Feuerbestattung ihres Ehemannes. Die Asche wurde auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt. Eine Trauerfeier wurde verboten. Nach Ende des Krieges wurde auf Wunsch der Witwe die Urne auf den Höchster Friedhof überführt. Helene Henle wohnte bis zu ihrem Tod 1954 im Haus „Am Lindenbaum 4“. In Höchst ist eine Straße nach Dr. Franz Henle benannt.

Die beiden Enkel Harald Henle (Konstanz) und Hartmut Henle (Reinheim), Söhne von Oskar Henle, waren bei der Verlegung des Stolpersteines anwesend.

Hako Makatsch (re.) mit Harald und Hartmut Henle

ESCHERSHEIM Landgraf-Wilhelm-Straße 12

Siegfried Froehlich
Geb. 5.1.1861
deportiert 1.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 22.12.1942

Rosa Froehlich, geb. Cracauer
Geb. 29.7.1868
deportiert 1.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 30.3.1943

Siegfried Froehlich wurde in Xanten geboren, seine Ehefrau Rosa Froehlich, geb. Cracauer, in Beuthen. Ihr Sohn Horst Froehlich wurde in Auschwitz ermordet, eine Tochter flüchtete 1933 von Berlin in das Exil, lebte nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst in Palästina beziehungsweise Israel und später in der Bundesrepublik Deutschland. Siegfried Froehlich war Zigarettenfabrikant. Die Frankfurter Adressen waren Landgraf-Wilhelm-Straße 12, Fürstenbergerstraße 177, zuletzt Kronberger Straße 25.

ESCHERSHEIM Haeberlinstraße 6

Ignaz Breslau

Geb. 3.4.1870
Heilanstalt Herborn und
Landesanstalt Brandenburg
Todesdatum 17.2.1941 T4-Aktion

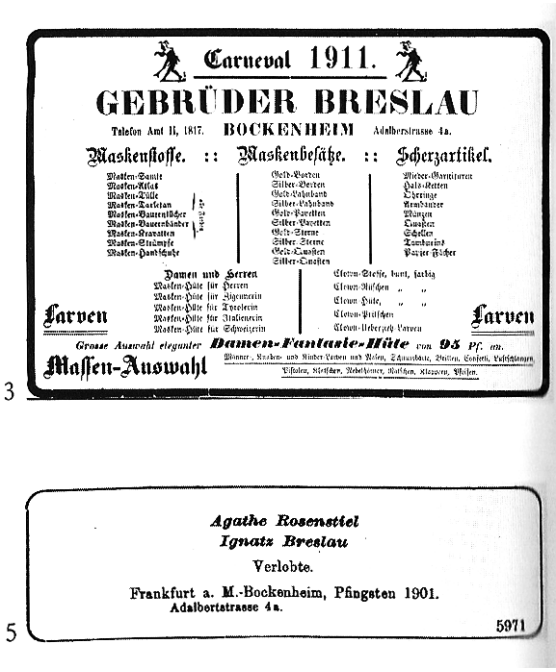
Rosa Sternberg,

geb. Dreydel
Geb. 23.12.1870
Todesdatum 4.5.1942
Flucht in den Tod

Rosa Sternberg, geb. Dreydel, wurde in Frankfurt am Main geboren. Sie nahm sich vermutlich angesichts der für den 8. Mai 1942 geplanten Deportation „nach Osten“ in ein Vernichtungs- oder Konzentrationslager das Leben. Ihr Grab befindet sich auf dem Neuen Jüdischen Friedhof, Eckenheimer Landstraße.

Ignaz Breslau wurde in Frankfurt geboren. Die Eltern waren Moritz und Bianca Breslau. Die Familie war in der Adalbertstraße 4a in Bockenheim ansässig. Aus Geschäfts- und Privatanzeigen aus dem Bockenheimer Anzeiger aus der Zeit von 1875 bis 1911 ist zu entnehmen, dass die Familie schon lange in Bockenheim lebte und dass sich Ignatz und Agathe Breslau, geb. Rosenstiel, an Pfingsten 1901 verlobten. Mitinhaber des Hauses Adalbertstraße 4a waren Bianca Breslau, Maier Kirsch und seine Ehefrau Helene, geb. Breslau, sowohl Friedlich Breslau, wohl ein Bruder von Ignaz Breslau. Im Juni 1939 wurde das Haus verkauft. Ignaz Breslau ist in den Adressbüchern über viele Jahre als Kaufmann und Weinhändler geführt, so 1928 in Eschersheimer Landstraße 405 und 1933 bis 35 im Marbachweg 283. 1942 ist keine Firma oder Familie Breslau mehr verzeichnet. Aus den Devisenakten geht hervor, dass Ignaz Breslau zur Zeit des Hausverkaufs der Adalbertstraße bereits als Geisteskranker und Entmündigter in der Heilanstalt Herborn lebte. Seit wann und warum er dorthin gebracht wurde, war nicht zu ermitteln. Seine Mutter Bianca wurde als Vormund eingesetzt. Nach ihrer wohl gelungenen Emigration im Oktober 1939 wurde die Ehefrau Agathe, wohnhaft Haeberlinstraße 6, zu der Zeit im Jüdischen Krankenhaus in der Gagernstraße, als Vormund bestellt.

Nach Grundbuchunterlagen gehörte das Haus in der Haeberlinstraße 6 seit dem 16.7.1914 zu gleichen Teilen Ignaz und Agathe Breslau. Aus alten Adressbüchern ist belegt, dass die Breslaus 1928 in dem Haus wohnten; wann sie aber von Bockenheim hierher zogen, ist nicht bekannt. Am 1.10. 1940 wurde Ignaz Breslau von der Heilanstalt Herborn in das Gouvernement abtransportiert. Am 30.12.1940 beantragt der Vormund in einem Brief an den Oberfinanzpräsidenten in Frankfurt noch Pflegekosten aus dem Vermögen der Eheleute sowohl für Ignaz als auch für Agathe Breslau. Am 1.1.1941 stirbt Agathe Breslau im Jüdischen Krankenhaus in der Gagernstraße, ein paar Tage vorher, am 28.12.1940 schreibt sie ein Testament, in dem sie ihren Nachlass ihrer Nichte, Helene Hirsch geb. Breslau, hinterlässt. Es ist daher anzunehmen, dass Ignaz und Agathe keine Kinder hatten. Ebenso ist aus den Verwandtschaftsverhältnissen zu entnehmen, dass Agathes Schwester einen Bruder von Ignaz geheiratet hat.



Geschäfts- und Private Anzeigen aus dem Bockenheimer Anzeiger 1875-1911

VERLEGUNG VOM 6. JUNI 2009

Mainzer Landstraße 137	Gallus	Nikolaus Kopp

GALLUS Mainzer Landstraße 137

Nikolaus Kopp

Jg. 1901
Eingewiesen 1936 'Heilanstalt' Eichberg
1941 'Heilanstalt' Hadamar
Ermordet 13.2.1941

Nikolaus Kopp wurde 1901 in Frankfurt Höchst geboren. Er arbeitete in der Landwirtschaft, war ab 1931 arbeitslos. 1938 er erhielt wegen seiner Homosexualität eine siebenmonatige Gefängnisstrafe. Da er von einem Gerichtsmediziner als „schwachsinnig" kategorisiert wurde, wurde er nach der Haftentlassung in die „Heilanstalt" Eichberg eingewiesen. Er starb in der Heilanstalt Hadamar – wahrscheinlich während einer staatlichen Mordaktion dort. Seine letzte Wohnung in Frankfurt befand sich in der Mainzer Landstraße 137.

Christian Setzepfandt: Rede vor der Mainzer Landstraße 137

Frankfurt 1933 bis 1945 die Situation der Schwulen
„Wer gar an Mann-männliche oder an weib-weibliche Liebe denkt, ist unser Feind" Alfred Rosenberg, Reichleitung NSDAP. 1933 änderte sich für die Frankfurter Schwulen fast alles. Denjenigen, die in den zwanziger Jahren den Aufstieg der Nationalsozialisten verfolgten, war klar, dass nach deren Machtübernahme im März 1933 sich auch für Lesben und Schwulen das Leben grundlegend ändern würde. Razzien, geschlossene Lokale, Gewalt, Bücherverbrennungen sind nur die Stichworte des Terrors gegen Lesben und Schwule für die Zeit von 1933 bis 1945.
Nach 1933 setzten die Nazis auch in Frankfurt ihre Pläne zielstrebig um. Homosexuelle wurden aufgegriffen, in Listen registriert, strafrechtlich bedroht, eingesperrt, verurteilt, mit Kastration bedroht, sollten sie sich nicht „umerziehen" lassen, oder in den Konzentrationslagern vernichtet. Die Direktiven hierzu kamen per Runderlass aus Berlin mit dem neu geschaffen Sonderdezernat für homosexuelle Fälle am Reichskriminalpolizeiamt.
Fanden die ersten Razzien und Verhaftungen von der Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet statt, so wurde die Bücherverbrennung auf dem Römerberg am 10. Mai 1933 zu einer Demonstration des neuen Machtbewusstseins der Nationalsozialisten. Auf einem Scheiterhaufen wurden neben vielen anderen auch die Werke von Magnus Hirschfeld und Klaus Mann verbrannt.

Christian Setzepfandt zwischen Ursula Dreysse und Elisabeth Abendroth

In Frankfurt fanden 1935/36 und 1938/39 zwei große Aktionen gegen die zu Staatsfeinden erklärten Schwulen statt. So wurden in der Zeit von 11.5.1935 bis 10.6.1935, in vier Wochen also, allein in Frankfurt über 50 Männer in so genannte „Schutzhaft" genommen, was nichts anderes bedeutete als Folter und Gewalt durch Polizei und Gestapo. Die Festgenommen wurden auf unbestimmte Zeit eingesperrt. Nach dem 1. September 1935 erlaubte die wesentliche Verschärfung des § 175 schon bei Selbstbefriedigung in Gegenwart anderer Männer eine Verhaftung. Schon das

Aneinanderschmiegen wurde als strafbar angesehen. Gab es von 1931 bis 1933 2319 Verfahren wegen Verstoßes gegen § 175, so waren es von 1937 bis 1939 über 90.000 Verfahren reichsweit. Die beauftragten Polizeibeamte sahen sich offensichtlich unter großem Erfolgsdruck und stellt sich als „Köder" oder als „Agents provocateurs" zur Observierung und zur Verhaftung in die Klappen Frankfurts.
Im Folgenden ist eine solche Szenen beschrieben:
2. Strafsache gegen N. - 9 K Ms 36/37 StA. Frankfurt a/Main -. Die Urteilsgründe stellen folgendes fest: »Am 25. Juni 1937 abends gegen 20 Uhr verließ der Angeklagte seine Wohnung und begab sich in das Volksbildungsheim. Um 21 Uhr verließ er das Volksbildungsheim und ging über die Hauptwache und die Zeil in Richtung nach seiner Wohnung. An der Friedberger Anlage - Zeil betrat er die Bedürfnisanstalt, um dort seine Notdurft zu verrichten. Außer dem Angeklagten befanden sich in der Bedürfnisanstalt zwei Männer. Der kleinere der beiden verließ zuerst die Bedürfnisanstalt. Der Angeklagte folgte ihm und sah ihn in der Friedberger Anlage stehen. Da der Angeklagte durch dieses Verhalten des Mannes in die Annahme versetzt wurde, jener sei bereit, sich mit ihm geschlechtlich einzulassen, ging er zweimal an dem Manne vorüber, sah ihn auffallend an und bedeutete ihm, sich mit ihm auf eine auf der anderen Seite der Zeil stehende Bank zu setzen. Der Mann setzte sich auch nach einiger Zeit neben den Angeklagten, der ihn nach kurzer Zeit an das rechte Knie fasste. Als sich der Mann hiergegen nicht wehrte, fasste der Angeklagte nach dem Geschlechtsteil des Mannes, öffnete dessen Hose, nahm dessen Geschlechtsteil heraus und denselben in seinen Mund. In diesem Augenblick stand der Mann auf, gab sich als Kriminalbeamter zu erkennen und nahm den Angeklagten mit zur Polizeiwache, wo er festgenommen wurde.«
In der Regel fanden aufgrund solcher Verhaftungen Strafverfahren statt, die mit einer Verurteilung zu Gefängnis oder Konzentrationslager enden konnten. An der Nervenklinik der Universität Frankfurt a. M. und am „Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene" wurden Gutachter für homosexuelle Delikte zwecks Unterscheidung zwischen einmaligen Handlungen und Anlagebedingtheit, beauftragt. Den Angeklagten wurde - um dem KZ zu entgehen - auch „angeboten" sich kastrieren zu lassen. Wie viele Männer in Deutschland dieser Erpressung gefolgt sind, lässt sich nicht genau sagen. Das KZ bedeutete für diese meisten der sichere Tod. Schwule Polizeibeamte und SS Angehörige wurden im Fall ihrer Entdeckung hingerichtet. Die genaue Zahl der von 1933 bis 1945 ermordeten Schwulen Männer in Deutschland lässt sich nicht feststellen, sie kann aber bis zu 15.000 Männer betragen. Neben den strafrechtlichen Maßnahmen griff die Stadtverwaltung während der so genannten „Altstadtauskernung" und „Altstadtgesundung" ganz gezielt in die Schwule Szene ein. Straßenzüge, in denen Kneipen und Cafés waren, wurden abgerissen und damit dem Treiben ein Ende gesetzt.
Seit 1994 erinnert das Mahnmal Homosexuellen-Verfolgung auf dem Klaus-Mann-Platz in der Frankfurter Innenstadt (Kreuzung Schäfergasse/Alte Gasse), das von Rosemarie Trockel gestaltet wurde, an dieses entsetzliche Kapitel der deutschen Geschichte, als Männer und Frauen wegen ihrer Liebe und Lust zueinander geschlagen, gefoltert, verstümmelt und hingerichtet wurden. Die Männer und Frauen, die wegen Verstoßes gegen den § 175 verurteilt wurden galten bis 1998 als vorbestraft!

Gedenktafel am Mahnmal Homosexuellen Verfolgung:

Homosexuelle
Männer und Frauen
wurden im
Nationalsozialismus
verfolgt und ermordet

Die Verbrechen
wurden verleugnet
die Getöteten verschwiegen
die Überlebenden
verachtet und verurteilt

Daran erinnern wir
in dem Bewusstsein
dass Männer
die Männer lieben
und Frauen
die Frauen lieben
immer wieder
verfolgt
werden können

Frankfurt am Main – Dezember 1994

VERLEGUNG VOM 19. OKTOBER 2009

Marktstraße 87	Bergen-Enkheim	Meier Seligmann und Ella Seligmann
Am Michlersbrunnen 2	Bergen-Enkheim	Johanna und Raphael Rudolf Hess
Am Günthersbrunnen 2	Bergen-Enkheim	Emma und Moritz Strauß
Marktstraße 40	Bergen-Enkheim	Karoline Hahn
Marktstraße 19	Bergen-Enkheim	Julius Strauß
Albanusstraße 36	Höchst	David Mannheimer und Meta Mannheimer
Dalbergstraße 2a	Höchst	Karl Hirsch
Königsteiner Straße 36	Höchst	Hugo Hirsch und Julia Mayer
Königsteiner Straße 40	Höchst	Hugo Levy und Amalie Levy
Konrad-Glatt-Straße 3	Höchst	Hermine Mayer und Gertrude Mayer
Hadrianstraße 19	Römerstadt	Charlotte Cahn
Mithrasstraße 5	Römerstadt	Anna Jakob und Adolf Jakob
An der Ringmauer 62	Römerstadt	Fritz Baumann
Flussgasse 5-7	Rödelheim	Flora Markus und Inge Ursula Markus
Rödelheimer Landstraße 130	Bockenheim	Gustav Rosenthal und Rosa Rosenthal

BERGEN-ENKHEIM Marktstraße 87

Meier Seligmann
Geb. 14.11.1872
deportiert 5.9.1942 nach Treblinka
Todesdatum 29.9.1942

Ella Seligmann, geb. Brückheimer
Geb. 9.10.1876
deportiert 5.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 29.9.1942 Treblinka

Meier Seligmann wurde in Höchst an der Nidder geboren. Seit 1895 lebte er in Bergen in der Marktstraße 87. Dort betrieb er eine Metzgerei, die bereits seit 1907 bestand.
Er heiratete Ella Brückheimer, die in Külsheim, Amt Wertheim, heute Main-Tauber-Kreis, geboren wurde. Am 13.12.1909 wurde ihre Tochter Herta geboren. Diese heiratete am 11.7.1938 Manfred Katz, der wie sie kaufmännischer Angestellter war. Die beiden wanderten in die USA aus.
Meier Seligmann war Teilnehmer des 1. Weltkrieges, in dieser Zeit führte seine Frau die Metzgerei.
Am 10.11.1938 wurde das Haus Marktstraße 87, wie alle anderen jüdischen Wohn- und Geschäftshäuser, geplündert und zerstört.
Meier und Ella Seligmann wurden mit dem Sammeltransport vom 5.9.1942 aus Bergen über Hanau in das Gestapo-Sammellager Kassel und von dort am 7.9.1942 in das KZ Theresienstadt verschleppt. Sie wurden beide im KZ Treblinka ermordet.

BERGEN-ENKHEIM Marktstraße 40

Karoline Hahn, geb. Grünbaum
Geburtsdatum 24.2.1868
Deportation 5.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 13.3.1943

Karoline Grünebaum wurde als Tochter des Handelsmanns Feist Grünebaum und dessen Ehefrau Bettchen, geb. Schott, in Großkarben geboren. Sie heiratete am 24.2.1891 den in Bergen, in der damaligen Hauptstraße (heute Marktstraße) 124, geborenen Metzger Gustav Hahn, Sohn des Gustav Hahn und dessen Ehefrau Regina, geb. Reuss. Die Familie Hahn hatte zwei Töchter, Henny, geboren am 22.2.1893, und Mina, geboren am 8.10.1895 in Bergen.
Sie wurde mit dem Sammeltransport am 5.9.1942, gestützt und geführt durch die „alte Schuh-Heß“, vom Hanauer Bahnhof nach Theresienstadt deportiert. Noch in Bergen hatte sie einen Schlaganfall erlitten.

BERGEN-ENKHEIM Am Michlersbrunnen 2

Johanna Hess, geb. Morgentau
Geburtsdatum 3.10.1859
Deportation 5.9.1942 nach Theresienstadt
und 29.9.1942 nach Treblinka
Todesdatum unbekannt

Raphael Rudolf Hess
Geb. 29.3.1858
Todesdatum 3.2.1942
Flucht in den Tod/Suizid

Raphael Rudolf Hess war Schuhhändler in der damaligen Schwindegasse 2 (heute Am Michlersbrunnen 2) und wurde als Sohn des Salomon Heß und dessen Ehefrau, einer geborenen Hirsch, geboren. Er war in Bergen als „der Schuh-Heß“ oder auch „der Gickel“ bekannt. Am 18.11.1884 heiratet er in Bergen Johanna Morgenthau aus Georgenhausen im Kreis Dieburg. Sie war die Tochter des Handelsmannes Abraham Morgenthau und dessen Frau Caroline, geb. Schack. Das Ehepaar Raphael Rudolf und Johanna Hess hatte fünf Kinder: Siegfried, geboren am 25.10.1885, er ist am 20.4.1916 im 1. Weltkrieg gefallen; Adolf, geboren am 19.11.1887 in Bergen, er soll in Kuba gestorben sein; Klementine (1889–1904); Rosalie, genannt Rosa, verheiratete Falk (1891–1958), die nach New York ausgewandert ist, sowie Julius, der am 12.12.1894 geboren wurde und am 30.7.1918 im 1. Weltkrieg gefallen ist. Julius Hess war Mitbegründer des Fußballvereins FSV 1919 Bergen. Nach seiner Flucht in den Tod (Suizid) war seine Witwe ab 13.7.1942 in der Steingasse 28, heute Röhrborngasse, untergebracht und wurde am 5.9.1942 über Hanau in das Gestapo-Sammellager Kassel deportiert und von dort zwei Tage später nach Theresienstadt verschleppt. Am 29. September wurde Johanna Hess von Theresienstadt nach Treblinka deportiert und dort unmittelbar nach ihrer Ankunft in der Gaskammer ermordet.

BERGEN-ENKHEIM Am Günthersbrunnen 2

Emma Strauss, geb. Nußbaum
Geburtsdatum 11.12.1882
deportiert 30.5.1942 nach Sobibor
Todesdatum Unbekannt

Moritz Strauss
Geb. 20.10.1884
Todesdatum 29.1.1942
Flucht in den Tod/Suizid

Moritz Strauss wurde in Großkarben als Sohn des Schuhmachers Daniel Strauss und dessen Ehefrau Bertha, geb. Rapp, geboren. Er war Schreiner bei der Firma Heppenheimer auf der Mainkur. Er war in erster Ehe mit Rosine Altmeier verheiratet, die 1916 gestorben ist. Aus dieser Ehe ging die Tochter Bertel hervor, die in die USA auswanderte. In zweiter Ehe war Moritz Strauss mit Emma Nussbaum verheiratet, als Tochter des Viehhändlers David Nussbaum und dessen Ehefrau Sophie. Ihr Sohn Ernst-David, der am 8.3.1920 zur Welt kam, besuchte die Volksschule in Bergen-Enkheim und anschließend das Philantropin in Frankfurt. Da Ernst-David die Absicht hatte, Nationalökonomie zu studieren, begann er eine Lehre in der Internationalen Spedition Brach und Rothenstein. Als diese jüdische Firma 1936 „arisiert“ wurde, entschloss er sich, im Frühjahr 1937 in die USA auszuwandern.
Moritz Strauss nahm sich das Leben, Emma Strauss wurde über Hanau in das Gestapo-Sammellager Kassel deportiert. Von dort wurde sie am 1. Juni 1942 in das Vernichtungslager Sobibor verschleppt und unmittelbar nach der Ankunft ermordet.

BERGEN-ENKHEIM Marktstraße 19

Julius Strauss

Geburtsdatum 11.9.1882
Deportation 22.10.1940 nach Gurs und Drancy
4.3. 1943 nach Majdanek
Todesdatum unbekannt

Julius Strauß wurde gemäß den Aufzeichnungen von Pfarrer Wessendorft am 11.9.1882 (nach denen seiner Enkelin Renate Krauss 1881) in Großkarben als Sohn des Metzgermeisters Meier Strauß und dessen Ehefrau Bettchen, geb. Stern, geboren. Er lebte seit dem 1.7.1908 in Bergen und war dort nach Aussagen seiner Enkelin von 1926 bis 1933 Vorsitzender der Synagoge und der Stiftung zur Unterhaltung des Alten Friedhofs. Von Beruf war er Tuchwaren-Kaufmann. Er hatte seit 1908 ein Herrenbekleidungsgeschäft auf der Hauptstraße 140, heute Marktstraße 19. Seine Enkelin spricht von „Männer & Buben Konfektion".

Am 23.6.1908 heiratete er Tilla Toni Ehrmann, die am 15.10.1883 in Bergen in der Steingasse (heute Röhrborngasse) 20 geborene Tochter des Metzgermeisters Hermann Ehrmann und dessen Ehefrau Fanny, geb. Hahn. Die Enkelin gibt das Hochzeitsdatum mit dem 8. Juni des gleichen Jahres an. Im 1. Weltkrieg verlor Julius Strauß in Verdun ein Auge und wurde 1916 mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wegen Tapferkeit ausgezeichnet, weil er Kameraden aus seiner Kompanie das Leben gerettet hatte. 1934 wurde er gezwungen, sein Geschäft aufzulösen und zog im gleichen Jahr in die Gegend des Frankfurter Zoos. 1936 zog Julius Strauß nach Offenburg in Baden, zunächst in die Zeller Straße und schließlich in die Hildastraße 57a.

Julius Strauß hatte zwei Töchter, Ruth Juliana und Martha Fredericke. Ruth Juliana, verheiratete Haberer (1909–1952), ist die Mutter der noch lebenden Enkelin Renate Krauss. Martha Fredericke (Jg. 1915), verheiratete Levi, lebt in Durban/Südafrika.

Julius Strauß wurde im Rahmen der so genannten Wagner-Bürckel-Aktion, der Deportation von über 6.000 Juden aus Baden und der Saarpfalz am 21. und 22. Oktober 1940, in das südfranzösische Internierungslager Gurs verschleppt. Seine Ehefrau und ihre Tochter sowie deren Ehemann konnten gerettet werden, weil der Schwiegersohn, der für die Résistance arbeitete, darauf bestand, dass seine Frau und seine Schwiegermutter wie er selbst das Lager Gurs heimlich verlassen konnten.

Julius Strauß selbst wurde nach Drancy und von dort am 4. März 1943 in das Vernichtungslager Majdanek deportiert und ermordet. Für Julius Strauß wurde bereits ein Stolperstein in Offenburg vor seinem letzten Wohnsitz in der Hildastraße 57a verlegt. Seine Enkelin erfuhr davon erst im Nachhinein davon und legt großen Wert auf die Verlegung des Gedenksteins für ihren Großvater in Bergen, das sein Lebensmittelpunkt war und das er auf der Flucht vor den Nazis verlassen musste.

HÖCHST Dalbergstraße 2a

Karl Hirsch

Geb. 6.7.1868
Todesdatum 3.9.1942
Flucht in den Tod

Der aus Wehrheim im Kreis Usingen stammende Bäcker Karl Hirsch zog am 1.7.1915 von der Königsteiner Straße 3d kommend in die Emmerich-Josef-Straße 38 I und im Juni 1933 in die Dalbergstraße 2a. Sein jüngerer Bruder Hugo Hirsch betrieb in Höchst einen Lebensmittelgroßhandel. Karl Hirsch hatte ursprünglich eine eigene Bäckerei.

Eine Höchsterin erinnerte sich, bei ihm in der Königsteiner Straße 3, Mazze gekauft zu haben. Den Bauantrag für das Haus Königssteiner Straße 3 stellte Karl Hirsch 1900. In einer Anzeige des Höchster Kreisblattes warb er für „Nikolause“ und „Weihnachtsgebäck“ für seine christliche Kundschaft. 1910 verkaufte er sein Geschäft an den christlichen Bäckermeister Keim. Danach betrieb er einen Papiergroßhandel, der sich lt. Adressbuch von 1925 in der Emmerich-Josef-Straße 12 (Papiergroßhandel, Kordel, Bindfaden Holzstreumehl) befand; im Boykotthandbuch der Nazis von 1934 ist als Adresse Bolongarostraße 117 und Dalbergstraße 2 verzeichnet.
Der Antoniterhof bezieht 1934 noch Pappteller von Karl Hirsch.
Verheiratet war er mit Recha, geborene Bender, die jedoch bereits 1926 nach langer Krankheit mit nur 48 Jahren starb. Ihr Grab befindet sich auf dem Sodener Friedhof. Noch bis 1947 war hier für Karl Hirsch eine Doppelgrabstelle reserviert.
Das Ehepaar Hirsch war in der Höchster Jüdischen Gemeinde aktiv. Karl Hirsch gehörte 1930 dem Gemeindevorstand an. Seit 1911 war seine Frau Recha Vorsitzende des Israelitischen Frauenvereins Höchst. 1918 erhielt sie eine Medaille des Roten Kreuzes „in Anerkennung ihrer besonderen Verdienste … auf dem Gebiet der Wohltätigkeit“.

Die Zerstörung der Synagoge und der letzten jüdischen Geschäfte am 10. November 1938 musste Karl Hirsch noch in Höchst erleben. Wenige Monate später, im März 1939, zog er zu seinem Bruder Hugo in die Lersnerstraße 39 im Frankfurter Nordend. Die Umzüge, die 1939 erfolgten, waren nicht immer freiwillig. Im Januar 1939 war der Mieterschutz für Juden gefallen; viele Hausbesitzer konnten so leicht ihrer jüdischen Mieter loswerden.
Im September 1939 wird sein Vermögen von Karl Hirsch, das knapp 5.000 Reichsmark umfasste, einer „Sicherungsanordnung“ der Devisenstelle unterstellt. Er durfte monatlich nur über 200 Reichsmark verfügen; davon unterstützte er noch Verwandte mit 20 RM. Sein „Vermögen“ war wohl schnell aufgebraucht, denn im November 1941 übernahm sein Bruder Hugo, der kurz darauf am 22.11.1941 nach Kaunas in Litauen verschleppt und dort ermordet wurde, die Krankenhauskosten.
Am 3. November 1942 teilte die Commerzbank der Oberfinanzdirektion mit, dass kein Barguthaben und keine Wertpapiere mehr vorhanden seien. Ein handschriftlicher Vermerk lässt möglicherweise darauf schließen, dass Karl Hirsch emigrieren wollte: „Si‘ordnung wegen Außenständen u. Schiffskarte bestehen lassen“ ist dort zu lesen.
Deutschland konnte Karl Hirsch, der inzwischen noch einmal umziehen musste, nicht mehr verlassen. Er flüchtete in den Tod (Suizid), vermutlich auch unter dem Eindruck, dass zwei Tage zuvor ein großer Transport Frankfurt mit dem Ziel Theresienstadt verlassen hatte. Der nächste Transport dorthin sollte am 15. September erfolgen.

HÖCHST Königsteiner Straße 40

Hugo Levy
Geb. 15.1.1877
deportiert 15.9.1942 Theresienstadt und
16.5.1944 nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Amalie Levy
Geb. 27.11.1880
deportiert 15.9.1942 Theresienstadt
16.5.1944 nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Hugo Levy wurde in Wanne-Eickel/Westfalen geboren. Schon früh zog er mit seinen Eltern nach Essen. Dort ging er zur Schule, absolvierte eine kaufmännische Ausbildung und heiratete 1906 die in Essen geborene Amalie Adler. Hugo Levy nannte seine Frau liebevoll Mally, wie aus einer Feldpostkarte hervorgeht. Nach der Heirat zog das Paar nach Höchst. Hugo Levy war zunächst Geschäftsführer des Herrenkonfektionshauses Carsch, eröffnete aber noch im gleichen Jahr ein eigenes Herrenmodengeschäft in der Königsteiner Straße 14. In einer Großanzeige im Höchster Kreisblatt wurde dies mit einem Foto des Geschäfts angekündigt. Die Firma Levy beschäftigte vier Maßschneider und sechs Verkäufer. Hugo Levy wählte in der gutbürgerlichen zweiten Kategorie des bis 1918 herrschenden Drei-Klassen-Wahlrechts.
1907 und 1912 wurden die Töchter Hertha und Edith geboren; beide besuchten das Höchster Lyzeum. Im ersten Weltkrieg war Hugo Levy Soldat und bekam das „Eiserne Kreuz“ mit der Inschrift: „Der Dank des Vaterlandes ist Dir gewiss“. Während des Krieges führte Amalie Levy das Geschäft. Nach dem Krieg reisten Hugo und Amalie Levy zu Kurorten in Deutschland, Italien und der Schweiz. Es ging ihnen gut.
1930 wechselten die Geschäftsräume in die Dalberg/Ecke Albanusstraße. Auch die Privatwohnung wechselte. 1931 zogen die Levys in die Dalbergstraße 4. Nach der Erinnerung einer Höchsterin machte der Hausbesitzer der Familie Schwierigkeiten: „Sie wurden 1932 vielleicht gekündigt oder schikaniert von ihrem Hausherrn“, sagte sie, so dass ein weiterer Umzug im Oktober 1932 in die Königsteiner Straße 40 erfolgte. Die Empfehlung dorthin zu ziehen, sei von Amtsgerichtsrat Lehmann - ebenfalls jüdischer Höchster - gekommen. Der Vater der Höchsterin habe gesagt: „Ziehen Sie zu uns, Herr Levy. Bei uns können Sie sich sicher fühlen und werden nicht gekündigt“. Die ehemalige Nachbarin schrieb weiter: „Es war leider eine für Levys ungünstige Parterrewohnung … sie hatten die Rollläden zur Straßenseite immer unten, weil sie fürchten mussten, dass man ihnen die Fenster einschlug“.
Auch die Geschäftsadresse änderte sich und es ist anzunehmen, dass während der Wirtschaftskrise starke Geschäftsrückgänge zu verzeichnen waren. Bereits 1930 erfolgte der Umzug in die Albanusstraße. Der Boykott gegen Geschäfte mit jüdischen Inhabern tat sein übriges. Im Boykottbuch von 1934 ist das Geschäft mit der Adresse Albanusstraße angegeben. Die Tochter Edith schrieb, dass nach 1933 ein ständiger Umsatzrückgang erfolgte und das Geschäft mehrmals geplündert wurde; 1938 wurde es endgültig abgemeldet.
Im November 1937 emigrierte die jüngere Tochter Edith in die USA; sie hatte bei der Ada-Ada-Ada-Schuhfabrik der Gebrüder Nathan, wahrscheinlich bis zur Arisierung des Betriebes, gearbeitet. Die Firma wurde, wie Paul Arnsberg schreibt „zur Liquidation gezwungen und von dem Schuhkonzern Salamander übernommen“. Im August 1938 war die Tochter Hertha, inzwischen mit Manfred Sichel verheiratet, noch 15 Monate bei den Eltern gemeldet.
Nach der Pogromnacht wurde Hugo Levy im Rahmen der „Judenaktion“ verhaftet und in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Als „Aktionsjude“ mit der Häftlingsnummer 21525/2241 wurde er dort am 21.11.1938 entlassen.
In Buchenwald hatte er schwere Verletzungen durch Misshandlungen erlitten und musste sich nach seiner Rückkehr im israelitischen Krankenhaus in der Gagernstraße das rechte Auge entfernen und einen sich in Buchenwald zugezogenen Leistenbruch operieren lassen. Aus der Entschädigungsakte geht hervor, dass Mutter und Schwester in dieser Zeit gezwungen wurden, Höchst zu verlassen. Der Umzug erfolgte am

22.11.1938, sie zogen in eine kleine Wohnung in den Musikantenweg 4. Hier ist der Vater als „Hugo Israel Levy“ auch noch im Adressbuch 1940 erwähnt. Hertha Sichel, die bei der Reichsvereinigung der Juden arbeitete, gelang mit Hilfe ihrer Schwester noch die Flucht in die USA.

Aus einem Telegramm des Hilfsvereins an die Tochter Edith in den USA geht hervor, dass es Versuche gab, auch die Eltern in die USA zu holen: Hier heißt es im Oktober 1940: „Eltern vierundzwanzigsten Oktober vorgeladen stop da Vater Auge verloren Akkreditiv erforderlich stop stellt sofort Betrag so hoch als möglich und teilt Stuttgart mit das Zustand bekannt und trotzdem Bürgschaften aufrechterhalten werden. Drahtet was geschehen.“ Aus einer Postkarte der Eltern an die Tochter Edith vom Oktober 1940 geht hervor, dass sie „wegen des Gesundheitszustandes und teilweise auch wegen der Augenverletzung“ kein Visum bekommen haben. Hoffnung setzten sie noch auf das „Akkreditiv“ von 3-5000 Dollar. Eine Mitarbeiterin des „Hilfsvereins“ riet zu schneller Heirat in den USA, um bereits nach einem halben Jahr die amerikanische Staatsbürgerschaft zu bekommen. Die Mutter schrieb auf der Vorderseite der Postkarte u. a.: „viel Pech haben wir“.

Bereits im April 1940 schickte Edith Levy Geld an einen Bekannten in Amsterdam, mit der Bitte, den Eltern Lebensmittelpakete zu schicken. Sie arbeitete zu diesem Zeitpunkt als Geschirrspülerin in einem Waisenhaus, später als Zimmermädchen, dann als Köchin; sie fand erst viel später wieder eine Bürotätigkeit. Eine Freundin aus der höheren Handelsschule in Frankfurt, die ebenfalls emigrieren musste und ihre Freundin Edith in den USA wiedertraf, schrieb 1957 u.a. „Ich weiß von ihren vielen Versuchen, ihren Eltern die Auswanderung zu ermöglichen, ihr Glück, als sie dies für ihre Schwester erreichen konnte und ihren seelischen Schmerz über die vielen Jahre der Ungewissheit über das Schicksal ihrer Eltern bis sie nach dem Kriege die grausame Tatsache erfuhr, dass Hugo und Amalie Levy in den Gaskammern von Auschwitz getötet wurden.“

Am 10.September 1942 schrieben die Eltern, die bereits seit einem Jahr den Judenstern tragen mussten, noch eine kurze Mitteilung über das Rote Kreuz – nur 25 Worte waren in dem Vordruck erlaubt: „Liebe Kinder, der siebente Brief. Hoffentlich geht’s Euch gut, auch wir sind gesund. Unsere Adresse ändert sich. Fräulein Luss wird Euch schreiben. Grüße und Küsse Vater, Mutter“

Auf Umwegen erhielten wir die Adresse der Tochter Edith in den USA. Auf die Bitte, für das Projekt „Juden in Höchst“ unseren Fragebogen zu beantworten, schrieb sie: „Ohne auf den Inhalt einzugehen, will ich nur erklären, dass mein Vater und meine Mutter, lediglich weil sie Juden waren, in Auschwitz in den Gasofen geworfen wurden und so umgekommen sind. Und Sie wollen von mir hören, wie die Juden und Christen zusammen gelebt haben? Meine Schwester und ich haben noch niemals von einer Behörde in Deutschland ein Wort des Trostes oder Anerkennung der Schuld gehört. … Ich will mich nicht an meine Zeit in Deutschland erinnern. Ich wünschte, ich könnte es vergessen … Ich möchte nicht mehr von Ihnen hören und habe nur aus Höflichkeit geantwortet.“ 1954 war sie in Frankfurt und besuchte auch die Wohnung der Eltern im Musikantenweg. Sie sah dort Geschirr, das einst den Eltern gehörte und Möbel. „Die Leute sagten mir, dass durch den Vollstreckungsbeamten Rudel vom Finanzamt Stiftstraße alles abgeholt wurde.“ Als „Entschädigung“ für den gewaltsamen Tod der Eltern erhielten die Schwestern 1958 6000,– DM.

Anzeige Hugo Levy

HÖCHST Albanusstraße 36

David Mannheimer
Geb. 31.7.1870
deportiert 18.8.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 10.9.1942

Meta Mannheimer, geb. Dahlberg
Geb. 21.10.1900
deportiert Mai/Juni 1942 in
die Region Lublin
Todesdatum unbekannt

David Mannheimer, geb. in Okriftel, zog am 5.8.1914 von Flörsheim nach Höchst in die Albanusstraße 36. Er nahm am 1. Weltkrieg teil und wurde ausgezeichnet. Verheiratet war er mit Minna geb. Dahlberg, die jedoch bereits 1929 nach „langem, schwerem Leiden", wie es in „Der Israelit" hieß, verstarb. Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof in Bad Soden beerdigt; eine Grabstelle für David Mannheimer war ebenfalls reserviert.

Am 15.1.1931 heiratete David Mannheimer zum zweiten Mal: Rosalie, geb. am 3.12.1888 in Weiersheim. Am 28.12.1931 zog sie allein nach Aachen.

David Mannheimer war Kaufmann und führte, nach dem Adressbuch von 1927, die Firma Mannheimer und Co., Inh. J. Zechermann, Manufaktur-, Kurz-, Weiß- und Wollwaren, Sportwesten, Braut und Babyausstattung, in der heutigen Albanusstraße 16, außerdem einen Stoff- bzw. Modegeschäft in der Dalbergstraße.

In der Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum der freiwilligen Feuerwehr erscheint eine Anzeige von Mannheimer und Co. Bereits in der Wirtschaftskrise scheinen die Geschäfte zurückzugehen. In einer Anzeige des Höchster Kreisblattes von 1929 werden Räumungsverkäufe und Aufgabe verschiedener Abteilungen annonciert.
1934 scheint David Mannheimer nur noch ein Etagengeschäft in der Albanusstraße 36 zu führen, das im Boykotthandbuch der SA 1934 aufgeführt ist.

Die Mannheimers hatten fünf Kinder: Leo, Erich, Arthur, Emil und Hanna. Hanna starb bereits als junge Frau. Von Erich ist bekannt, dass er 1919 mit sehr gutem Erfolg die Realschule abgeschlossen hat; „toller Schüler mit vielen Einsen in Hauptfächern" und anschließend die Oberrealschule besuchte. Erich zog am 10.9.1936 in die Unterlindau 57, konnte Ende 1938 nach Shanghai auswandern und kam von dort nach Ende des Krieges nach Israel. Auch Arthur gelang die Flucht nach Italien und später in die USA. Emil konnte ebenfalls emigrieren und lebte als Lehrer in Israel.

Leo Mannheimer kam 1931 nach Höchst und wohnte ebenfalls in der Albanusstraße 36. Er hatte am 12.8.1926 Meta, geb. Dahlberg, aus Kleestadt bei Dieburg geheiratet. Leo Mannheimer war aktives Mitglied der SPD und flüchtete am 25.7.1938 nach Paris; seine Frau wohnte bis 13.5.1939 in der Albanusstraße 36. Aus Paris versuchte er, seine Frau ebenfalls nach Frankreich zu holen. Seine Verwandte, Ilse Dahlberg, berichtete, dass er nach Frankreich einreisen konnte, weil er früher mal in der Fremdenlegion war. Er soll sich dem Widerstand angeschlossen haben und schwer verwundet worden sein. Aus den Entschädigungsakten geht hervor, dass er in Frankreich verhaftet wurde und von März 1942 bis Mai 1943 im Internierungslager in Gurs inhaftiert wurde. Weitere Lageraufenthalte folgten. Zuletzt musste er in Muret Zwangsarbeit leisten, überlebte aber dort die Nazizeit; 1948 ging er in die USA.

Die Höchsterin Anni Burggraf (Jg. 1929), geborene Heß, wohnte im Nachbarhaus und erinnerte sich an Meta Mannheimer; sie habe sie öfters als Kind zum Laubhüttenfest eingeladen, dass im Hof stattfand. Sie erinnert sich auch an Mazze, die sie bekommen hat. Zur Kommunion 1933 schenkten ihr die Mannheimers das beliebte Kinderbuch „Nesthäkchen". David Mannheimer sprach mit ihrem Vater nach 1933 über die politische Lage. Mannheimer sagte, dass er als Deutscher, der im 1. Weltkrieg ausgezeichnet wurde, doch nichts zu befürchten habe. Burggrafs Familie gehörte dem katholischen „Zentrum" an und hatte ebenfalls unter

den Nazis zu leiden. Für sie war es selbstverständlich, die Familie Mannheimer auch nach 1933 weiterhin zu grüßen. Anni Burggraf erzählte, dass für jüdische Geschäftsinhaber die Lage immer schwieriger wurde. Mannheimer kam in die Wohnung, und die Familie Heß kauft Nähgarn, Hosen und Seife. „So viel Seife, dass sie bis nach 1945 gereicht hat". Da Anni Heß sich weigerte zum BDM zu gehen, durfte sie nicht das Gymnasium besuchen. Ihr Berufswunsch, Lehrerin zu werden, scheiterte deswegen. Nach ihrer Erinnerung gehörte das Haus Nr. 36 den Familien Zechermann und Mannheimer.

Eine möglicherweise beabsichtigte Emigration von David und Meta Mannheimer nach Palästina gelang nicht. Im Mai 1939 zog Meta Mannheimer aus Höchst weg. Im August 1940 wohnt sie in der Schwanenstraße 13/II. Dort lebte sie von der Unterstützung durch die Jüdische Wohlfahrtspflege und arbeitete in der Hansa-Großwäscherei für einen Stundenlohn von 40 Pfennig.

Am 5. November 1938 zog David Mannheimer in die Arndtstraße 3. 1939 muss er sein Haus an Rudolf Reith und seine Frau Antonie für knapp 21.000 RM „verkaufen". Der Erlös kam auf ein „Sicherungskonto", über das er nicht verfügen darf. Er erhielt von diesem Konto 1939 monatlich 300.- RM. Ein weiterer Umzug erfolgte in die Rechneigrabenstraße 18–20; hier befand sich das Jüdische Altersheim. Im Juli 1940 hat er kein Vermögen mehr; er lebte, wie er an die Oberfinanzdirektion schrieb: „… auf Kosten der Jüdischen Kultusvereinigung".

Während David Mannheimer nach Theresienstadt deportiert wurde, wurde Meta Mannheimer in die Region Lublin verschleppt und dort ermordet. In der Devisenakte gibt es eine Aktennotiz vom 11.6.1942 „In Repiswater auf Karteikarte vermerken: ‚evakuiert`"

Ilse Dahlberg lebt in einem Altersheim in Chile. Ein Bekannter von ihr schrieb an Waltraud Beck nach Höchst: „Frau Dahlberg ist Ihnen und der großzügigen Spenderin der Stolpersteine sehr dankbar. Wir unterhielten uns länger über ihre so nahen Verwandten, die dem Nazismus zum Opfer fielen, und sie sagte mir, dass es doch sehr anzuerkennen sei, dass es immer wieder Menschen gäbe, die sich bemühten, die großen Verbrechen, die an unseren Lieben verübt wurden, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Frau Dahlberg wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Frau Anni Burggraf, geb. Heß, ihren Dank übermitteln." Am 12. Oktober schrieb er: „Ich habe die angehefteten Lebensbeschreibung von Herrn und Frau Mannheimer ausgedruckt und Frau Dalberg (jetzt 102 Jahre alt) gegeben. Sie war sehr beeindruckt über die Vielfältigkeit der Beschreibung und ist dankbar, dass ihren Verwandten so würdig gedacht wird. In Frau Dalbergs Namen, und auch im Eigenen, danke ich Ihnen für die wertvolle Arbeit, die Sie seit Jahren leisten und wünsche Ihnen, und allen anderen, die an der Stolpersteinverlegung teil nehmen, für den 19. Oktober alles erdenklich Gute."

HÖCHST Königsteiner Straße 36

Julie Mayer, geb. Spiegel
Geb. 22.5.1867
deportiert 18.8.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 12.4.1943

Hugo Hirsch
Geb. 7.10.1874
deportiert 22.11.1941 nach Kaunas
Todesdatum. 25.11.1941

Julie Mayer

Julie Mayer, geb. Spiegel, stammt aus Gissigheim im Kreis Tauberbischofsheim. Sie war bereits Witwe, als sie am 3.5.1924 aus Bad Homburg kommend in die Königsteiner Straße 36 in den 1. Stock zog. Sie beschäftigte bis zu ihrem Wegzug 1941 eine Hausangestellte, die sie auch als Alleinerbin einsetzte. Sie habe sich geweigert, wie von den Nazis verordnet, ihre Stellung aufzugeben und wurde deshalb in Schutzhaft genommen.
Die Pogromnacht hat Julia Meyer noch in Höchst erleben müssen. Es kam am 10.11.1938 zu Plünderungen und Demolierung ihrer Wohnungseinrichtung. Hierfür gab es keine Entschädigung, im Gegenteil, sie musste für den Schaden selbst aufkommen und zusätzlich 3500 Reichsmark als „Judenvermögensabgabe“ entrichten plus 200 RM als „Auswandererabgabe“; 1939 betrug ihr Vermögen noch knapp 10.000 Reichsmark. Der monatliche „Freibetrag“ ihres „beschränkt verfügbaren Sicherungskontos“ wurde am 10. Januar 1940 auf 350 Reichsmark festgesetzt und am 12. Dezember 1941 noch einmal auf 250 Reichsmark reduziert und ab 20. August 1941 völlig gesperrt.

Erst am 15. März 1941 zog sie, als der Zwangsvorname Sara schon im Melderegister nachgetragen war, in die Rossertstraße 2 im Frankfurter Westend. In Frankfurt musste sie noch mehrmals umziehen. Als weitere Adressen sind die Beethovenstraße 40, die Arndtstraße 2, die Gartenstraße 140 und zuletzt das Jüdische Altersheim in der Feuerbachstraße 14 genannt. Julie Mayer wurde gezwungen einen „Heimeinkaufsvertrag“ über 3000 Reichsmark, wohl der Rest ihres Vermögens, für Theresienstadt abzuschließen. Hier wurden den Menschen vorgegaukelt, einen „Heimplatz“ in einem Altersheim erkauft zu haben. Das Geld musste die Reichsvereinigung der Juden der Gestapo überweisen, die auf diese Weise insgesamt sechs Millionen Reichsmark erpresste.

Eine Augenzeugin notiert am 16. August 1942 nach dem Besuch im Altersheim in der Feuerbachstraße 14: „… eine herzzerreißende Tragödie, all die alten, zum großen Teil hinfälligen Menschen, dreifach angezogen, ein Koffer, ein Brotbeutel. Sonntag Nachmittag ab 4 Uhr wurden die alten Menschen auf Last- und Leiterwagen gesetzt; sukzessive, und teils nach der Sammelstelle Hermesweg, teils Altersheim Rechneigraben gebracht, mit ihrem Gepäck … Dort schliefen sie zwei Nächte, wohl sehr eng, auf Matratzen …
Zum Teil bringt der Leichenwagen der Jüdischen Gemeinde die Betroffenen zu diesen Heimen. Von dort werden die Menschen auf Last- und Leiterwagen zur Großmarkthalle transportiert, wo hinter dem Ostflügel die Bahnwaggons nach Theresienstadt bereitstehen. … Bei großer Hitze kommt der Zug in Theresienstadt an.“

Hugo Hermann Hirsch

Hugo Hirsch wurde in Wehrheim geboren. Mit seinen Brüdern Karl und Wilhelm zog es ihn in das wirtschaftlich aufstrebende Höchst. Bis November 1906 wohnte er in der Emmerich-Josef-Straße 6, dann zog er in die Königsteiner Straße 36. Eine ehemalige Nachbarin erinnerte sich, dass er im 1. Stock wohnte. Hier war er Mitinhaber der „Lebensmittelgroßhandlung Hugo Hirsch“; 1934 wurde das Geschäft im Boykotthandbuch mit der Firmenbezeichnung „Lebensmittel en gros“ aufgelistet.

Curt Mayer, ein Höchster, der noch emigrieren konnte, erinnerte sich an Hugo Hirsch. Hirsch gehörte zum kulturellen „Kern“ der Höchster Gemeinde zusammen mit Dr. Spier, Emil Mannheimer und Gertrude

Mayer. Gemeinsam gründeten sie später den Jüdischen Jugendbund J.J.B. Hier gab es eine Kindergruppe und eine Gruppe für Jugendliche. „Von da an begann der kulturelle Aufstieg der jüdischen Gemeinde“, so Curt Mayer. Zweimal monatlich wurden Vorträge angeboten. Prominente Redner wie Buber, Löffler, der Dirigent Steinberg und Redner aus den eigenen Reihen sprachen zu verschiedenen Themen. Heimabende für Jugendliche, Wanderfahrten, Sprech-Chor und Gymnastik vervollständigten das Programm. In den Jahren 1932/33 war Hugo Hirsch Vorsitzender des 1889 gegründeten Israelitischen Wohlfahrtsverbandes. Als Vorsitzender des israelitischen Männervereins sprach er im April 1933 am Grab von Max Ettinghausen, dem langjährigen Vorsitzenden der Gemeinde und Initiator des Synagogenneubaus.

Hugo Hirsch war jedoch nicht nur in der Jüdischen Gemeinde aktiv, sondern gehörte auch dem Höchster Schützenverein an und war dort 1930 im Ehrenausschuss.
Bis 15.9.1935 bestand das Geschäft noch als Lebensmittelgroßhandlung. In der Devisenakte ist vermerkt: „Die Firma ist im genannten Zeitpunkt durch Kaufvertrag auf die arischen Kaufleute August Miltenberger und Georg Keller … übergegangen. Die Genannten betreiben einen Lebensmittelgroßhandel unter der Firma ‚Keller & Miltenberger‘…“
Möglicherweise wollte er emigrieren, denn im Melderegister steht: „Passsperre Finanzamt Höchst vom 20.9.1938“. Diese Sperrvermerke sollten verhindern, dass Reisepässe beantragt werden können, wenn die Judenvermögensabgabe nicht oder nicht vollständig entrichtet war.
Am 11. Oktober 1938 zog Hugo Hirsch in die Lersnerstraße 32; im März 1939 kam sein Bruder Karl zu ihm. Zwei weitere Umzüge, musste Hugo Hirsch auf sich nehmen; zuerst in die Maximilianstraße 1 und dann in die Körnerstraße 7.

Am 17.1.1939 ordnete die Devisenstelle eine Devisenprüfung bei Hugo Hirsch an. Das Vermögen betrug knapp 62.000 RM und wurde einer „Sicherungsanordnung“ unterstellt. In der Sicherungsanordnung vom 8.6.1939 heißt es „Die unrechtsmäßige Verwendung der Vermögenswerte entgegen den Devisenbestimmungen sind zu befürchten“. Hugo Hirsch durfte ab 11. März 1940 nur über 200 RM monatlich verfügen. Im April 1940 war sein Vermögen schon um fast die Hälfte zusammengeschrumpft. Lt. Devisenakte unterstützte er seine Schwester Elisabeth Jungklaus um 1940 mit monatlich 40 RM. In seinem Antrag steht: „meine Schwester … und deren Tochter …, beide unvermögend, erwerbslos, ernähre ich mit.“
Am 13.11.1941 beantragt er, bei der Devisenstelle, die Krankenhauskosten für seinen Bruder Karl zu übernehmen; diesem Antrag wird am 18.11.41 stattgegeben. Drei Tage später wird er „evakuiert“, wie die Deportation im NS-Jargon genannt wurde. Von der ursprünglichen Genehmigung von RM 500.– waren erst 200 RM verbraucht. In einem Vermerk der Devisenstelle steht: „Die restlichen RM 300.– werden für den Aufenthalt des Genannten im Krankenhause verbraucht, wogegen in Anbetracht der Umstände keine Bedenken bestehen dürften.“ Drei Tage vor der Deportation schreibt die Oberfinanzdirektion an die Commerzbank am 18.11.41, dass der Staat über die Vermögenswerte verfügt.
In den Akten befindet sich ein auf den 21.11.1941 datierter „Antrag auf Freigabe“ über 500 RM. Der Zahlungsempfänger ist die Jüdische Kultusvereinigung in Frankfurt. Verwendungszweck: „Aufbringung der Barmittel, die laut behördlicher Anordnung zur Mitnahme bei Evakuierungstransporten bereitzustellen sind“

HÖCHST Konrad-Glatt-Straße 3

Hermine Mayer, geb. Kauders
Geb. 21.11.1864
deportiert 15.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 3.10.1942

Gertrude Mayer
Geb. 31.8.1898
deportiert 15.9.1942 nach Theresienstadt und
am 16.5.1944 nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Hermine Mayer

Gertrude Mayer

Hermine Mayer, geb. Kauders, aus Hostomitz/Böhmen (Hostomice/Tschechien) zog 1916 mit ihren drei Kindern in die Konrad-Glatt-Straße 3; bereits seit 1892 wohnte die Familie in Höchst. Hermine Mayer führte das 1894 gegründete Geschäft „Geschwister Kauders" (Weiß-,Woll- und Kurzwaren) in der heutigen Bolongarostraße gemeinsam mit ihrem Mann Max, der aus dem Rheinland kam. Als dieser 1910 starb, führte sie das Geschäft noch zwei Jahre weiter.

Die Familie gehörte der Jüdischen Gemeinde an; sie war traditionell, aber nicht strenggläubig. Hermine und Max Kauders standen politisch den Liberalen nahe, die Kinder, insbesondere Curt, tendierten eher zur linken Sozialdemokratie. Die Mayers hatten eine protestantische Haushälterin, Gretchen Gottschalk. Sie gehörte laut Curt Mayer „zur Familie"; sie wurde bedroht, da sie bei Juden arbeitete und gab Anfang 1934 ihre Arbeit auf, besuchte die Familie jedoch weiterhin.

Alle drei Kinder sind in Höchst geboren und haben die Oberrealschule bzw. das Lyzeum besucht. Gertrude machte eine kaufmännische Ausbildung und war als diplomierte Buchhalterin in einer jüdischen Firma bis zu deren Zwangsauflösung 1939 als Prokuristin tätig. Ihr Bruder Erich, am 17.4.1900 geboren, wurde ebenfalls Kaufmann. Curt, 1905 geboren, wollte gerne deutsche Literaturgeschichte studieren; machte aber dann ebenfalls eine kaufmännische Ausbildung und arbeitete als stellvertretender Geschäftsführer bei der EHAPE in Frankfurt.

Gertrude Mayer gründete mit Hugo Hirsch, Emil Mannheimer und Josef Spier den Jüdischen-Jugend-Bund J.J.B. mit zwei Altersgruppen für Kinder und Jugendliche. „Von da an begann der kulturelle Aufstieg der jüdischen Gemeinde", so Curt Mayer. Zweimal monatlich wurden Vorträge angeboten. Prominente Redner wie Buber, Löffler, der Dirigent Steinberg und Redner aus den eigenen Reihen sprachen zu verschiedenen Themen. Heimabende für Jugendliche, Wanderfahrten, Sprech-Chor und Gymnastik vervollständigten das Programm.

Gertrude kümmerte sich in der Hauptsache um die Jüngeren im JJB. Sie leitete mit Emil Mannheimer die Heimabende. Ihre besondere Vorliebe galt der damals modernen Literatur (Werfel, Benn, Loerke, Toller, Roth), deren Werke versuchte sie den Jugendlichen nahe zu bringen.

Die Söhne emigrierten nach Frankreich und Palästina. René, der Sohn von Erich, blieb vorerst bei der Großmutter, als er nach Frankreich ging. Später holten ihn die Eltern zu sich. Nach der Besetzung Frankreichs wurde das Kind bei Bauern versteckt, die Mutter „tauchte unter" und Erich schloss sich der Widerstandsbewegung an. Später trat er in die Armee De Gaulles ein, kämpfte in Afrika und nahm an der Invasion in der Bretagne teil. René war unter dem Einfluss der Familie, bei der er versteckt war, katholisch geworden.

Nachbarn berichteten, dass Hermine Mayer schwere Gicht hatte. Am 11. September 1939 mussten sie und ihre Tochter aus der Wohnung ausziehen, in der sie 33 Jahre gewohnt hatten. Sie zogen in den Sandweg 32, ein Ghettohaus, in dem Juden zusammen auf engstem Raum leben mussten. Einige treue Freunde aus Höchst haben sie dort noch besucht und ihnen Lebensmittel gebracht. Eine Überlebende aus Theresienstadt berichtete dem Sohn Curt später in Israel, dass Frau Rau und Frau Altwein gerade zu Besuch bei Mutter und Schwester im Sandweg waren, als man sie zum Transport nach Theresienstadt abholte. Die Nazis hätten der Mutter, die stark gehbehindert war, nicht erlaubt, ihren Rollstuhl mitzunehmen. Dagegen haben Frau Altwein und Frau Rau protestiert. Beide wurden verwarnt und mit Gewalt aus der Wohnung entfernt.
Sie erzählte auch, dass Gertrude Mayer sich freiwillig zur Begleitung ihrer Mutter für den Transport gemeldet hatte. Die Schwester einer Cousine, die inzwischen in Brasilien lebte, hatte ein Visum für Gertrude beantragt. Die Bewilligung, die ihre Rettung hätte sein können, traf drei Tage nach der Deportation ein.

Die letzte Postkarte aus Theresienstadt von Gertrude Mayer ist auf den 14.9.1944 datiert. Sie schrieb an ihre Freundin, dass es „Posteinschränkungsmaßnahmen" nur noch erlauben, alle acht Wochen zu schreiben. Hier grüßt sie auch noch herzlich die Höchster Freunde, die ihr wohl auch geschrieben und Päckchen geschickt haben. Am Ende der Karte steht: „Du kannst Dir nicht vorstellen, wie man sich mit Post freut!". Knapp einen Monat später wurde sie nach Auschwitz deportiert.

Die Enkelin bzw. Nichte Odeda Steinberg schrieb aus Israel: Die Stolpersteinlegung für meine Tante und meine Großmutter bewegt mich und meine Familie zutiefst. Obgleich ich sie nicht gekannt habe, fühle ich mein Leben lang, dass meine Großmutter und meine Tante ein Teil meiner selbst sind und dass ich nur ein kleiner Teil einer langen Familienkette bin, die irgendwo in der Vergangenheit beginnt und hoffentlich weit in die Zukunft reichen wird.
Dieses Erinnerungsprojekt hat die Kraft und den Geist, das Gedächtnis an meine Familie für immer zu bewahren. Ich hoffe eines Tages zu kommen, um den Ort zu sehen und die wundervollen Menschen zu besuchen, die dies Gedenken ermöglicht haben.
Habt Dank.

RÖMERSTADT Hadrianstraße 19

Charlotte Cahn

Geb. 8.2.1866
deportiert 18.8.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 24.5.1943

Charlotte Cahn

Charlotte Sofie Cahn ist in Frankfurt am Main geboren und war seit 1890 mit Julius Cahn (1844–1909) verheiratet. Das Ehepaar hatte zwei Kinder.
Ihr am 1.7.1891 geborener Sohn Fritz Hartwig besuchte die Wöhlerschule bis zum „Einjährigen", später die Höhere Handelsschule in Frankfurt und absolvierte eine Ausbildung in der Lederwarenfabrik „Cahn Valerie & Co." in Offenbach. Nach einer Dolmetschertätigkeit im Ersten Weltkrieg kehrte er 1918 nach Frankfurt zurück, zunächst erneut Beschäftigung in der Lederwarenfabrik, dann Umzug nach Berlin, wo er nach kurzer Tätigkeit in der Kravattenfabrik „Kerb & Co." Verbindungen zum Filmgeschäft knüpfte. Er wurde dann Direktor der „Aafa-Filmgesellschaft". Verfolgungsbedingt kehrte er 1933 nach Frankfurt zurück und wurde Leiter des Jüdischen Hilfsvereins in der Unterlindau 31. Er wohnte zuletzt in der Feldbergstraße 5.
Von dort wurde er am 19. Oktober 1941 bei der ersten großen Deportation aus Frankfurt in das Ghetto Lodz verschleppt, wo er am 31.12.1942 ums Leben kam.

Die am 30.3.1893 geborene Tochter Elisabeth (Liesel) heiratete Ernst Östreicher. Bei ihr in der Hadrianstraße 19 wohnte seit 1929 auch die Mutter, Charlotte Cahn. Liesel Östreicher war eine engagierte Pädagogin, die in den 20er und frühen 30er Jahren (des 20. Jahrhunderts) als Lehrerin in Frankfurt, unter anderem an der Arndtschule in Rödelheim und an der Volksschule in der Römerstadt unterrichtete. Ungewöhnlich für die damalige Zeit behandelte sie im Unterricht die Demokratie als Staatsform mit besonderen Vorzügen. Schwache und problematische Kinder wurden eingehend gefördert. Über die damals bestehende Konvention, dass eine verheiratete Frau mit Kind nicht als Lehrerin arbeiten durfte, setzte sie sich selbstbewusst hinweg. Schon bald nach der Geburt ihrer Tochter Ursula im Jahr 1930 kehrte sie in den Schuldienst zurück.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 wurde Liesel Östreicher wie alle Lehrerinnen und Lehrer jüdischer Herkunft zwangsbeurlaubt. Am 30.12.1935 musste die Familie die Wohnung verlassen und zog in die Bockenheimer Anlage, und später dann in die Schumannstraße (Pension Valeria).
Im Zuge des Novemberpogroms 1938 wurde Ernst Östreicher verhaftet und in Buchenwald inhaftiert. Als Frontkämpfer aus dem Ersten Weltkrieg wurde er Ende November 1938 von dort entlassen. Daraufhin flüchtete er mit seiner Frau und Tochter im Januar 1939 zunächst nach England, dann in die USA. Charlotte Cahn blieb zurück und zog in ein Altersheim in den Reuterweg 91. Liesel Östreicher suchte sofort von den USA nach Einreisemöglichkeiten für ihre Mutter. Ohne Erfolg, da die USA keine alte und pflegebedürftige Frau aufnehmen wollten. Dem Ehepaar gelang es aber, für Charlotte Cahn ein Einreisevisum nach Kuba zu bekommen, wovon diese jedoch wegen des Auswanderungsverbots für Juden und der unmittelbar bevorstehenden Deportation keinen Gebrauch mehr machen konnte.
Liesel Östreicher schlug in den USA eine Laufbahn als Künstlerin ein, da sie wegen ihres deutschen Akzents nicht als Lehrerin arbeiten durfte. Sie starb 1984. Zum 1. August 2009 wurde die Grundschule im Frankfurter Bogen in Preungesheim in Liesel-Östreicher-Schule umbenannt.

RÖMERSTADT Mithrasstraße 5

Anna Jakob, geb. Schwarz
Geb. 3.10.1876
1933 Flucht Schweiz und Frankreich
deportiert 2.3.1943 von Drancy
nach Majdanek
Todesdatum unbekannt

Adolf Jakob
Geb. 22.7.1870
1933 Flucht Schweiz und Frankreich
deportiert 2.3.1943 von Drancy nach
Majdanek und an 30.6.1944
nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Anna Jakob wurde in Bergzabern geboren, der Kaufmann Adolf Jakob in Brücken im Saarland. Sie heirateten 1909 in Landau, lebten zunächst in Neunkirchen, später in Bergzabern, ab 16. Februar 1920 in Frankfurt. Sie hatten eine 1901 in Neunkirchen im Saarland geborene Tochter Henriette und einen 1903 in Weißenburg im Elsaß geborenen Sohn Heinrich, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Frankreich beziehungsweise in Mexiko lebten.

Adolf Jakob arbeitete als Vertreter für Textilfabriken. In Frankfurt wohnten die Jakobs in der 1928 erbauten Römerstadt, zunächst An der Ringmauer 82, dann in der Hadrianstraße 9 und zuletzt in der Mithrasstraße 5.

Bereits 1933 flüchteten sie nach Sankt Moritz in das schweizerische Exil, von dort nach Paris (Frankreich). Dort lebte das Ehepaar von der Unterstützung durch die Kinder, die wohl bereits lange vorher Deutschland verlassen hatten, und später durch Freunde und Bekannte. Am 15.5.1942 wurden sie in das Internierungslager Drancy bei Paris verschleppt.

RÖMERSTADT An der Ringmauer 62

Fritz Baumann
Geb. 9.7.1901
Deportiert 10.11.1938 nach Buchenwald
Todesdatum 12.12.1938

Fritz Baumann um 1936

Fritz Baumann wurde in Kassel geboren und stammte aus einer begüterten Kaufmannsfamilie, die zusammen mit den Eltern beziehungsweise Vorfahren des deutsch-jüdischen Historikers und Philosophen Franz Rosenzweig (1886–1929) die Farben-Glasur-und Lackfabrik Rosenzweig & Baumann in Kassel betrieben. Fritz Baumann besuchte in Kassel das humanistische Kaiser-Friedrich-Gymnasium. Er arbeitete zunächst in einem Hamburger Bankhaus. Daran schloss sich eine Buchhändlerlehre in Berlin an, anschließend war er in dem bekannten Antiquariat Taussig in Prag tätig. 1925/1926 kam Baumann nach Frankfurt und wurde

in der Buchhandlung im Volksbildungsheim am Oederweg angestellt, deren Teilhaber er 1927 wurde. Zugleich war er schriftstellerisch tätig und besuchte als Gasthörer an der Frankfurter Universität Vorlesungen über Geschichte, Philosophie und Soziologie. 1930 erschien im Tübinger Rainer Wunderlich Verlag sein Buch „Historische Begegnungen".

Das Volksbildungsheim war im Besitz der Stadt Frankfurt, die den jüdischen Mietern kurz nach der Machtübernahme zum 1.4.1933 kündigte. Die Buchhandlung musste bereits damals „arisiert" und an einen Angestellten veräußert werden. Baumanns buchhändlerische und schriftstellerische Tätigkeit war damit unterbunden.

1928 hatte Baumann die 1905 in Straßburg geborene Fotografin Erika Martin geheiratet. Sie war Nichtjüdin und evangelisch. Im selben Jahr zog das junge Ehepaar in die neue Siedlung Römerstadt, zunächst in das Burgfeld 170, später 1935 dann in das Haus An der Ringmauer 62. Im Jahr 1933 wurde ihre Tochter Barbara geboren. Nach der Nazi-Terminologie lebten die Baumanns in einer „privilegierten Mischehe". Fritz Baumann half seiner Frau bei ihren fotografischen Arbeiten. Da sie jedoch im Inland keine Bilder mehr an die Presse verkaufen konnten und auch sonst keine Werbung machen durften, war diese Möglichkeit zum Geldverdienen sehr beschränkt .

Im Jahre 1936 wanderten die Mutter und der ältere Bruder, Dr. Ernst Baumann, Inhaber der Kasseler Farben- und Lackfabrik, mit dessen Familie nach Johannesburg aus. Da die Familie infolge der von den Nazis erzwungenen Abgaben, u.a. der Reichsfluchtsteuer, nur geringe Mittel zur Gründung einer Existenz hatte, blieben Fritz Baumann und seine Familie vorerst in Frankfurt. Als sie nach kurzer Zeit nachkommen sollten, war eine Einwanderung nach Südafrika schon nicht mehr möglich. Fritz Baumann beantragte daraufhin gemeinsam mit seiner Schwester und seinem Schwager, Dr. Goldner, ein Visum nach Amerika. Als die Zusage für dieses Visum kam, war Fritz Baumann bereits im Konzentrationslager Buchenwald ermordet worden.

Die nachstehende Schilderung seiner Verfolgung wurde von seiner Frau Erika aufgeschrieben:

Am 9. November 1938 zog eine Gruppe Männer durch die Straße An der Ringmauer (Frankfurt-Main Römerstadt), in der ich damals mit meinem Mann und meiner fünf jährigen Tochter wohnte. Vor unserem Haus, an der Ringmauer 62, machten die Männer Halt und begannen schwere Steine durch die Fenster zu werfen, sodass im Parterre und ersten Stock die Fenster völlig zertrümmert und die Einrichtung beschädigt wurde. Nach dieser Tat zogen die Männer durch die Gärten nach der Rückseite des Hauses und begannen dort die gleiche Zerstörung. Nur dem Umstand, dass meine Tochter sich damals bei ihrer Grossmutter in Darmstadt befand, ist es zu danken, dass sie nicht verletzt wurde.

Die Nachbarn, bei denen vor allem mein Mann sehr beliebt war, nahmen großen Anteil und bezeugten uns ihre Sympathie, trotzdem sie dabei ihre eigene Existenz gefährdeten.

Da wir in dem zerstörten Haus nicht bleiben konnten, übernachteten wir bei Freunden, die ein paar Häuser weiter wohnten. Am nächsten Morgen wurde mein Mann von der Polizei gesucht. Er wurde in das Polizeirevier in der Römerstadt geführt, wo er den Beleidigungen eines Gestapobeamten ausgesetzt war. Von dort wurde er in die Festhalle und am nächsten Tag in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Am 13.12.1938 erhielt ich durch die Polizei die Todesnachricht.

Bei der Verlegung war die Tochter Barbara Friedrich mit ihren Kindern aus München anwesend.

Oswald Stein: Rede vor An der Ringmauer 62

Fritz Baumann kam aus einer Kasseler jüdischen Familie; aber als wir ihn kennenlernten, gehörte er keiner jüdischen Gemeinde an, war sozusagen ein nichtpraktizierender Jude. Für die Nationalsozialisten war das allerdings ohne Bedeutung. Für sie war Judesein nicht eine Frage der Religion, sondern – so grotesk das für uns klingen mag - eine Frage des Blutes. Wer jüdisches Blut, wie es hieß, in den Adern hatte, der war eben Jude. Welche Religion er praktizierte, wenn überhaupt eine, war dabei nicht von Belang.
In Frankfurt hatte Fritz Baumann als Buchhändler gearbeitet. Aber diese Arbeit verlor er, vermutlich auch wegen des Blutes in seinen Adern. So trat er denn in den Dienst seiner Ehefrau. Erika Baumann, Nichtjüdin oder, wie die Nazis sagten, „Arierin", war Fotografin, und wenn sie Aufnahmen machte, stellte Fritz die Scheinwerfer auf.
Es muss im Sommer 1933 gewesen sein, dass unsere Familien in Kontakt kamen. Auch wir wohnten An der Ringmauer, ein Stückchen weiter unten, in der Nummer 84. Auch in unsrer Familie gab es – um noch einmal im Nazijargon zu reden – jüdisches Blut. Nur floss es bei uns in den Adern der Mutter. Und mein jüngerer Bruder war etwa ein Jahr älter als Barbara, die Tochter von Fritz und Erika Baumann, so dass die beiden miteinander spielen konnten.
Vielleicht sollte ich noch erwähnen, dass Baumanns – anders als wir – bereits ein Telefon hatten, so dass mein Vater seine gelegentlichen Gespräche von ihrem Apparat aus führen konnte. Mit der Zeit entwickelte sich eine deutliche Sympathie, vor allem zwischen den beiden Männern, die viel häufiger miteinander zu tun hatten als ihre Frauen.
Das ging hin – so recht und schlecht – bis zum November 1938. Damals brannten die Synagogen, und tags darauf wurden die jüdischen Männer festgenommen und in Konzentrationslager verbracht. Fritz Baumann kam in ein besonders schlimmes Lager. Das war Buchenwald. Man hatte erst ein Jahr zuvor angefangen, dort ein Lager zu errichten, und war damit noch nicht sehr weit gekommen. Und nun musste man plötzlich eine unvorhergesehen große Zahl von Häftlingen aufnehmen. Folglich waren die Unterbringung, die hygienischen, medizinischen und überhaupt alle Bedingungen noch schlechter als in den älteren Konzentrationslagern, und da waren sie gerade schlecht genug.
Ich habe eine deutliche Erinnerung an einen Tag im Dezember 38. Da klingelte es um die Mittagszeit bei uns an der Haustür. Ich ging und öffnete. Draußen stand völlig aufgelöst Erika Baumann und fragte: „Sind deine Eltern da?" Ich ahnte bereits, was geschehen war. Und in der Tat, sie berichtete meinen Eltern, ein Polizist sei bei ihr erschienen und habe ihr kommentarlos einen Zettel überreicht. Auf dem stand, ihr Ehemann, Fritz Baumann sei im Konzentrationslager Buchenwald an einer Krankheit verstorben.
Einige Monate später wurde die große Mehrzahl der im November inhaftierten Juden aus den Lagern entlassen wohl in der Erwartung, dass sie bald emigrieren und ihr Geld und ihre Wertsachen in Deutschland zurücklassen würden. Einer von ihnen, der Chauffeur einer mit Baumanns befreundeten Familie, besuchte uns bald nach seiner Entlassung aus Buchenwald. Fritz Baumann, erzählte er, sei den Härten des Lagerlebens in keiner Weise gewachsen gewesen. Er habe bald krank ausgesehen und sei von Tag zu Tag schwächer geworden. Schließlich habe man ihn gar nicht mehr zu Gesicht bekommen, und bald habe sich unter den Häftlingen herumgesprochen, Fritz Baumann sei tot. Fritz Baumann war ein gutmütiger Mensch, der gerne witzige Bemerkungen machte, und ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, dass er jemandem etwas ernsthaft zuleide getan hatte. Aber er kam aus einer jüdischen Familie, und deshalb musste er viel leiden und früh sterben.

Literatur: Oswald Stein: *Abgebaut. Eine Familie erlebt das Dritte Reich,* Frankfurt am Main 1993

RÖDELHEIM Flussgasse 5–7

Flora Markus, geb. Reiss
Geb. 28.3.1908
deportiert 11.11.1941 nach Minsk
Topdesdatum: unbekannt

Inge Ursula Markus
Geb. 4.2.1930
deportiert 11.11.1941 nach Minsk
Todesdatum unbekannt

Flora Markus, geb. Reiß, wurde am 28.3.1908 in Hüttengesäß-Ronneburg (Kreis Hanau) geboren und war die Tochter von Jette Reiß, geb. Lind, und Max Reiß. Flora war mit Ferdinand Markus verheiratet, für Ferdinand war es die zweite Ehe. Mit Flora hatte er eine Tochter, Inge Ursula, geb. am 4. Februar 1930. Für Ferdinand Markus, der 1942 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde, wurde bereits am 23.2.2006 ein Stolperstein in der Flussgasse 5 verlegt.

Flora und Ferdinand lebten mit der gemeinsamen Tochter wahrscheinlich in der Flussgasse 5, nachdem Ferdinand 1933 als Straßenbahnschaffner entlassen wurde. Nach seiner Verhaftung und Verurteilung zu zwei Jahre Zuchthaus in Freiendietz, lebten Flora und Tochter Inge Ursula vor 1939 bei der Mutter von Ferdinand, Rosalie Markus, in dem Haus Alt Rödelheim 40, für die am 23.2.2006 ebenfalls bereits ein Stolperstein verlegt wurde. Flora musste 1939 mit ihrem Kind das Haus zwangsweise Verlassen und in den Baumweg 23 ziehen. Von dort wurden sie deportiert. Flora Markus soll einen Bruder gehabt haben, der ebenfalls in Hüttengesäß-Ronneburg, vermutlich 1909, geboren wurde. Ihm soll die Flucht nach Palästina gelungen sein. Die Mutter, Jette Reiß, soll ebenfalls im Ghetto Minsk den Tod gefunden haben. Der Vater von Flora, Max Reiß, ist 1971 verstorben.

Flora Markus

Inge Markus

Ferdinand Markus

BOCKENHEIM Rödelheimer Landstraße 130

Gustav Rosenthal
Geb. 15.12.1873
deportiert 1.9.1942 nach Theresienstadt
und nach Auschwitz
Todesdatum unbekannt

Rosa Rosenthal, geb. Odenheimer
Geb. 27.11.1874
1.9.1942 nach Theresienstadt
Todesdatum 29.9.1942

Rosa Rosenthal, geb. Odenheimer, stammt aus Wiesloch im heutigen Rhein-Neckar-Kreis und war die Tochter von Bernhard Odenheimer und Hinette Odenheimer, geb. Goldschmidt. Ihr Ehemann Gustav wurde in Langenhain bei Hofheim im Taunus geboren. Er war der Sohn von Jakob Rosenthal und Sophie Rosenthal, geb. Scheuer.
Im Jahre 1902 heirateten Gustav und Rosa. Im selben Jahr eröffnet Gustav mit 29 Jahren, er war von Beruf Kaufmann, in Rödelheim eine Viehhandlung in der Lorscher Straße 22. Vermutlich entschied er sich für den Ort, weil bereits Verwandte der Rosenthals in Rödelheim wohnten. Ein Vorfahre war bereits 1812 Mitglied im Vorstand der Israelitischen Gemeinde zu Rödelheim. Zeitweilig war ein Vetter von Gustav, der in der Fuchstanzstraße gewohnt haben soll, an dem Geschäft beteiligt. 1903 wird die erste Tochter geboren und 1907 kommt die zweite Tochter der Rosenthals zur Welt. Das Geschäft in der Lorscher Straße schien gut zu laufen und später wird eine der Töchter, Henny, eine Ausbildung zur Pianistin erhalten. Bekannt wurde noch, dass Henny im Rödelheimer Kino – heute befindet sich ein Supermarkt in dem Gebäude – oftmals die Filmmusik zu den damaligen Stummfilmen spielte. Die Familie besaß einen so genannten Blüthner-Flügel, benannt nach Julius Blüthner einem bekannten Klavierbauer (Blüthner-Orchester Berlin 1917), der für die damalige Zeit teuer war.
Von den Mitbürgern wurden die Rosenthals als wohlhabend angesehen.
Rosenthals Geschäft in der Lorscher Straße wird 1933/34 auf Betreiben des NS-Ortsbauernführers vom Handel ausgeschlossen. Beim Novemberpogroms am 10.11.1938 wird die Wohnung der Rosenthals in der Rödelheimer Landstraße verwüstet. Im Frühjahr 1939 mussten sie ihre Wohnung aufgeben und zwangsweise in die Scheffelstraße 24 im Frankfurter Nordend ziehen, von dort wurden sie dann deportiert. Den Töchtern von Rosa und Gustav, Henny und Trudel, gelang die Flucht nach Großbritannien. Nach 1945 lebte eine der beiden in der Bundesrepublik und soll wieder einen Viehhandel aufgebaut haben.

Spender 2009

Ulrike Bacher-Norz
Martina Daniela Barthel
Sabine Baumann
Gisela Becker
Hanno Bender
Martina Bender
Joachim Bergmann
Rudolf Beringer
Anni Bober
Stefanie Böhrer-Eickenboom
Frauke Böttcher
Ernst-Dieter Bräuer
Gisela Bräuer
Ute Brockmöller
Friedhelm Buchholz
Anni Burggraf
Ev. Christus-Immanuel-Gemeinde
Ev. Kirchengemeinde Höchst
Ev. Luthergemeinde
Ev. Petersgemeinde
Ute Daub
Norbert Dienst
Angelika Dienst
Claus-Ludwig Dieter
Christiane Dubuque
Christa Fischer
Marlies Flesch-Thebesius
Heidi Floer
Martina Georgi
Marcus Graff
Jürgen Grimm
Lee Theodora Gusic
Frauke Gützkow
Edith Haase
Gret Haller
Beatrix Henrich
Initiative Stolpersteine Rödelheim
Otto Jacobi
Mike Glöckner
Gabriella Guercilena-Jacobi
Stella Klein
Georg Knappe
Marianne Knoess
Andreas Köhler
Margot Kolczok
Jobst Krause
Sybille Krause
Elke Kreß
Gabi Kunhenn
Ursula Küllmar
Sigrid Langer
Beate Langmann-Reichardt
Doris Letzgus
Tobias Lohrenz
Karen Losse
Erika Ludolph
Hako Makatsch
Gisela Makatsch
Susanne Mittag
Thomas Müller
Marcus Norz
Ortsbeirat 16/Bergen-Enkheim
Irmela Osenbrügge
Wolfgang Osenbrügge
Klaus Osenbrügge
Martin Ostmann
Nikola Penic
Moni Port
Britta Rafoth
Rosl Reuther
Rene Ribou
Angelika Rieber
Michael Rolland
Martin Rolland
Angela Rühle
Wolfgang Saenger
Monika Saenger
Christian Setzepfandt
Carsten Schellhorn
Heike Schniedermeyer
Ursula Schön
Bruno Schön
Uwe Schönfeld
Timothy John Schroder
Ulrike Schweiger
Gisela von Seefeld
Franz Stein
Wilfred Stöcker-Lebzien
Studienkreis Deutscher Widerstand
Ursula von Tucholka
Karin Wagner
Jürgen Weddig
Frank Weil
Martha Weil
Wilhelm Weil
Norbert Wied
Hartmut Wiesner
Regine Wolfart
Birgit Wolter
Angelika Zander
Norbert Zander

Frankfurter Neue Presse 6.8.2009 (Internet)

Überraschende Grüße aus Mexiko

Von Boris Schöppner

2006 wurde in der Albanusstraße in Anwesenheit von Marianne Ockenga, geb. Hahn, ein Stolperstein verlegt.

2006 verlegte Marianne Ockenga einen Gedenkstein für ihren Vater Siegfried Hahn, der 1943 in Auschwitz starb. Jetzt meldete sich Verwandschaft aus Übersee.

Höchst. Es war an einem Nachmittag im April, als bei Marianne Ockenga das Telefon klingelte, das sie mit in den Garten genommen hatte, weil sie auf einen Anruf von ihrem Mann wartete. Das Telefon klingelte also, sie hob ab. «Do you speak english?», fragte der Unbekannte am anderen Ende der Leitung, ohne sich vorzustellen. Marianne Ockenga kam das Ganze suspekt vor, da sagte sie schnell: «No» und legte auf.
Doch damit war die Geschichte nicht zu Ende, im Gegenteil. Denn zwei Stunden später klingelte das Telefon erneut. Diesmal meldete sich ein Deutsch sprechender Mann aus Mexiko, der fragte: «Sind Sie die Tochter von Siegfried Hahn?» Er stellte sich als Freund eines entfernten Verwandten vor – und Marianne Ockenga zweifelte keine Sekunde an der Richtigkeit der Angaben, schließlich hatte auch sie vor geraumer Zeit versucht, zu diesem Teil der Familie Kontakt aufzunehmen, allerdings erfolglos.

Schicksal recherchiert

Dass sich jetzt ein Verwandter aus Mexiko mit Hilfe eines Freundes meldete, ist das Resultat einer Recherche zur rechten Zeit. Am Anfang stand die Entscheidung von Marianne Ockenga, das Schicksal ihres Vater nicht länger als familiäre Privatsache zu begreifen, sondern es öffentlich zu machen. Deshalb entschied sie sich 2005, für Siegfried Hahn einen «Stolperstein» verlegen zu lassen. Dabei handelt es sich um ein Projekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig, der in vielen deutschen und europäischen Städten kleine Messingplatten ins Pflaster einlässt. Sie tragen den Namen von Verfolgten des Nazi-Regimes, biografische Daten und den Ort, wo sie umgebracht wurden, vorausgesetzt dieser ist bekannt. Siegfried Hahn, der Vater von Marianne Ockenga, starb 1943 im Konzentrationslager Auschwitz.

Der Stolperstein hat 2006 vor dem Haus seinen Platz gefunden, in dem Hahn vor seiner Deportation 1943 in einer Wohnung gelebt hat: der Albanusstraße 27, dort, wo heute die Höchster Redaktion und Geschäftstelle des Kreisblatts untergebracht sind. Nur weil sich Marianne Ockenga für den Stolperstein entschieden hatte, findet sich die Geschichte ihres Vaters, der 1906 in Birstein (Main-Kinzig-Kreis) als sechstes von sieben Kindern geboren wurde, im Internet auf den Seiten der Stadt Frankfurt. Weil Hahn 1933 eine Katholikin heiraten wollte, trat er im selben Jahr in Romsthal (damals Kreis Schlüchtern) der katholischen Kirche bei. Über diesen Schritt entzweite sich die Familie Hahn, die Eltern wollten von ihrem Sohn nichts mehr wissen.

Unterschiedliche Wege

Aus diesem Grund entwickelt sich die Geschichte der Hahns von nun an unabhängig von einander, wenngleich alle Familienteile von der nationalsozialistischen Verfolgung bedroht wurden. Siegfried und Franziska Hahn lebten ihn Höchst, die Schwester Jenny in Frankfurt. Sie wurde 1942 in Richtung Osten deportiert und vermutlich in Estland erschossen. Die Eltern und Geschwister emigrierten nach Mexiko. Und dort hat sich nun Jimmy Braverman, ein Großneffe von Siegfried Hahn, daran gemacht, die Familiengeschichte zu erkunden, nahm Kontakt zu Verwandten in den USA, Großbritannien und in Deutschland auf.
Hätte sich Jimmy Braverman also zwei Jahre früher oder später auf die Suche gemacht, wäre er vermutlich so erfolglos wie seine Mutter und seine Großmutter gewesen: Die waren in den 50er Jahren vergeblich nach Deutschland gereist, um nach Angehörigen zu suchen, die den Holocaust überlebt hatten.

Für Oktober plant Jimmy Braverman nach Deutschland zu kommen. Auf dem Programm steht der Besuch des Hauses Albanusstraße 27, vor dem der Stolperstein liegt, der alles ins Rollen brachte.

FRANKFURT

Dienstag, 12. August 2008

Dieses Nordend-Haus birgt ein Geheimnis

Serie: Geschichte als Hobby (9)
Lebendige Geschichte! „Stadtteilhistoriker" ist eine Aktion der Stiftung Polytechnische Gesellschaft, der Gerda Henkel Stiftung und der Frankfurter Neuen Presse. Wir begleiten das Projekt mit einer Serie, in der wir Vereine und Hobby-Historiker vorstellen.

Renate Hebauf hat es gelüftet

Von Jürgen Walburg

Frankfurt. Der Bethmannpark ist das farbenfrohe Eingangstor zum Nordend. Viele prächtige Häuser aus der Zeit um 1900 geben dem beliebten Wohnviertel sein attraktives Gesicht. In einem dieser Häuser, Gaußstraße 14, wohnt Renate Hebauf. Bereits in den 80er Jahren ist die freie Journalistin durch Zufall auf ein dunkles Kapitel in der fast 100-jährigen Geschichte des Prachtbaus gestoßen: Das Wohnhaus war von den nationalsozialistischen Behörden zwischen 1941 und 1944 zum so genannten Juden- oder Gettohaus bestimmt worden – als eins von rund 300 in ganz Frankfurt. Hebauf: „In diesen Häusern wurde die jüdische Bevölkerung auf engstem Raume zusammengedrängt und von hier aus über das Sammellager Großmarkthalle in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert."

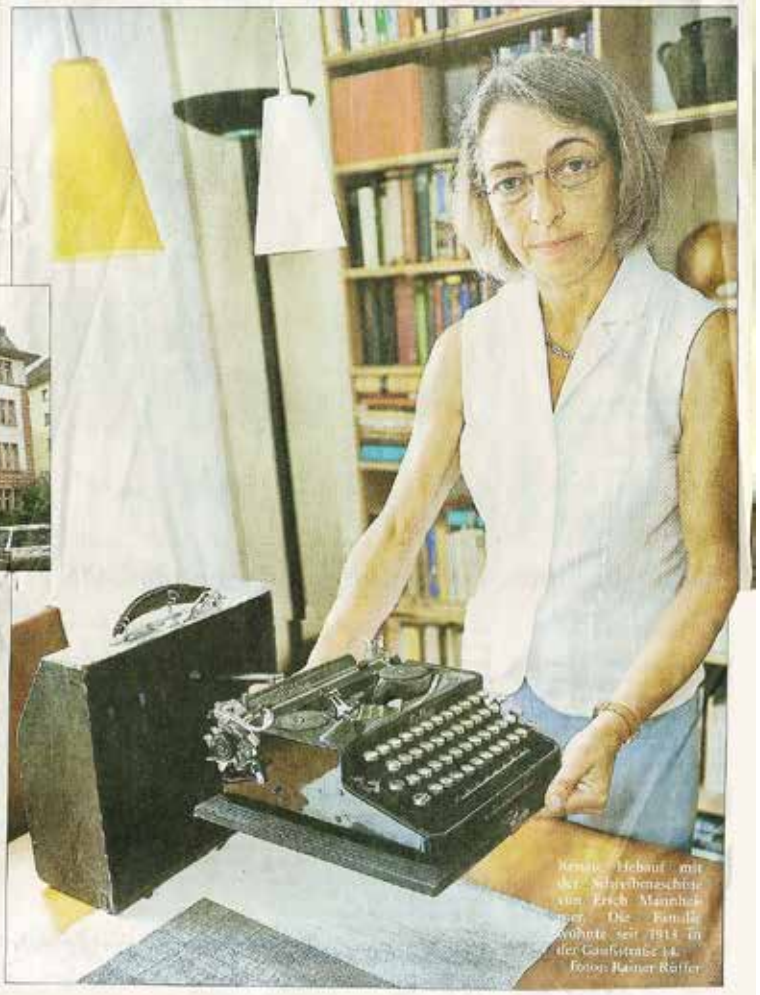
Seitdem sie während ihres Studiums bei Recherchen über die NS-Zeit auf das Gettohaus gestoßen ist, forscht sie in allen erreichbaren Dokumenten und hat inzwischen den Weg etlicher Bewohner zurückverfolgen können. Sie wälzte alte Adressbücher und versteckte Rückerstattungs- und Entschädigungsakten und spürte dabei so manches Einzelschicksal auf. Das Projekt StadtteilHistoriker hat Renate Hebauf neuen Antrieb gegeben, das Schicksal jener Menschen zu verfolgen, die früher hier zu Hause waren – so wie sie heute. Sie wurde in Höchst geboren und wohnt seit 30 Jahren in der Gaußstraße 14.

Da ist das Schicksal der Familie Neuhaus, die vor den Nazis in die Niederlande flüchtete, aber auch dort von Hitlers Horden aufgespürt wurden. Da waren die Mannheimers, Fabrikantenfamilie und lange Jahre Eigentümer des Hauses Gaußstraße 14. Erst vor ungefähr einem Jahr hat Renate Hebauf ein besonders geschichtsträchtiges Geschenk erhalten: Die Original-Schreibmaschine von Erich Mannheimer. Er hatte sie einer nicht-jüdischen Bekannten zur Aufbewahrung gegeben. Die alte Dame hat das gut erhaltene Stück jetzt an Renate Hebauf weitergegeben, nachdem sie vom Projekt gehört hatte.

Hebauf: „Was mich antrieb, war die Erkenntnis, dass ‚Auschwitz' eine Vorgeschichte der Ausgrenzung hatte, die sich im Alltag unter aller Augen abgespielt hatte und über die so gut wie nichts bekannt war. Mein Projekt erhielt 2006 neuen Auftrieb dadurch, dass wir, das heißt die Frankfurter ‚Initiative Stolpersteine', bei der ich mitarbeite, zusammen mit dem Künstler Gunter Demnig, auf Grundlage meiner Recherchen zehn ‚Stolpersteine' für langjährige Bewohner des Hauses verlegten."

Das Haus Gaußstraße 14 wurde 1912 gebaut und ein Jahr später erstmals vermietet. Die Familien Mannheimer und Neuhaus sind bereits 1913 in die großzügigen, luxuriös ausgestatteten 6-Zimmer-Wohnungen eingezogen. Sie waren Geschäftsleute und zählten wie die übrigen jüdischen und nicht-jüdischen Mieter zum gut situierten Mittelstand. Doch dann kam Hitler. Das Haus Gaußstraße 14 ist ein kleines, aber charakteristisches Beispiel für die Judenverfolgung. Makabre Meldung vom Dezember 1943: Das Haus wird als „judenfrei" erklärt.

Das Projekt „Stadtteilhistoriker" sucht 20 Frankfurter, die über ein historisches Thema ihrer Wahl forschen. Infos gibt es im Internet unter www.spg.de oder telefonisch unter (069) 83830606. Bewerbungsschluss: 29. August.



Renate Hebauf mit der Schreibmaschine von Erich Mannheimer. Die Familie wohnte seit 1913 in der Gaußstraße 14. Foto: Rainer Rüffer

Albumseite mit Fotos von Kindern der jüdischen Familie Neuhaus. Sie wohnte seit 1913 im Haus Gaußstraße 14.

Zehn so genannte Stolpersteine vor dem Nordend-Haus erinnern an das Schicksal seiner früheren Bewohner.

November 1938. Einlieferungsschein des Kaufmanns Hugo Moses in das Sammellager Großmarkthalle.

Frankfurter Neue Presse12.8.2009

Wie ein Familienalbum

Nordend Stadtteilforscherin auf den Spuren Frankfurter Juden

Von Natalie Kiehl

Alles begann durch einen Zufall. Anfang der 80er Jahre entdeckte Renate Hebauf zufällig einen Hinweis auf ein jüdisches Ghettohaus in der Gaußstraße. Rund 300 dieser Häuser gab es während der NS-Zeit in Frankfurt. Die Studentin wohnte damals in der Gaußstraße 14 und wurde neugierig. „Als ich mir im Stadtarchiv die Deportationslisten angesehen habe, habe ich mit wachsender Bestürzung immer wieder meine eigene Adresse lesen müssen", erzählt sie. Denn dort wurden von 1941 bis 1944 Juden zwangseinquartiert und später deportiert. Rund 60 Bewohner waren es insgesamt – mehr als die Hälfte hat das Dritte Reich nicht überlebt.

Renate Hebauf wohnt immer noch in dem Mehrfamilienhaus mit den schmiedeeisernen Balkongittern und den Klinkerverzierungen an der Fassade. Bis heute er-

MENSCHEN IM STADTTEIL

Heute: Renate Hebauf

forscht die Journalistin die Schicksale der früheren Bewohner ihres Hauses – zuletzt mit einem Stadtteilhistoriker-Stipendium der Polytechnischen Gesellschaft.

Die Ergebnisse ihrer Forschung hat sie in einem großen Album dokumentiert. Es wirkt wie ein Familienalbum, mit Fotos der einzelnen Bewohner, sorgsam beschriftet. Renate Hebauf kann zu jeder der Personen auf den Bildern eine Geschichte erzählen – so, als ob sie sie persönlich gekannt hätte. Wie Erich Mannheimer, der sich während der Kriegsjahre ein paar Mal unerkannt in einen SA-Treffpunkt am Rothschildpark einschlich, um zu erfahren, wann neue Deportationen geplant waren. Geholfen haben die waghalsige Aktionen nicht: 1942 wurde der 22-Jährige mit seiner Mutter Erna verschleppt und ermordet.

Renate Hebauf kennt Geschichten hinter den Fotos. C. BOECKHELER

Erzählt hat das Renate Hebauf eine Zeitzeugin, die mit Mannheimer befreundet war. Der Kontakt zu Zeitzeugen und Nachfahren der ehemaligen jüdischen Mieter haben die anonymen Namen aus den Deportationslisten für sie wieder lebendig werden lassen. Manche zogen schon 1912 in eine der großzügigen Altbauwohnungen des damals neuen Hauses. Viele kamen, unfreiwillig, erst während der Kriegsjahre, als mehrere Familien sich eine Wohnung teilen mussten. Über ihre Recherchen sagt Renate Hebauf: „Da war viel Glück und Zufall dabei." Und viel Kleinarbeit: Wühlen in alten Akten, Hinweise von Freunden, Zusammentragen der Fakten.

2006 wurden vor dem Haus zehn Stolpersteine verlegt. Sie erinnern an die Bewohner der Gaußstraße 14, die am längsten dort gewohnt haben. Renate Hebauf hat einen eigenen Weg, an ihre Vormieter zu erinnern: Sie will ein Buch schreiben. Damit ihre Geschichten nicht wieder verloren gehen.

Frankfurter Rundschau 24.2.2009

Werkzeug der stummen Anklage

Eine Ausstellung über Gunter Demnig und die Stolpersteine

Von Claudia Michels

Lederwams über dem Stuhl, Kittel am Haken, die Cowboystiefel an der Tür bereitgestellt. So ist Gunter Demnigs Existenz in seiner Kölner Werkstatt ausstaffiert. Bücherstapel, Plakatrollen, Handwerkszeug. So ist der anstößige Künstler in der neuen Ausstellung der Stadtbücherei an der Hasengasse abgelichtet. Ein Mann, der von der Erinnerung an die Opfer der Nazi-Verfolgungen seit beinahe 20 Jahren nicht mehr loskommt. Den man nie lachen sieht. Der sich im Laufe der Zeit unter einem breitkrempigen Hut versteckt hat, ohne den er, wie die Fotos zeigen, nicht mehr anzutreffen ist. Er will sein Gesicht nicht zeigen, er ist nur ausführender Arm, Werkzeug der stummen Anklage.

Gunter Demnig hat die Stolpersteine erfunden, das war 1990. Inzwischen liegen in deutschen Bürgersteigen 17 000 dieser messinggold aufblitzenden Erinnerungszeichen, mit denen die Namen der Verfolgungs-Opfer („Hier wohnte...") wieder ihrem letzten Zuhause zugeordnet werden – dem Ort, von dem sie verschleppt wurden. Man sieht den Künstler in seiner Werkstatt die Namen mit dem Hammer in das Messingblech hämmern, man liest, was er, der bei Verlegungen nicht spricht, dabei denkt: „Für mich ist es immer noch eine große Erschütterung, jedes Mal, wenn ich Buchstabe für Buchstabe einzeln einschlage." Die Foto-Tableaus von den Verlegungen plus die erläuternden Texte sind zu Gunter Demnigs 60. Geburtstag 2007 vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln zusammengestellt worden. Eine Wanderausstellung – nach Frankfurt gewandert, wo 245 Stolpersteine liegen und weitere 45 am 16. und 17. Februar verlegt werden.

„Opfer mit Füßen getreten"

Es handelt sich aber, auch das zeigen die Schautafeln, bei der anstößigen Kunst nicht um unumstößliche Kunst. Es gibt, meist von betroffener Seite, die Kritik, hier würden die Opfer in den Dreck gezogen und mit Füßen getreten. Die drittletzte Tafel zeigt einen Münchener Bürgersteig vor einem stattlichen Eingangsportal mit einem großen, weißlichen Fleck in der Mitte: Von Stolpersteinen kein Stück mehr – wo die Messingtäfelchen lagen, sind die Gehwegplatten frisch verlegt (bis 27. Februar).

PERSONALABTEILUNG

Gunter Demnig lässt stolpern

FR 11.2.09

Gunter Demnig ist ein sehr schweigsamer Mann. Für die Schicksale, mit denen der Künstler Tag für Tag umgeht, fehlen ihm einfach die Worte. Und doch gibt es keinen anderen Künstler, dessen Werke eine derartige Rolle im deutschen Alltag eingenommen haben, beinahe über Nacht. Gunter Demnig ist der Erfinder der „Stolpersteine". Seit 1990 hat der Mann mit dem Hut landauf, landab 17 000 von diesen Erinnerungstäfelchen vor den Haustüren von in der Nazizeit deportierten Bürgern in die Gehsteige eingelassen. Er macht das nach aufwendiger Recherche und mit Hilfe örtlicher Bürgerinitiativen. Seit gestern Abend ist Gunter Demnig in einer Ausstellung in der Frankfurter Stadtbücherei (Hasengasse 4, bis 27. Februar) auch als Person präsent. Präsent, nicht anwesend. Wenn er Worte über sich selber machen würde, würden die misshandelten und ermordeten Opfer ja wieder in den Hintergrund treten. dau

Mister Browns Stein

Bockenheim Gunter Demnig erinnert an das Schicksal eines Westafrikaners

Von Kim Behrend

Wo er gestorben ist, das weiß niemand. Wie er gestorben ist, damals, vor 69 Jahren, das weiß auch niemand. Auch nicht die Freunde Bockenheims, obwohl der Verein für Ortsgeschichte sich redlich Mühe gegeben hat. Aber die Spur von Hagar Martin Brown, dem ersten „schwarzen Bockenheimer", einem gebürtigen Westafrikaner, verliert sich in einem Frankfurter Krankenhaus. Niemand weiß, in welchem.

Die SS hatte ihn dorthin, wohin auch immer, verschleppt. Ihn eingewiesen, nachdem sie ihn vorher im Polizeihauptquartier fast totgeschlagen hatten. Seine Witwe Paula Brown erinnerte sich für einen Zeitungsbericht zu ihrem 90. Geburtstag 1990, dass die NS-Schergen ihn folterten, dass dann Ärzte an ihm eine Chemikalie testeten, die seine Gliedmaßen gefühllos machten.

„Sie hatten ihn vier Stunden bei sich, aber das genügte, dass er für den Rest seines Lebens im Krankenhaus behandelt werden musste", erzählte Paula Brown. „Der Rest", das war ein Jahr. 1940 starb Hagar Martin Brown.

Familie Brown in glücklicheren Tagen: vor 1933. privat

Eine kleine Messingplatte

Von nächstem Montag wird nun ein Stolperstein an den Bockenheimer Brown erinnern, dort, wo er jahrelang als braver Familienvater mit Frau und zwei Töchtern unter Nachbarn, Bekannten und Freunden lebte. Bevor der braune Terror ihn mit sich fortriss. Vor der Marburger Straße 9 wird Gunter Demnig den kleinen Steinquader mit der Messingplatte in den Bürgersteig einlassen.

Das ist nicht zuletzt den Freunden Bockenheims zu verdanken, die Browns Biographie 2007 in ihrem „Geschichtsblatt" veröffentlichten. Mitglied Hildegard Zacke vermerkte dazu ein Foto Browns bei, das seine Tochter Hortense ihr einige Jahre zuvor überlassen hatte. Und zusammen mit der Ethnologin Marie-Luise Latsch führte sie ein Interview mit Frau Weinbrenner, Bewohnerin eines Altenheims. Die hatte einiges der Lebensgeschichte Browns hinzufügen: Während der Ersten Weltkriegs habe ihr Vater zusammen mit Martin Brown im Schirmengraben gelegen, berichtete sie. Und die Familien lebten in unmittelbarer Nachbarschaft in Bockenheim. Sie vermutete auch, dass Brown „so ziemlich bei den ersten gewesen sein" musste, die deportiert wurden.

Farbige Butler groß in Mode

So eine Art der Aufarbeitung lokaler Historie ist nicht ungewöhnlich für den Geschichtsverein. „So erhalten wir häufig unsere Informationen und unser Material", sagt Latsch. Zeitzeugen oder deren Nachfahren treten mit dem Verein in Kontakt. Die Fakten aus dem Interview hat die Ethnologin mit Dokumenten aus der Zeit überprüft und vervollständigt.

Die Geschichte Browns birgt eine besondere Tragik. Martin war als Kind von einem deutschen Adligen vermutlich aus Liberia entführt worden. Ein farbiger Butler war im Kaiserreich große Mode. In Deutschland heiratete Martin die Bockenheimerin Paula, sie bekamen zwei Kinder, Lotte und Hortense. Im Zweiten Weltkrieg versteckte Paula die Kinder bei Nonnen. Nach 1945 emigrierten Paula und Hortense nach Amerika, Lotte, die jüngere, blieb. Sie gab sich später den Künstlernamen Fatima Dijon und arbeitete als Tänzerin in Hamburg, dort verliert sich in den 60er Jahren ihre Spur.

Martin Brown aber fand seine letzte Ruhe erst nach Kriegsende. Seine sterblichen Überreste wurden in den Ehrenbezirk des Frankfurter Hauptfriedhofes verlegt.

Eine Gedenkfeier im HBZ Ostend, Uhlandstraße 50, am Montag um 11.30 Uhr ist der Auftakt zur Verlegung der Stolpersteine. Vorverkaufen die Freunde Bockenheims auch ihre Broschüre.

NEUE STOLPERSTEINE

Am 16. Februar werden verlegt:

Ostend
17.30 Uhr: Uhlandstraße 50 für Anna, Brunhel Rena und Rebecka Stark, Berendjan und Tscharka Goystolt, Esther Fränkel Gasnylowicz, Johanna und Freda Ruth Schoen.
13 Uhr: Sonnemannstraße 79 für Friedo, Johanna und Rebekka Grunebaum.

Innenstadt
15 Uhr: Große Friedberger Straße 44 für Jenny und Isaak Goldschmidt.

Altstadt
15.30 Uhr: Kannengießergasse 6 für Karolgunde Klein.
16 Uhr: Holzgraben 11 für Franziska und Hedwig Appel.

Bockenheim
16.45 Uhr: Marburger Straße 9 für Hagar Martin Brown.

Am 17. Februar werden verlegt

Innenstadt
9 Uhr: Frankfurter-Hilfe-und-Platz 31 für Una Bassek sowie Margarete, Otilie und Alexander Loeb.

Westend
9.30 Uhr: Rückertstraße 20 für Max und Hella Flesch.
10 Uhr: Arndtstraße 29 für Otto und Mathilde Löwe.
10.30 Uhr: Grüneburgweg 150 für Lilli Bean und Ottoline Marx.
11 Uhr: Kleinmeiner 11 für Freda und Hermine Kaisenhagen, Erika Lessing und Laura Grossmann.

Nordend
11.30 Uhr: Lichtenfelsstraße 2 für Henny Arnsit.
12.30 Uhr: Rheinstraße 13 für Elise Kaufmann.
15 Uhr: Palmstraße 13 für Anna, Arthur, Jakob und Ilse Brasmann und Adolf Hamburger.
15.30 Uhr: Falkensteiner Straße 1 für Julius Simon.

Eschersheim
16 Uhr: Am Lindenbaum 4 für Franz Hecht.
16.30 Uhr: in der Landgraf-Wilhelm-Straße 12 für Siegfried und Rosa Frankfurth.
16.45 Uhr: Hasborlinstraße 5 für Ignatz Breslau und Rosa [illegible]

Frankfurter Rundschau 11.2.2009

Ein Stolperstein für Otto Löwe (1878 - 1938)

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurden in ganz Deutschland jüdische Geschäfte verwüstet, Synagogen in Brand gesteckt und Menschen aus ihren Häusern geholt. In Frankfurt wurden 2621 Männer in der Festhalle (Messe) interniert. Viele wurden von da aus nach Buchenwald deportiert. Einige wurden wieder freigelassen oder entkamen.

Zu ihnen gehörte auch der Chirurg Dr. Otto Löwe, ein evangelischer Christ jüdischer Abstammung. Die Umstände seiner Festsetzung und Freilassung sind bis heute ungeklärt. Am 12. November wurde er tot neben unserer Kirche aufgefunden. Der polizeiliche Obduktionsbericht konstatiert einen „natürlichen Tod" und eine merkwürdige Häufung von gesundheitlichen Schädigungen, darunter Blutungen in der Milz, einen Nabelbruch und eine Gehirnblutung. Wie lange Löwe in der Festhalle war, wie und warum er frei gekommen war – von einem dankbaren Patienten unter den Aufsehern begünstigt? unter Hinweis auf seine „arische" Ehefrau entlassen? - ob er dort oder auf dem Weg in seine Wohnung in der Arndtstraße misshandelt wurde - wir wissen es nicht.

Löwe hatte sich um den Aufbau des evangelischen St. Markuskrankenhauses verdient gemacht. Er belegte ab 1907 Betten im Diakonissenheim in der Falckstraße, stiftete 1910 aus eigenen Mitteln den ersten Röntgenapparat und engagierte sich für den Ausbau des Diakonissenheims zu einem richtigen Krankenhaus. Diese Pläne mussten wegen des Kriegs zurückgestellt werden. 1918 kaufte er zusammen mit seiner Frau Ida das Nachbarhaus in der Falkstraße und stellte dem Bockenheimer Diakonissenverein Räume für die Erweiterung des Krankenhauses zur Verfügung. Das war der Grundstock des Markuskrankenhauses, das 1928 in der Falckstraße eröffnet wurde. Löwe wurde Chefarzt.

1933 mussten viele Krankenhäuser ihre Ärzte jüdischer Herkunft entlassen, die frei praktizierenden Ärzte verloren ihre Kassenzulassung. In Absprache mit dem Diakonissenverein legte Löwe sein Amt als Chefarzt und Vorstandsmitglied nieder, um dem Krankenhaus Probleme zu ersparen. Er arbeitete aber unter seinem sich sehr kollegial verhaltenden Nachfolger weiter am Krankenhaus. Das ging erstaunlich lange gut. Nach Verabschiedung der Nürnberger Gesetze von 1935 wurde der Vorstand endgültig aufgefordert, Löwe zum 1.10.1935 zu entlassen. In einem einzigartigen, mutigen Akt des Widerstands weigerte sich der Vorstand, die Kündigung auszusprechen. Die Kollegen und vor allem die Schwestern stellten sich hinter diesen Beschluss. Daraufhin wurde das Krankenhaus gesperrt, d.h. die Leistungen der dort praktizierenden Ärzte wurden von den Kassen nicht mehr honoriert, das Krankenhaus hätte schließen müssen. Am 5. Oktober beendete Otto Löwe von sich seine Tätigkeit am Krankenhaus. Am 19. Oktober 1935 wurde die Sperre aufgehoben. Der bis dahin amtierende Chefarzt wurde durch einen Nazifunktionär ersetzt.

Löwe praktizierte privat, so gut es ging, weiter, schickte seine beiden Söhne ins Ausland, gab dem einen eine Röntgenausstattung als Starthilfe mit, und plante irgendwann seine eigene Ausreise nach Mexiko. Ob er sie angetreten hätte, wenn er gelebt hätte, wissen wir nicht. –

Am **Dienstag, den 17. Februar 2009 wird um 10.00 Uhr vor dem Haus Otto Löwes in der Arndtstraße 29 ein Stolperstein für ihn und für seine Mutter Mathilde gelegt.** Er wurde von unserer Gemeinde gestiftet. Auch die Verlegung eines Stolpersteins vor dem letzten Wohnsitz von Max und Hella Flesch in der Rüsternstraße 20 um 9.30 und um 10.30 in der Unterlindau 30 für Heinrich von Mettenheim ehrt evangelische Christinnen und Christen in Westend.

Weitere Informationen: www.stolpersteine-frankfurt.de

Gemeindebrief Ökumenisches Zentrum Christuskirche, Februar 2009

Stolpersteine

Der Künstler Gunter Demnig hatte eine Idee: Er schuf ein Projekt, das europaweit die Erinnerung an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, Zigeuner, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas und der Euthanasieopfer im Nationalsozialismus lebendig erhält. Gestiftete Betonsteine der Größe 10x10x10cm mit dem Namen eines NS-Opfers sind bereits in 300 Städten 16000 mal auf Bürgersteigen verlegt worden! Am 17.02. wurde in der Arndtstraße 29 je ein Stolperstein für Otto und Mathilde Löwe gesetzt. Es war eine sehr ergreifende kleine Feierstunde. Auf dem Gehweg im Nieselregen spielte ein Cellist. Frau Pfr. Dr. Schön erinnerte mit ihrer Schulklasse an das Leben des Arztes Otto Löwe.

Als evangelischer Christ jüdischer Abstammung arbeitete er intensiv am Aufbau des Markuskrankenhauses. Persönliches Engagement und privates Vermögen brachte er zur Verbesserung der medizinischen Versorgung ein. Nach 1933 wurde ihm die Krankenkassenzulassung entzogen und obwohl sich das Krankenhauspersonal hinter ihn stellte, legte er sein Amt als Chefarzt nieder, um dem Krankenhaus keinen Schaden zuzufügen. In der Reichsprogromnacht wurde er verhaftet und in die Festhalle gebracht. Wie er dort frei kam ist ungeklärt. In derselben Nacht fand man ihn tot vor der Christus-Imanuel-Kirche. Angeblich wegen multipler Krankheiten, die er hatte. Es ist aber zu vermuten, dass er in Folge von Misshandlungen starb. Er, der idealistische Arzt, wurde Opfer eines menschenverachtenden Rassendenkens.

Sein Enkel sprach in der Arndtstraße die letzten Worte der Gedenkstunde: „Wer die Geschichte vergisst, wird die gleichen Fehler wieder begehen."

Weitere Informationen finden Sie im Internet unter www.stolpersteine-frankfurt.de. Beatrix Henrich

St.Ignatius und St. Antonius Frankfurt am Main, März 2009

STADTTEILE

Ein Denkmal für Martin Brown

Stolperstein erinnert an den Boxer und Butler

Bockenheim. Bislang gab es kaum eine Spur, die in der Marburger Straße 9 an den Afrikaner Hagar Martin Brown erinnert. Das Haus, in dem er wohnte, ist hinter einer typischen Fassade aus den ersten Nachkriegsjahrzehnten verschwunden. Und auch im Sportheim der Turngemeinde Bockenheim (heute Frankfurter Turngemeinde), bei der Brown boxte, gibt es keine Spur von ihm. Dafür erinnert jetzt ein Stolperstein an den dunkelhäutigen Bockenheimer, der als Opfer medizinischer Versuche durch den Nazi-Terror starb. „Jetzt haben wir ein Andenken an den Mann, der bei mir um die Ecke wohnte", fasst sich Martin Marie.

Nur drei Straßen weiter ist Martin aufgewachsen. Gestern wurde er mit ihren Klassenkameraden der Georg-Büchner-Schule Zeugin, wie Künstler Gunter Demnig gegen das Vergessen einen Stolperstein aus Messing in der Marburger Straße im Bürgersteig einsetzte. Und das unter regem Beteiligung: Mehr als 40 Anwohner und Unterstützer der Freunde Bockenheims waren gekommen. Jener Verein, der die wenigen Spuren des Afrikaners Brown zusammengetragen hat. In Bockenheim ist es der vierte Stolperstein, in Frankfurt wurden seit 2003, als die Aktion am Main begann, rund 300 solcher Steine verlegt. Sie erinnern an die Opfer des Nazi-Terrors. Browns Stein ist aber der erste in Frankfurt für einen dunkelhäutigen Afrikaner. „Davon waren in den 30er Jahren nur drei gemeldet", weiß Friedhelm Buchholz von den Freunden Bockenheims.

Die Pinselarbeit des Vereins faszinierte auch die Georg-Büchner-Schüler. Die kennen die Messingquader von ihrer Klassenfahrt in Berlin, wo viele Denkmale an den Nazi-Terror erinnern. In Frankfurt wurde die Erinnerung an Brown bisher nur durch einen Grabstein auf Hauptfriedhof bewahrt. Den dortigen Stein haben die Freunde Bockenheims gereinigt, nun pflegen sie auch den Stolperstein.

Die mühevolle Spurensuche begann vor zwei Jahren, als das Vereinsmitglied Hildegard Zackel auf der Recherche nach Familien aus dem Stadteil ein Foto von Brown, seiner Frau Paula und den beiden Töchtern erhielt. Sofort erkannte sie den sympathischen Herren in feiner Kleidung wieder, der ihr noch vom Sehen vertraut war. „Man merkt, dass Brown in das bürgerliche Leben Bockenheims integriert war", erklärt sie. Als Frau Zackel das Foto veröffentlichte, meldete sich eine Nachbarin mit Namen Weinbrenner, sagte, sie könne mehr über die Familie erzählen.

> „Martin Brown war in das bürgerliche Leben in Bockenheim voll und ganz integriert."
>
> Hildegard Zackel von den Freunden Bockenheims

Hildegard Zackel interviewte die Nachbarin, kannte auch Browns ältere Tochter Hortense und Lotte zu treffen. Zusammen mit wenigen erhaltenen Lebensdaten gewann die Geschichte des Afrikaners an Konturen: Hagar Martin Brown wurde 1889 in Liberia geboren, kam als junger Diener nach Frankfurt in das Haus Rothschild. „Es galt damals als elegant, einen Schwarzafrikaner als Butler zu haben", berichtete Friedhelm Buchholz. Später wurde er jedoch entlassen, fand unter anderem als Chauffeur ein Auskommen. Mit seiner Frau Paula, die er 1923 kennenlernte, baute er sich in Bockenheim eine eigene Existenz auf. Doch 1939 wurde Brown von der Gestapo verhaftet, gefoltert, zusammengeschlagen – wahrscheinlich im Hauptquartier in der Lindenstraße. In einer unbekannten Klinik folgten Versuche, die seine Gliedmaßen lähmten. Als Folge dieser Geschehen starb Martin Brown 1940.

Ehefrau Paula gelang es, die beiden Töchter Hortense und Lotte in Sicherheit zu bringen. Ein neuer Schicksalsschlag traf die Familie, als die jüngere Tochter Lotte, die als Künstlerin unter dem Namen „Fatimah Bijou" Karriere gemacht hatte, in den 60er Jahren plötzlich spurlos verschwand. Ein mysteriöser Fall, der ebenso unaufgeklärt blieb wie die genauen Umstände zum Tode des Vaters.

Anfang der 1930er Jahre haben sich die Browns eingepaart und posieren für ein Familienfoto (v.l.): Martin Brown, Lotte (Bijou) Brown, Paula Brown und Hortense Brown. Foto: Archiv

Doch die Freunde Bockenheims hoffen, weitere Zeitzeugen oder deren Nachkommen zu finden, die weiter Licht in die Lebensgeschichte der Browns bringen können. „Die schon vorliegende Broschüre können wir so überarbeiten und erweitern", hofft Friedhelm Buchholz. Auch ein öffentlicher Vortrag sei denkbar. Bis dahin bleibt der Stolperstein als sichtbares Andenken an den Afrikaner in Bockenheim.

Hinweise zur Familie Brown nimmt Friedhelm Buchholz (Telefon 7046675) entgegen. gw

In der Marburger Straße fällt der Stolperstein für Martin Brown im Bürgersteig gleich auf. Foto: Weis

44 Quader mahnen, Opfer nicht zu vergessen

Innenstadt. Zwei Tage ist Künstler Gunter Demnig beschäftigt und verlegt 44 Stolpersteine, die an Mitbürger erinnern, die von den Nazis ermordet wurden.

Ostend

Uhlandstraße 50: Anna, Reinsdel Rina und Rebecka Stark, Benzijan und Tochter Grynbaum, Esther Franzet Ganzybowicz, Johanna und Frieda Ruth Schoen; Stoltzemannstraße 79: Frieda, Johanna und Rebekka Gruschowitz.

Innenstadt

Große Friedberger Straße 44: Jenny und Isaak Goldschmidt; François-Mitterrand-Platz 33 (früher Bleichenhofplatz): Lina Bueck, Margarete, Otilie und Alexander Loeb; Kaiserhofstraße 6: Kurt-Gunde Klein; Holzgraben 11: Franziska und Herta Appel.

Bockenheim

Marburger Straße 9: Hagar Martin Brown.

Westend

Rüstersteinstraße 20: Max und Hilda Flesch; Arnsburgstraße 29: Otto und Mathilde Lowe; Grüneburgweg 150: Lilli Berta und Chlotilde Marx; Auf der Körnerwiese 11: Frieda und Hermann Kaufmann.

Nordend

Lichtensteinstraße 2: Henny Arnde; Weberstraße 13: Elise Kaufmann; Palmstraße 13: Anna, Arthur, Jakob und Ilse Bermann, Adolf Hamburger; Falkensteiner Straße 1: Julius Simon.

Eschersheim

Am Lindenbaum 4: Franz Heinle; Landgraf-Wilhelm-Straße 12: Siegfried und Rosa Frischlich; Hasenpfuhlstraße 6: Ignatz Bernhard und Rosa Sternberg. mf

Frankfurter Neue Presse

Gunter Demnig verlegte acht Stolpersteine in der Uhlandstraße

Aktion gegen das Vergessen

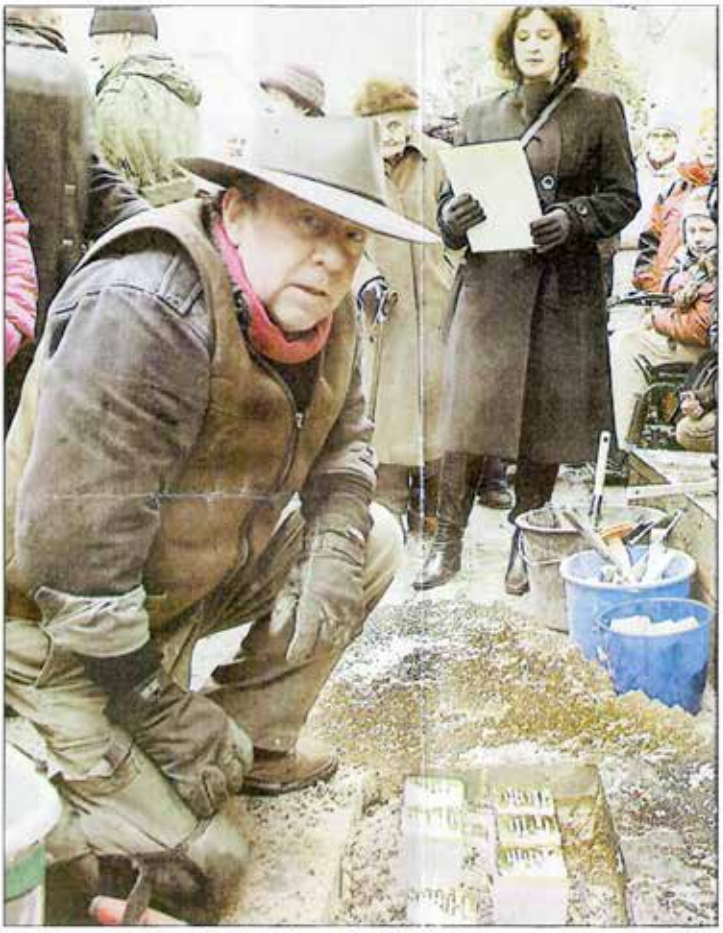
Ostend (jf) - Seit 1995 gibt es das Projekt „Stolpersteine" des Kölner Künstlers Gunter Demnig. Er will mit den zehn mal zehn Zentimeter großen Quadern Spuren der Opfer des Nationalsozialismus wieder sichtbar machen. In 300 Städten und Gemeinden Deutschlands, Österreichs, der Niederlande und Ungarn hat er bisher mehr als 16000 Stolpersteine verlegt, in Frankfurt allein finden aufmerksame Fußgänger über 350 Steine.

Am 16. und 17. Februar sind in der Mainmetropole 44 neue Quader gegen das Vergessen hinzugekommen; es ist die erste Aktion in diesem Jahr. Die ersten acht Stolpersteine befinden sich seit Montagmittag, 16. Februar, vor dem Haus Uhlandstraße 50, im Hinterhaus hat das Nachbarschaftszentrum Ostend seinen Sitz.

Erinnert wird an Aron Breindel, Regina und Rebecka Stark, an Benzijan und Tscharka Grynblatt, an Esther Frümer Gawrylowicz, an Johanna und Frieda Ruth Schoen. Sie alle stammen aus jüdischen Familien und hatten ihren Lebensmittelpunkt zeitweise in dem dann im Krieg stark zerstörten Haus.

Eine Ausstellung, die noch bis zum 23. Februar im Nachbarschaftszentrum zu sehen ist, belegt das Schicksal von fünf jüdischen Familien. Dokumente, Zeitungsausschnitte, Entschädigungsbescheide erhellen Lebenslinien, reißen die Opfer aus dem Dunkel der Vergangenheit. Hartmut Schmidt von der Frankfurter Initiative Stolpersteine macht darauf aufmerksam, dass solche Quader nur für den letzten freiwilligen Wohnort der späteren Opfer verlegt werden. Gerade in der Uhlandstraße 50 wurde 1939 ein so genanntes Ghettohaus eingerichtet, jüdische Menschen wurden dort zusammengepfercht für den Abtransport in die Lager. Wenig ist über sie bekannt.

Hans-Joachim Prenzel vom Nachbarschaftszentrum erzählt von der schwierigen Recherche, von glücklich gefundenen Dokumenten und den unterschiedlichsten Schreibweisen von Namen, die die Nachforschungen behinderten.



Gunter Demnig verlegt acht Stolpersteine vor der Uhlandstraße 50. Foto: Faure

Den musikalischen Rahmen der Feierstunde im Nachbarschaftszentrum vor dem Verlegen der Steine gestalteten Patricia Ripley (Cello) und Johanna Bannat (Violine) vom Konservatorium. Sie spielten die Klezmer-Weise „Donna Donna" und einen Part aus der Filmmusik zu „Schindlers Liste".

Begrüßt werden konnten zur Feier unter anderem die Stadtverordnete Renate Wolter-Brandecker, die Ortsvorsteherin des Ortsbeirats 4, Hedi Tschierschke sowie zwei Gäste mit einer etwas längeren Anfahrt: Richter Thomas Walter von der Zentralen Stelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg sowie Eli Rosenbaum, Direktor des Office of Special Investigation in Washington.

Anschließend versammelten sich die Menschen vor der Toreinfahrt. Gunter Demnig hatte die Steine, jeder kostet 95 Euro und wird durch Spenden finanziert, mitgebracht und verlegte sie sorgfältig. Kinder der IGS Herder schauten dem engagierten Künstler ebenfalls zu.

Opfer bekommen mit Namen und Daten auf den Stolpersteinen ein kleines Stück Identität zurück.

Bornheimer Wochenblatt 19.3.2009

Dienstag, 9. Juni 2009 | 65. Jahrgang | Nr. 131 | S | Frankfurter Rundschau

ST

Gängiges Mittel

Gallus Initiative gedenkt einem homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus

Von Mona Jaeger

Starker Regen, neun Grad. „Stolpersteinwetter" nennt Christian Setzepfandt das. Mit fester Stimme spricht er von einer Tragödie. Einem menschlichen Opfer, das für so viele stellvertretend steht, und dem nun auf einem etwa acht mal acht Zentimeter großen golden glänzenden Stein gedacht wird.

Vergangene Woche wurde vor dem Haus in der Mainzer Landstraße 137 der 386. Stolperstein seit 2003 in Frankfurt enthüllt. Es ist der dritte für ein homosexuelles Opfer des Nationalsozialismus. Sieben Zeilen stehen auf dem Stein. Sie erzählen in sehr knappen Worten das Leben von Nikolaus Kopp: „Geboren 1901, eingewiesen 1936 Heilanstalt Eichberg, 1941 Heilanstalt Hadamar, ermordet 13.2.1941".

Setzepfandt, der Pate des Steins ist, der 95 Euro für die Fertigung spendete und Führungen zum Thema „Schwules Frankfurt" anbietet, berichtet den rund 15 anwesenden Personen noch etwas mehr aus Kopps Leben. Kopp wurde Anfang des 20. Jahrhunderts in Höchst geboren und arbeitete dort in der Industrie. 1931 wurde er wie so viele andere Arbeiter in der Wirtschaftskrise arbeitslos. Ihn quälten Existenzängste. Hinzu kamen die Repressionen wegen seiner sexuellen Orientierung. Kopp lebte seine Homosexualität mehr oder weniger öffentlich und wurde deswegen zu sieben Monaten Gefängnisstrafe verurteilt.

Vier Daten, ein Schicksal. ROLF OSSER

Sein Martyrium ging nach diesen sieben Monaten weiter. „Ein Arzt erklärte ihn für schwachsinnig und ließ ihn in eine Heilanstalt einweisen." Für alle Homosexuellen seien die 20er und 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts furchtbar gewesen. „Razzien, Bücherverbrennungen, Kastrationen oder Einweisung ins Konzentrationslager waren die gängigen Mittel gegen Schwule", sagt Setzepfandt vor dem Haus mit der Nummer 137.

Das war Kopps letzte Wohnung, bevor er eingewiesen wurde. Schräg gegenüber liegt der Güterplatz, die Autos und Busse fahren schnell vorbei. Radfahrer schlängeln sich durch die Menschengruppe auf dem Bürgersteig, die konzentriert auf den Stein sieht. Heute hat sich in dem Haus ein griechisches Restaurant eingerichtet. Helmut Schmidt, Koordinator des Vereins „Initiative Stolperstein Frankfurt", erzählt, dass der Inhaber des Restaurants es sehr begrüßt habe, dass vor seinem Haus der Stolperstein verlegt wird.

Bisher war der Künstler Gunter Demnig, der die Idee für die Steine hatte und sie bis heute gestaltet, bei jeder Verlegung in Frankfurt dabei. Aber nicht dieses Mal. Am 19. Oktober werden die nächsten Stolpersteine in Frankfurt verlegt werden.

Frankfurter Rundschau 9.6.2009

Pfui-pfui, dem Stolpersteindieb

Im Marbachweg ist der Erinnerungsstein an Babette Hofmann verschwunden

Von Sebastian Amaral Anders

Sie sind kaum noch zu übersehen. Die „Stolpersteine" des Künstlers Gunter Demnig sind auf den Trottoirs der Republik fast allgegenwärtig. In den Boden eingelassen erinnern die kleinen pflastersteingroßen Betonquader vor zahlreichen Häusern an die Menschen, die dort einmal gelebt haben, bevor die Nazis kamen. Ihre Namen sind in die darauf verankerten Kupferplatten eingestanzt, Namen der Verschwundenen.

Im Marbachweg, vor dem Haus mit der Nummer 337, ist Friedrich Bergerhoff am Dienstag nicht über einen Stein, sondern über eine Plastikhülle gestolpert. Genau an der Stelle, an der eigentlich ein Demnigscher Stolperstein liegen sollte. Am 14. Oktober 2004 hatte der Künstler dort und vor der Hausnummer 339 drei Stolpersteine verlegt, Friedrich Bergerhoff hatte sie mit Frau und Sohn gespendet. Der Stein, der die Deportierung von Babette Hofmann im Jahr 1942 bezeugt, ist nun spurlos verschwunden.

Zurück bleibt nur die Plastiktüte, gefüllt mit drei Kieselsteinen und einer Botschaft auf einem Stück Papier: „Pfui-pfui dem, der diesen Gedenkstein entwendete."

Frankfurter Rundschau 14.8.2008

Stolperstein ist wohlauf

Ein Stolperstein hat einen recht reduzierten Zweck: Man soll darüber stolpern. Bevor aber ein solcher Stolperstein im Marbachweg 337 sein Lebenswerk vollenden konnte, ist er verschwunden. Dabei handelt es sich nicht um einen gewöhnlichen Stolperstein. Es ist einer, den der Künstler Gunter Demnig dort im Gehsteig versenkt hat, um an Babette Hofmann zu erinnern, die 1942 von den Nazis deportiert wurde. Ein Stolpersteindieb also, wie eine Anwohnerin und ein Rundschau-Leser befürchtete? Hartmut Schmidt von der Frankfurter Stolperstein-Initiative gibt Entwarnung: Der Stein sei keineswegs gestohlen worden. Vielmehr habe sich ein engagierter Mitbürger gemeldet, der die Demnigschen Stolpersteine in Eschersheim und Dornbusch reinigen wollte. Dabei entdeckte er, dass der Stein vor der Hausnummer 337 lose war und entfernte ihn – damit niemand darüber stolpert. Sicherheitshalber schüttete er gar noch das Loch zu. Der Stein aber ist wohlauf, nach der Instandsetzung soll er bei einer großen Stolperstein-Verlegung am 3. September wieder an seinen Bestimmungsort zurückkehren. Hoffentlich stolpert dann auch mal wieder jemand darüber. Im übertragenen Sinne, versteht sich.ral

Frankfurter Rundschau 15.8.2008

Babettes Gedenken

Dornbusch Bürger sichert losen „Stolperstein"

Von Peter Rutkowski

Babette Hofmanns Stolperstein ist wieder da. Die steinerne Erinnerung an die 1942 verschleppte und ermordete Frankfurterin fehlte vor kurzem plötzlich im Trottoir vor ihrer einstigen Wohnung im Marbachweg 337.

Aber die Mini-Gedenkstätte, angelegt im August 2008 vom Kölner Künstler Gunter Demnig, war nicht geschändet worden, wie vielleicht zuerst zu vermuten war. Ein aufmerksamer Bürger, der regelmäßig die Stolpersteine am Dornbusch und in Eschersheim reinigt, hatte ihn entfernt, weil er lose war. Und ihn dann zur Werkstatt Frankfurt gebracht.

Die wiederum hat es übernommen, im Vorlauf zu den zweimal im Jahr stattfindenden Verlegungen von Stolpersteinen, die entsprechenden Areale auf den Bürgersteigen vorzubereiten. Sie nimmt aber auch nötige Korrekturen vor: Manchmal sind Fehler in den Inschriften, manchmal bittet das Straßenbauamt um eine Verlagerung. Solche Arbeiten nimmt die Werkstatt zurzeit vor. Und dabei hat sie auch den Stolperstein zum Gedenken an Babette Hofmann wieder eingesetzt. Einen von derzeit 385 in Frankfurt.

Frankfurter Rundschau 7.4.2009

Frankfurter Neue Presse 20.10.2009 (Internet)

Neue Erinnerungen an die jüdischen Nachbarn

Höchster Privatleute und Institutionen finanzieren neue Gedenksteine in Höchst

In Höchst sind 53 Messingquader zu entdecken: Die «Stolpersteine» erinnern an Opfer des Nationalsozialismus.

Künstler Günter Demnig verlegt einen «Stolperstein» in der Albanusstraße 36. Foto: Reuß

Höchst. Anni Burggraf erinnert sich gern an die Familie zurück, die in ihrer Kindheit im Nachbarhaus lebte. Die Nachbarin, Meta Mannheimer, lud sie öfter zu sich ein. So auch zum Laubhüttenfest, das die jüdische Familie feierte. Dann verlor Anni Burggraf die früheren Nachbarn aus den Augen. Später erfuhr sie, dass Meta Mannheimer und ihr Schwiegervater der nationalsozialistischen Diktatur zum Opfer fielen.

Steine zum Gedenken

Nun hat Anni Burggraf zusammen mit ihrem Sohn einen «Stolperstein» gespendet: Eine kleine Messingplatte erinnert in der heutigen Albanusstraße 36 daran, dass hier bis Ende der 1930er Jahre David und Meta Mannheimer wohnten.

Die «Initiative zum Gedenken an den Novemberpogrom 1938» organisiert seit 2006 in Höchst die Verlegung solcher «Stolpersteine», die an Opfer des NS-Regimes erinnern. Gestern kamen neun Steine dazu, insgesamt gibt es nun 53 «Stolpersteine» in Höchst. Privatleute und Institutionen haben die Gedenksteine finanziert. Künstler Gunter Demnig ist im ganzen Bundesgebiet unterwegs, um die Steine zu verlegen.

Spende der Schüler

Sobiya Sutharsan (21) sah dem Künstler bei der Arbeit zu. Mit der NS-Zeit hat sie sich im Höchster Bildungsschuppen befasst. In der Einrichtung holen Erwachsene den Realschulabschluss nach. Schüler und Lehrer hatten zusammengelegt, um den «Stolperstein» in der Königsteiner Straße 36 zu finanzieren. «So vergisst man nicht, wie schlimm diese Zeit war», sagte Schülerin Sutharsan.

Den Opfern Namen geben

Gunter Demnig verlegt am Montag erneut Stolpersteine in Bergen-Enkheim und anderen Stadtteilen

Von Danijel Majic

Wie genau Karoline Hahn ums Leben kam, kann nicht mehr rekonstruiert werden. Bekannt ist nur, dass die damals 84-Jährige im Sommer 1942 einen Schlaganfall erlitt und von einer Bekannten gestützt werden musste, als sie vom Hanauer Bahnhof aus ins KZ Theresienstadt deportiert wurde, wo sie den Tod fand.

Raphael Rudolf Hess gehörte zu den Gründern des FSV 1919 Bergen, war aufgrund seines Berufs als Schuhhändler in Bergen nur als der „Schuh-Hess" bekannt. Einer seiner Söhne fiel im Ersten Weltkrieg. Als der Befehl kam, sich auf die anstehende Deportation vorzubereiten, entzog sich Hess im Februar 1942 dem Zugriff der Nazis durch Selbstmord, ebenso wie Schweiner Moritz Strauss einen Monat zuvor.

Über die Schicksale der Menschen, denen sie gewidmet sind, verraten die Stolpersteine nichts – aber sie erinnern daran. Mehr als 20 000 der kleinen Betonquader, auf deren Oberseite jeweils eine Messingplatte mit dem Namen und Daten der Opfer des nationalsozialistischen Terrors prangt, hat Künstler Gunter Demnig mittlerweile verlegt. Jeder eine kleine Mahnung im Straßenbild, ein Versuch, den Ausgelöschten wieder ihren Namen zurückzugeben, der ihnen von den Nazis geraubt und durch einförmierte Nummern ersetzt wurde. Am Montag, 19. Oktober ist Gunter Demnig wieder in Frankfurt unterwegs.

Er wird sich Zeit nehmen. Allein in Bergen-Enkheim, dass rund 600 Jahre lang eine kleine, aber sehr aktive jüdische Gemeinde beherbergte, wird der Künstler acht neue Gedenksteine verlegen. Danach geht es weiter nach Höchst, in die Römerstadt und schließlich nach Rödelheim.

Stolpersteine seit 16 Jahren

Möglich machen dies lokale Stolperstein-Initiativen. Seit 2003 besteht eine solche auch in Frankfurt. Die Mitglieder der Initiative recherchieren die Lebensgeschichten der Shoa-Opfer, soweit wie sie sich mehr als 60 Jahre nach ihrem Tod noch rekonstruieren lassen, versuchen mit Nachkommen Kontakt aufzunehmen und sorgen nicht zuletzt dafür, dass jeder Stein einen Paten findet. 95 Euro kostet einer der Betonquader.

Seit 16 Jahren erinnern die Stolpersteine nun schon an die vor aller Augen deportierten jüdischen Mitbürger.

Deportation von Juden am 1. Juni 1942 in Hanau.

STOLPERSTEINE

Am 19. Oktober (Montag) werden 25 Stolpersteine im Frankfurter Stadtgebiet verlegt. Das Datum ist mit Bedacht gewählt. Es erinnert an den Beginn der Deportationen der jüdischen Einwohner Frankfurts am 19. Oktober 1941.

Initiator Gunter Demnig macht in vier Stadtteilen Station: in Bergen-Enkheim von 9 bis 10.10 Uhr, in Höchst von 11 bis 11.40 Uhr, in der Römerstadt von 15 bis 16 Uhr und in Rödelheim von 16.45 bis 17.15 Uhr.

Die Bergen-Enkheimer Stolperstein-Initiative lädt bereits für Sonntag, 18. Oktober, zu einem Vorabtreffen im Restaurant „Zur schönen Aussicht", im Sperber 24. Mit dabei sind neben Gunter Demnig auch die Paten der einzelnen Gedenksteine sowie der Rabbiner des Budge-Altenheims in Seckbach, Andrew Steimann.

In der Römerstadt lädt die Stolpersteininitiative im Anschluss an die Verlegung zu einer Lesung mit Senta Trömel-Plötz in die Galerie von Gerd Wild, Hadrianstraße 3.

Für zwei Stolpersteine werden noch Paten gesucht. Weitere Infos hierzu sowie genaue Zeit- und Ortsangaben finden sich im Netz unter www.stolpersteine-frankfurt.de

Frankfurter Rundschau 17./18.10.2009

Donnerstag, 15. Oktober 2009 DER

Diese „Stolpersteine" wurden bereits verlegt. Acht neue sollen am kommenden Montag einen Platz finden. Foto: Privat

Acht neue „Stolpersteine" erinnern an Nazi-Unrecht

Zwei Patenschaften für die Aktion sind noch zu vergeben

Bergen-Enkheim (pm/fmi). – Die Initiative „Stolpersteine Bergen-Enkheim" wird sich in diesem Jahr wieder an der Verlegeaktion von „Stolpersteinen" in verschiedenen Frankfurter Stadtteilen beteiligen. Dieses Mal erinnert die Initiative erstmalig auch an solche Opfer der Nazi-Verfolgung, die nicht von Bergen aus deportiert wurden. So haben zwei ehemalige Berger Juden – in auffallender zeitlicher Nähe – Selbstmord begangen: Moritz Strauss am 29. Januar 1942 und nur fünf Tage später Raphael Rudolf Hirsch am 3. Februar 1942.

Auch Julius Strauss floh zunächst nach Frankfurt und schließlich nach Offenburg, um von dort dann doch über die Lager Gurs und Drancy nach Majdanek deportiert zu werden. Die übrigen fünf Berger Juden, deren bei der Verlegung gedacht wird, wurden direkt von Bergen-Enkheim in die Vernichtungslager verschleppt. Die Verlegung der acht „Stolpersteine" beginnt am Montag, 19. Oktober um 9 Uhr in der Marktstraße 87. Mit dieser Verlegung liegen in Bergen-Enkheim insgesamt 31 „Stolpersteine" zum Gedenken an die ehemaligen Mitbürger und Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bergen-Enkheims, die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung wurden. Darunter befinden sich die 28 Menschen, welche bei den Deportationen vom Mai und September 1942 direkt aus Bergen in die Vernichtungslager verschleppt wurden.

Für den Abend vor der Verlegeaktion am Sonntag, 18. Oktober, lädt die Initiative „Stolpersteine Bergen-Enkheim" alle Interessierten für 19.30 Uhr zu einem kleinen Treffen zu Information, Gesprächen und Gedankenaustausch in die „Schöne Aussicht" ein. Mit dabei sind neben der Initiative die Paten, der Künstler Gunter Demnig sowie der Rabbiner des Budge-Altenheims in Seckbach, Andrew Steimann.

Für zwei „Stolpersteine" sind noch Patenschaften zu vergeben. Sie kosten jeweils 95 Euro für Herstellung und Verlegung. Weitere Informationen der Initiative Frankfurt: www.stolpersteine-frankfurt.de, bei Hartmut Schmidt unter Telefon (0 69) 55 31 95 sowie zur Initiative Bergen-Enkheim per E-Mail an Wilfred.Stoecker@Lebzien.de, Telefon (0 61 09) 2 19 63.

Der Bergen-Enkheimer 15.10.2009

Der Künstler Gunter Demnig verlegte „Stolpersteine" auf der Marktstraße in Bergen.

Rabbiner Andrew Steiman und Pfarrerin Karola Wehmeier gedenken der Opfer. Fotos: Ohlmeier

Ein Stein, ein Name, ein Menschenleben

Kölner Künstler Gunter Demnig verlegt Stolpersteine für die Opfer der NS-Zeit in Bergen

Bergen-Enkheim (ko). – Die seit einigen Jahren in Bergen-Enkheim bestehende „Initiative Stolpersteine" verlegte am Montagvormittag acht „Stolpersteine" in Bergen. Vorerst sind diese Steine die letzten, die dort verlegt wurden.

Auf der Marktstraße und in Nebenstraßen übernahm der Kölner Künstler Gunter Demnig, Initiator der „Stolpersteine", die Verlegearbeiten. Anschließend legten Mitglieder der Initiative weiße Rosen nieder und lasen aus den Biografien von Meier und Ella Seligmann, geborene Brückheimer, Raphael Rudolf und Johanna Hess, Moritz und Emma Strauss, geborene Nussbaum, Karoline Hahn sowie Julius Strauß vor. Rabbiner Andrew Steiman aus der Budge-Stiftung in Seckbach zitierte aus dem Tanach, der Heiligen Schrift des Judentums. Die Anwesenden nahmen sich an den fünf Verlegestellen bei den Händen und sprachen ein stummes Gebet. Die evangelische Pfarrerin Karola Wehmeier nahm ebenfalls an der Zeremonie teil und sprach einige Worte des Gedenkens.

Die „Stolpersteine" sind Betonquader, auf deren Oberseite eine Messingplatte verankert ist. Auf den Platten sind die Namen und Daten derer eingeschlagen, die während der NS-Zeit verfolgt und ermordet wurden. Erdacht und vorangetrieben hat diese Aktion der Künstler Gunter Demnig, der im Oktober 2005 für sein Projekt mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde. „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist", lautet die Botschaft Gunter Demnigs.

Engagierte Bürger riefen die Initiative in Bergen-Enkheim im Jahr 2005 ins Leben. Vor Ort gab es seit Jahrhunderten eine lebendige jüdische Gemeinde, die Bestandteil des hiesigen öffentlichen Lebens war. Ab 1933 begann die Zeit zunehmender Diskriminierung und Verfolgung. Die jüdische Gemeinschaft in Bergen wurde mit der Deportation ihrer letzten Mitglieder im Jahr 1942 endgültig vernichtet.

Die Initiative „Stolpersteine" hat sich zum Ziel gesetzt, an das Schicksal der Berger Juden und anderer Opfer des Nationalsozialismus durch die Verlegung von „Stolpersteinen" vor deren ehemaligen Wohnungen oder Häusern zu erinnern.

Die Mitglieder recherchieren die Schicksale der Opfer, die in der NS-Zeit aus Bergen deportiert wurden, koordinieren die Verlegungen und informieren die Öffentlichkeit über die Termine der Verlegung. Schulen, Kirchengemeinden und Vereine nehmen meist aktiv an den Verlegungen in Bergen-Enkheim teil. Inzwischen liegen in mehr als 480 Orten Deutschlands „Stolpersteine".

Der Bergen-Enkheimer 22.10.2009

Steine erinnern an Nazi-Opfer

31 kleine Gedenktafeln aus Messing zeigen an, wo im Stadtteil die getöteten Juden lebten

An der Zeremonie in Bergen-Enkheim nahmen auch Rabbiner Steimann und Pfarrerin Wehmeier teil. Für zwei Steine werden noch Paten gesucht.

Bergen-Enkheim. Ein Dutzend Menschen stehen an diesem kalten Herbstmorgen im Kreis und halten sich bei den Händen, während Rabbiner Andrew Steimann die traditionellen hebräischen Verse zum Andenken an die Toten rezitiert. Voll und klagend erhebt sich die Stimme des Geistlichen gegen den Verkehrslärm der Berger Marktstraße. Gedacht wird der 31 aus Bergen-Enkheim stammenden Menschen, die zwischen Mai und September 1942 in die nationalsozialistischen Vernichtungslager verschleppt wurden oder sich selbst aus Verzweiflung das Leben nahmen.

31 Steine im Stadtteil

Mit der Verlegung der – vorläufig – letzten acht Stolpersteine hat die gleichnamige Initiative, die 2005 von Hartmut Schmidt, Edith Haase und Ortsvorsteher Helmut Ulshöfer ins Leben gerufen wurde, insgesamt 31 Stolpersteine aus Messing in den Asphalt des Stadtteils eingelassen. Sie sollen dem Andenken an die Opfer und die Gräuel des Nationalsozialismus dienen.

„Es hat lange genug gedauert, doch besser spät als nie", sagt der Rabbiner zum Schluss der Zeremonie. Die Bergen-Enkheimer Initiative nimmt damit erneut das Angebot des Kölner Künstlers Gunter Demnig wahr, der an die Opfer der NS-Zeit erinnert, indem er vor ihrem letzten selbstgewählten Wohnort Gedenktafeln aus Messing ins Trottoir einlässt. Mittlerweile liegen solche Stolpersteine in mehr als 480 Orten Deutschlands, ebenso in Österreich, Ungarn und in den Niederlanden. „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist", begründet Gunter Demnig seine Aktion. Auch gestern ließ er es sich nicht nehmen, die Steine selbst in den Bürgersteig einzulassen.

Die Lebenswege von Meier und Ella Seligmann, Karoline Hahn, Johanna und Raphael Heß sowie von Moritz, Emma und Julius Strauß sind nicht identisch. Doch alle standen sie mitten in der Gesellschaft, waren im Stadtteil bekannt und konnten doch dem Vernichtungswahn der Nazis nicht entfliehen. Raphael Hess und Moritz Strauß wählten nur wenige Tage voneinander getrennt den Freitod als Mittel, um der Verfolgung zu entgehen.

Jahrelang hatte Ulshöfer recherchiert, um dieses dunkelste Kapitel seines Stadtteils ans Tageslicht zu bringen. „Ich habe 1988 in einem Buch über das jüdische Leben in Bergen-Enkheim zwischen 1933 und 1942 bereits vorhandene Grundlagen gesammelt und ergänzt", erklärt der Ortsvorsteher. Mit der Verlegung der Stolpersteine sei nun der Wunsch in Erfüllung gegangen, dass die zusammengetragenen Erkenntnisse auch von anderen Menschen beachtet würden und den Opfern somit das rechtmäßige Andenken zuteil werde.

Gemeinsames Gedenken an einem der Stolpersteine (vorne), die an die unmenschliche Politik der Nazis erinnern. Foto: Helmut Seuffert

Für den religiösen Dialog

Auch die evangelische Pfarrerin Karola Wehmeier war bei der Zeremonie zugegen, um gemeinsam mit ihrem jüdischen Kollegen zu beten und den Anwesenden ein Gefühl der Hoffnung zu vermitteln. „Mir liegt der religiöse Dialog sehr am Herzen. Schließlich teilen wir gemeinsame Wurzeln des Glaubens." An fünf Stellen sind die acht Gedenksteine eingelassen worden. Vier davon befinden sich in der Marktstraße und je zwei sind in den Straßen „Am Michlersbrunnen" und „Am Günthersbrunnen". Für zwei Stolpersteine sind noch Patenschaften in Höhe von je 95 Euro zu vergeben. *mov*

Weitere Informationen sind unter www.stolpersteine-frankfurt.de erhältlich.

Frankfurter Neue Presse 20.10.2009

Gesamtliste der bisher verlegten Stolpersteine (2003–2009)

Name	Geburtsdatum	Stadtteil	Straße	Verlegung
Adler, Alma	21.4.1903	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	5.11.2007
Adler, Bernhard	28.3.1878	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Adler, Claire	19.2.1931	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	5.11.2007
Adler, Rosa	14.2.1867	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	5.11.2007
Adler, Sally	1.1.1902	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 21	5.11.2007
Adler, Sophie	20.12.1881	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Altschul, Karl	20.9.1857	Nordend	Oberweg 56	11.11.2003
Appel, Franziska	7.9.1884	Altstadt	Holzgraben 11	16.2.2009
Appel, Herta	10.12.1913	Altstadt	Holzgraben 11	16.2.2009
Arndt, Henny	24.8.1907	Nordend	Lichtensteinstraße 2	17.2.2009
Ascher, Ludwig	26.12.1865	Westend	Liebigstraße 27c	19.10.2006
Baer, Emil	7.5.1877	Bornheim	Saalburgstraße 59	23.2.2006
Baer, Fanny	19.7.1902	Bornheim	Saalburgstraße 59	23.2.2006
Baer, Hugo	14.1.1869	Innenstadt	Zeil 29	25.4.2008
Baer, Rebekka	5.12.1880	Bornheim	Saalburgstraße 59	23.2.2006
Bauer, Ella	12.1.1881	Westend	Wiesenau 53	25.4.2008
Bauernfreund, Fred	23.9.1927	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Bauernfreund, Hans	16.2.1936	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Bauernfreund, Heinrich	16.10.1890	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Bauernfreund, Johanna	15.6.1902	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Baum, Martha	3.9.1881	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 19	5.11.2007
Baumann, Fritz	9.7.1901	Römerstadt	An der Ringmauer 62	19.10.2009
Becker, Bernhard	7.12.1914	Nordend	Schwarzburgstraße 50	15.10.2004
Beran, Lilli	18.12.1877	Westend	Grüneburgweg 150	17.2.2009
Bing, Helga	30.8.1926	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Bing, Rosa	28.2.1889	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Bing, Siegfried	8.3.1886	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Bloch, Alice	29.5.1874	Westend	Beethovenstraße 11	5.3.2007
Bloch, Louis	29.9.1857	Westend	Beethovenstraße 11	5.3.2007
Bloch, Mathilde	28.4.1876	Westend	Altkönigstraße 13	6.11.2007
Bloch, Sigmund	3.7.1867	Westend	Altkönigstraße 13	6.11.2007
Blumenthal, Fritz Günther	8.6.1925	Höchst	Adolf Häuser Straße 14	20.10.2006
Blumenthal, Meta	14.6.1896	Höchst	Adolf Häuser Straße 14	20.10.2006
Bohn, Helene	4.3.1891	Westend	Altkönigstraße 13	6.11.2007
Boltz, Johann	19.9.1893	Westend	Savignystraße 55	5.11.2007
Böttigheimer, Else	3.2.1901	Nordend	Mittelweg 5	14.9.2005
Böttigheimer, Leo	9.6.1886	Nordend	Mittelweg 5	14.9.2005
Braunschweiger, Cäcilia	28.10.1897	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Braunschweiger, Josef	11.6.1900	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Bravmann, Anna	27.10.1884	Nordend	Palmstraße 13	17.2.2009
Bravmann, Arthur	15.9.1925	Nordend	Palmstraße 13	17.2.2009
Bravmann, Ilse	11.6.1923	Nordend	Palmstraße 13	17.2.2009

Bravmann, Jakob	14.12.1885	Nordend	Palmstraße 13	17.2.2009
Breslau, Alfred	15.6.1876	Westend	Friedrichstraße 19	19.10.2006
Breslau, Ignaz	3.4.1870	Eschersh.	Haeberlinstraße 6	17.2.2009
Breslau, Klara	1.12.1892	Bockenh.	Schloßstraße 120	13.9.2005
Breslau, Lore	9.9.1923	Bockenh.	Schloßstraße 120	13.9.2005
Breslau, Martha	14.1.1893	Westend	Friedrichstraße 19	19.10.2006
Breslau, Paul	19.10.1877	Bockenh.	Schloßstraße 120	13.9.2005
Breslau, Walter	20.10.1924	Westend	Friedrichstraße 19	19.10.2006
Brown, Hagar Martin	14.10.1889	Bockenheim	Marburgerstraße 9	16.2.2009
Buchband, Dora	11.7.1913	Ostend	Breite Gasse 23	6.11.2007
Buseck, Karoline	28.7.1870	Innenstadt	Mainzer Landstraße 33	17.2.2009
Cahn, Benedikt	16.3.1874	Nordend	Eschersheimer Ldstr. 10	15.10.2004
Cahn, Benedikt	16.3.1874	Nordend	Eschersheimer Ldstr. 10	25.4.2008
Cahn, Charlotte	8.2.1866	Römerstadt	Hadrianstraße 19	19.10.2009
Cahn, Irmgard	28.10.1919	Nordend	Eschersheimer Ldstr. 10	25.4.2008
Cahn, Leopold	12.11.1878	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Cahn, Luise	15.4.1876	Nordend	Eiserne Hand 35	11.11.2003
Cahn, Margarete	24.4.1899	Nordend	Eschersheimer Ldstr. 10	25.4.2008
Cahn, Mathilde	25.12.1895	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Cahn, Robert	27.4.1881	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Cohen, Alice	26.9.1925	Höchst	Hostatostraße 1	5.11.2007
Cohen, Bernhard	9.9.1889	Höchst	Hostatostraße 1	5.11.2007
Cohen, Betti	15.1.1905	Höchst	Hostatostraße 3	5.11.2007
Cohen, David	29.1.1894	Höchst	Hostatostraße 3	5.11.2007
Cohen, Fritz	8.12.1928	Höchst	Hostatostraße 3	5.11.2007
Cohen, Helene	7.8.1921	Höchst	Hostatostraße 1	5.11.2007
Cohen, Paul	2.10.1931	Höchst	Hostatostraße 3	5.11.2007
Cohen, Theresia	3.6.1897	Höchst	Hostatostraße 1	5.11.2007
Domar, Carola	17.12.1919	Nordend	Vogtstraße 35-37	15.10.2004
Dreyfuß, Albert	3.10.1873	Rödelheim	Radilostraße 29	5.3.2007
Dreyfuß, Amalie	20.10.1890	Rödelheim	Radilostraße 29	5.3.2007
Dreyfuß, Siegbert	15.1.1926	Rödelheim	Radilostraße 29	5.3.2007
Ebertsheim, Elise	28.6.1876	Nordend	Aystettstraße 6	5.11.2007
Ebertsheim, Siegfried	20.10.1870	Nordend	Aystettstraße 6	5.11.2007
Ege, Albrecht	31.1.1878	Praunheim	Am Treutengraben 3	25.4.2008
Ehrmann, Henny	22.2.1893	Bergen-E.	Röhrborngasse 28	24.4.2008
Ehrmann, Leopold	14.10.1881	Bergen-E.	Röhrborngasse 28	24.4.2008
Eisemann, Johanette	15.10.1867	Rödelheim	Alt Rödelheim 30	24.4.2008
Eisenstein, Ilse	14.9.1895	Westend	Oberlindau 65	5.3.2007
Eisenstein, Inge	24.1.1930	Westend	Oberlindau 65	5.3.2007
Eisenstein, Ruth	6.3.1928	Westend	Oberlindau 65	5.3.2007
Elsass, Irma	25.8.1887	Westend	Friedrichstraße 58	6.11.2007
Eschwege, Hermann	8.9.1877	Ostend	Wittelsbacher Allee 4	6.11.2007
Eschwege, Paula	21.6.1886	Ostend	Wittelsbacher Allee 4	6.11.2007
Ettinghausen, Berta	11.7.1861	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 39	5.11.2007
Fehler, Karl	24.3.1905	Gallus	Tevestraße 43	3.9.2008

Fleisch, Sally	08.10.1878	Rödelheim	Reichsburgstraße 2	5.3.2007
Fleisch, Selma	6.9.1892	Rödelheim	Reichsburgstraße 2	5.3.2007
Flesch, Hella	6.7.1866	Westend	Rüsterstraße 20	17.2.2009
Flesch, Max	1.1.1852	Westend	Rüsterstraße 20	17.2.2009
Flörsheim, Ida	14.11.1874	Heddernh.	Kastellstraße 10	20.10.2006
Flörsheim, Isidor	8.6.1870	Heddernh.	Kastellstraße 10	20.10.2006
Flörsheim, Jenny Klara	20.4.1895	Nordend	Günthersburgallee 43	11.11.2003
Flörsheim, Julius	25.10.1883	Nordend	Günthersburgallee 43	11.11.2003
Flörsheim, Kurt	22.2.1925	Nordend	Günthersburgallee 43	11.11.2003
Flörsheimer, Elli	26.6.1909	Eschersh.	Neumannstraße 36	13.9.2005
Flörsheimer, Franziska	18.2.1879	Eschersh.	Neumannstraße 36	13.9.2005
Flörsheimer, Jakob	31.7.1906	Eschersh.	Neumannstraße 36	13.9.2005
Frank, Else	30.7.1908	Höchst	Leverkuserstraße 9	20.10.2006
Freudenthal, Betty	30.7.1928	Höchst	Bolongarostraße 128	3.9.2008
Freudenthal, Julius	15.5.1900	Höchst	Bolongarostraße 128	3.9.2008
Freudenthal, Margot	23.9.1901	Höchst	Bolongarostraße 128	3.9.2008
Friedmann, Amalie	8.8.1888	Ostend	Mousonstraße 20	23.2.2006
Friedmann, Berta	5.2.1916	Nordend	Nesenstraße 7	5.3.2007
Froehlich, Rosa	29.7.1868	Eschersh.	Landgraf-Wilhelm-Straße 12	17.2.2009
Froehlich, Siegfried	5.1.1861	Eschersh.	Landgraf-Wilhelm-Straße 12	17.2.2009
Fröhlich, Max	28.10.1893	Westend	Hansaallee 12	23.2.2006
Fuld, Frieda	7.11.1893	Westend	Telemannstraße 12	3.9.2008
Fuld, Otto	22.3.1894	Westend	Telemannstraße 12	3.9.2008
Gawrylowicz, Esther Frümet	25.5.1883	Ostend	Uhlandstraße 50	16.2.2009
Gerlach, Margarethe	5.5.1883	Eschersh.	Neumannstraße 20	3.9.2008
Gerson, Bertha	15.8.1881	Höchst	Bolongarostraße 132	3.9.2008
Gerson, Gustav	12.4.1881	Höchst	Bolongarostraße 132	3.9.2008
Gingold, Leo	4.1.1915	Ostend	Breite Gasse 23	6.11.2007
Goldschmidt, Hermann	15.8.1865	Heddernh.	Habelstraße 8	20.10.2006
Goldschmidt, Isaak	29.12.1901	Innenstadt	Große Friedberger Straße 44	17.2.2009
Goldschmidt, Jenny	13.4.1874	Innenstadt	Große Friedberger Straße 44	16.2.2009
Gottlieb, Alice	6.12.1918	Heddernh.	Brühlstraße 15	20.10.2006
Gottlieb, Jenny	2.11.1883	Heddernh.	Brühlstraße 15	20.10.2006
Gottlieb, Nathan	26.2.1862	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Gottschalk, Agnes Therese	18.4.1881	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Gross, Elsa	6.7.1895	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Gross, Gertrud	25.10.1918	Ostend	Wittelsbacher Allee 100	6.11.2007
Gross, Paul	1.10.1883	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Grossmann, Laura	20.10.1866	Westend	Körnerwiese 11	17.2.2009
Grünbaum, Alfred	30.11.1899	Dornbusch	Eschersheimer Ldstr. 405	14.10.2004
Grünbaum, Gerson	16.1.1864	Dornbusch	Eschersheimer Ldstr. 405	14.10.2004
Grünbaum, Rosa	3.6.1862	Dornbusch	Eschersheimer Ldstr. 405	14.10.2004
Grünebaum, Bella	13.11.1901	Bergen-E.	Marktstraße 45	24.4.2008
Grünebaum, Emma	23.10.1875	Bergen-E.	Marktstraße 45	24.4.2008
Gruenebaum, Frieda	12.6.1900	Ostend	Sonnemannstraße 79	16.2.2009
Gruenebaum, Johanna	12.10.1870	Ostend	Sonnemannstraße 79	16.2.2009

Grünebaum, Kurt	28.3.1927	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	5.3.2007
Grünebaum, Max	14.7.1895	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	5.3.2007
Gruenebaum, Rebekka	15.9.1898	Ostend	Sonnemannstraße 79	16.2.2009
Grünebaum. Martha	1.1.1897	Rödelheim	Alt Rödelheim 38	5.3.2007
Grünsphan, Esther	7.5.1888	Höchst	Bolongarostraße 156	3.9.2008
Grünsphan, Katharina	23.6.1923	Höchst	Bolongarostraße 156	3.9.2008
Grünsphan, Leo	20.3.1928	Höchst	Bolongarostraße 156	3.9.2008
Grünsphan, Nathan	20.9.1894	Höchst	Bolongarostraße 156	3.9.2008
Grynblatt, Benzijan	10.9.1866	Ostend	Uhlandstraße 50	16.2.2009
Grynblatt, Tscharka	12.4.1876	Ostend	Uhlandstraße 50	16.2.2009
Hahn, Emanuel	25.6.1868	Höchst	Königsteiner Straße 48	20.10.2006
Hahn, Emma	13.6.1897	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 5	23.2.2006
Hahn, Frieda	6.12.1918	Bergen-E.	Röhrborngasse 1	13.9.2005
Hahn, Gustav	11.9.1886	Fechenheim	Alt Fechenheim 105	24.4.2008
Hahn, Hermann	27.12.1888	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 5	23.2.2006
Hahn, Hertha	9.3.1922	Fechenheim	Alt Fechenheim 105	24.4.2008
Hahn, Jenny	24.3.1905	Bergen-E.	Röhrborngasse 1	13.9.2005
Hahn, Karoline	24.2.1868	Bergen-E.	Marktstraße 40	19.10.2009
Hahn, Meta	23.8.1902	Höchst	Königsteiner Straße 48	20.10.2006
Hahn, Recha	17.10.1892	Fechenheim	Alt Fechenheim 105	24.4.2008
Hahn, Rosa	3.4.1877	Höchst	Königsteiner Straße 48	20.10.2006
Hahn, Siegfried	31.12.1906	Höchst	Albanusstraße 27	20.10.2006
Hamburger, Adolf	19.5.1876	Nordend	Palmstraße 13	17.2.2009
Hamlet, Julius	21.7.1874	Höchst	Königsteiner Straße 3b	3.9.2008
Hammel, Frieda	27.4.1880	Nordend	Friedberger Landstraße 125	25.4.2008
Hammel, Karl	7.4.1884	Nordend	Friedberger Landstraße 125	25.4.2008
Hammel, Liselotte	30.1.1920	Nordend	Friedberger Landstraße 125	25.4.2008
Hammerschlag, Jenny	9.10.1884	Höchst	Königsteiner Straße 3c	3.9.2008
Held, Jella	21.10.1870	Dornbusch	Marbachweg 339	14.10.2004
Henle, Franz	9.1.1876	Eschersh.	Am Lindenbaum 4	17.2.2009
Hertz, Fanny	1.5.1866	Westend	Wiesenau 53	25.4.2008
Hertz, Helene	23.3.1865	Westend	Wiesenau 53	25.4.2008
Hess, Jakob	7.4.1916	Altstadt	Markt 44	25.4.2008
Heß, Jettchen	5.9.1881	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	23.2.2006
Heß, Johanna	3.10.1859	Bergen-E.	Am Michlersbrunnen 2	19.10.2009
Heß, Klara	2.9.1883	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	23.2.2006
Heß, Nathan	15.12.1878	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	23.2.2006
Heß, Paula	21.4.1895	Bergen-E.	Vilbeler Landstraße 212	24.4.2008
Heß, Raphael Rudolf	29.3.1858	Bergen-E.	Am Michlersbrunnen 2	19.10.2009
Hichberger, Bernhard	9.10.1871	Westend	Unterlindau 57	3.9.2008
Hichberger, Paula	21.8.1887	Westend	Unterlindau 57	3.9.2008
Hirsch, Blanka	22.12.1893	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Hirsch, Frieda	28.1.1896	Bergen-E.	Marktstraße 51	13.9.2005
Hirsch, Hugo	7.10.1874	Höchst	Königsteiner Straße 36	19.10.2009
Hirsch, Jettchen	2.11.1863	Bergen-E.	Marktstraße 51	13.9.2005
Hirsch, Joachim	20.6.1929	Bergen-E.	Marktstraße 51	13.9.2005

Hirsch, Johanna	20.4.1887	Bergen-E.	Sperber 6	5.3.2007
Hirsch, Julius	18.3.1888	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Hirsch, Karl	6.7.1868	Höchst	Dalbergstraße 2a	19.10.2009
Hirsch, Otto	16.5.1901	Bergen-E.	Sperber 6	5.3.2007
Hirsch, Wilhelm	20.11.1890	Bergen-E.	Marktstraße 51	13.9.2005
Hoch, Gustav	21.5.1876	Nordend	Egenolffstraße 29	25.4.2008
Hofmann, Alfred Max	5.2.1879	Dornbusch	Marbachweg 337	14.10.2004
Hofmann, Babette	4.6.1875	Dornbusch	Marbachweg 337	14.10.2004
Isaac, Gustav	31.5.1881	Eschersh.	Eschersheimer Ldstr. 402	13.9.2005
Isaac, Hermann	8.4.1924	Westend	Kettenhofweg 112	6.11.2007
Jakob, Adolf	22.7.1870	Römerstadt	Mithrasstraße 5	19.10.2009
Jakob, Anna	3.10.1876	Römerstadt	Mithrasstraße 5	19.10.2009
Jankelowitz, Leah	1.6.1876	Ostend	Uhlandstraße 19	6.11.2007
Jankelowitz, Mausche	23.1.1857	Ostend	Uhlandstraße 19	6.11.2007
Kahn, Irene	21.9.1910	Nordend	Scheffelstraße 22	15.10.2004
Kahn, Ludwig	14.8.1891	Höchst	Bolongarostraße 128	3.9.2008
Kahn, Nannette	5.10.1896	Höchst	Bolongarostraße 128	3.9.2008
Kaiser, Siegmund	27.1.1882	Dornbusch	Eichendorfstraße 37	13.9.2005
Kantorowicz, Ernst	16.9.1892	Ginnheim	Fuchshohl 67	14.10.2004
Kantorowicz, Margarete	13.9.1903	Ginnheim	Fuchshohl 67	14.10.2004
Katz, Abraham	11.6.1931	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Katz, Dina	6.1.1894	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Katz, Gerty	31.12.1880	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Katz, Hedwig Jenny	22.3.1877	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Katz, Loebel	15.11.1878	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Katz, Ludwig	6.2.1866	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Katz, Mali	22.10.1927	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Katz, Nanni	6. 5.1890	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Katz, Samy	26.8.1908	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Katz, Walter Leo	12.3.1903	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Kauenhagen, Frieda	14.7.1897	Westend	Körnerwiese 11	17.2.2009
Kauenhagen, Hermann	7.7.1889	Westend	Körnerwiese 11	17.2.2009
Kaufmann, Elise	25.11.1902	Nordend	Weberstraße 13	17.2.2009
Kaufmann, Günther	16.11.1922	Nordend	Oberweg 4	11.11.2003
Kaufmann, Karl	31.7.1893	Nordend	Oberweg 4	11.11.2003
Kaufmann, Klara	28.5.1895	Nordend	Oberweg 4	11.11.2003
Klein, Kunigunde	2. 3.1884	Altstadt	Kannengießergasse 6	16.2.2009
Knauf, Karl	22.3.1899	Rödelheim	Wehrhofstraße 10	5.3.2007
Königsberger, Jenny	28.3.1851	Höchst	Königsteiner Straße 6	3.9.2008
Kopp, Nikolaus	?.?.1919	Gallus	Mainzer Landstraße 137	6.6.2009
Kühn, Hermann	10.8.1881	Höchst	Königsteiner Straße 3b	3.9.2008
Kühn, Klara	22.12.1886	Höchst	Königsteiner Straße 3b	3.9.2008
Landau, Gitta	5.2.1881	Innenstadt	Vilbeler Straße 27	3.9.2008
Landau, Toni	23.10.1921	Innenstadt	Vilbeler Straße 27	3.9.2008
Latsch, Wilhelm	11.4.1884	Innenstadt	Stoltzestraße 14	15.10.2004
Lennig, Biska	26.8.1883	Westend	Körnerwiese 11	17.2.2009

Levi, Emil	27.6.1881	Bergen-E.	Sperber 20	5.3.2007
Levi, Erwin	24.2.1909	Innenstadt	Allerheiligenstraße 20	25.4.2008
Levi, Isaak	30.10.1884	Nordend	Oberweg 58	11.11.2003
Levi, Kalmann	28.7.1878	Höchst	Leverkuserstraße 9	20.10.2006
Levi, Karl	30.7.1926	Nordend	Oberweg 58	11.11.2003
Levi, Katinka	11.3.1891	Nordend	Oberweg 58	11.11.2003
Levi, Rosa	20.6.1884	Höchst	Leverkuserstraße 9	20.10.2006
Levi, Sophie	19.5.1886	Bergen-E.	Sperber 20	5.3.2007
Levita, Marion Ellen	19.4.1928	Ginnheim	Fuchshohl 67	14.10.2004
Levitus, Josef	23.2.1930	Nordend	Höhenstraße 18	6.11.2007
Levitus, Regina	18.6.1902	Nordend	Höhenstraße 18	6.11.2007
Levy, Amalie	27.11.1880	Höchst	Königsteiner Straße 40	19.10.2009
Levy, Hugo	15.1.1877	Höchst	Königsteiner Straße 40	19.10.2009
Lewin, Felix	23.12.1873	Höchst	Königsteiner Straße 6	3.9.2008
Lewin, Henry	10.3.1902	Höchst	Königsteiner Straße 6	3.9.2008
Lewin, Sidonie	10.1.1876	Höchst	Königsteiner Straße 6	3.9.2008
Loeb, Alexander	4.3.1884	Innenstadt	Mainzer Landstraße 33	16.2.2009
Loeb, Margarete	20.7.1894	Innenstadt	Mainzer Landstraße 33	17.2.2009
Loeb, Ottilie	26.11.1925	Innenstadt	Mainzer Landstraße 33	17.2.2009
Loewe, Mathilde	24.3.1853	Westend	Arndtstraße 29	17.2.2009
Loewe, Otto	31.10.1878	Westend	Arndtstraße 29	17.2.2009
Löwenthal, Leopold	19.6.1863	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Maier, Hermann	16.3.1905	Rödelheim	Am Rödelheimer Wehr 4	24.4.2008
Mainzer, Irene	2.12.1924	Ostend	Rhönstraße 2	6.11.2007
Mainzer, Moritz	10.12.1887	Ostend	Rhönstraße 2	6.11.2007
Mainzer, Sofie	28.4.1889	Ostend	Rhönstraße 2	6.11.2007
Mannheimer, David	31.7.1870	Höchst	Albanusstraße 36	19.10.2009
Mannheimer, Erich	23.2.1920	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Mannheimer, Erna	2.8.1891	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Mannheimer, Meta	21.10.1900	Höchst	Albanusstraße 36	19.10.2009
Mannheimer, Recha	27.8.1867	Nordend	Scheffelstraße 22	15.10.2004
Markus, Ferdinand	9.3.1901	Rödelheim	Flussgasse 5	23.2.2006
Markus, Flora	28.3.1908	Rödelheim	Flussgasse 5-7	19.10.2009
Markus, Inge Ursula	4.2.1930	Rödelheim	Flussgasse 5-7	19.10.2009
Markus, Rosalie	1.1.1870	Rödelheim	Alt Rödelheim 40	23.2.2006
Marx, Chlotilde	29.1.1856	Westend	Grüneburgweg 150	17.2.2009
Marx, Kurt Joseph	25.4.1922	Nordend	Eyssenecksstraße 33	5.3.2007
Marx, Mathilde	17.8.1873	Nordend	Mittelweg 10	14.9.2005
Marx, Rebekka	29.5.1875	Rödelheim	Alt Rödelheim 20	5.3.2007
May, Erna	15.9.1895	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
May, Hermine	17.4.1880	Rödelheim	Niddagaustraße 21	24.4.2008
May, Hugo	25.1.1880	Rödelheim	Rödelheimer Landstraße 24	24.4.2008
May, Jakob	17.3.1886	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
May, Johanne	31.8.1881	Rödelheim	Rödelheimer Landstraße 24	24.4.2008
May, Julius	1.4.1876	Rödelheim	Niddagaustraße 21	24.4.2008
Mayer, Gertrude	31.8.1898	Höchst	Konrad-Glatt-Straße 3	19.10.2009

Mayer, Hermine	21.11.1864	Höchst	Konrad-Glatt-Straße 3	19.10.2009
Mayer, Julie	22.5.1867	Höchst	Königsteiner Straße 36	19.10.2009
Meier, Hermine	23.4.1871	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Meier, Josef	25.6.1876	Nordend	Mittelweg 8	14.9.2005
Michel, Hedwig	19.2.1892	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Morgenstern, David	7.6.1930	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Morgenstern, Jankel	22.4.1897	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Morgenstern, Riwka	10.6.1899	Innenstadt	Fischerfeldstraße 16	25.4.2008
Moses, Hugo	19.7.1888	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Neuhaus, Helene	14.9.1909	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Neuhaus, Justin	30.9.1900	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Neuhaus, Peter David	27.6.1938	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Neumann, Helene	3. 7.1876	Westend	Grüneburgweg 103	19.10.2006
Neumann, Karolina	3.11.1894	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Neumann, Kurt	30.7.1875	Dornbusch	Bertramstraße 79	13.9.2005
Neumann, Richard	28.6.1901	Westend	Grüneburgweg 103	19.10.2006
Neumann, Settchen	27.8.1868	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Nussbaum, Erna	20.6.1891	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Nussbaum, Heinz Walter	6.10.1923	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Nussbaum, Moses	6.2.1891	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Pfungst, Marie	18.10.1862	Westend	Gärtnerweg 2	25.4.2008
Plaut, Berta	28.5.1906	Nordend	Mittelweg 12	14.9.2005
Plaut, Egele	10.11.1938	Nordend	Mittelweg 12	14.9.2005
Plaut, Martin	10.2.1935	Nordend	Mittelweg 12	14.9.2005
Reinheimer, Ludwig	26.4.1894	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Reutlinger, Gerd	15.10.1937	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Reutlinger, Hanna	18.5.1901	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Reutlinger, Rolf	15.10.1937	Dornbusch	Roseggerstraße 17	14.10.2004
Rosenfeld, Cäcilie	23.12.1875	Nordend	Scheffelstraße 24	11.11.2003
Rosenfeld, Gottlieb	9.5.1869	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Rosenthal, Gustav	15.12.1873	Bockenheim	Rödelheimer Landstraße 130	19.10.2009
Rosenthal, Rosa	27.11.1874	Bockenheim	Rödelheimer Landstraße 130	19.10.2009
Rothschild, Hugo	3.2.1901	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Rothschild, Johanna	23.5.1868	Nordend	Mittelweg 10	14.9.2005
Sander, Lina	19.11.1864	Nordend	Querstraße 1	3.9.2008
Sander, Salomon	17.9.1866	Nordend	Querstraße 1	3.9.2008
Saretzki, Emmy	1.5.1890	Nordend	Lersnerstraße 34	14.9.2005
Saretzki, Nathan	11.3.1887	Nordend	Lersnerstraße 34	14.9.2005
Sauer, Balthasar	10.2.1883	Innenstadt	Allerheiligenstraße 26	15.10.2004
Schafranek, Friedrich	16.5.1924	Westend	Kronbergerstraße 30	19.10.2006
Schafranek, Heinrich	31.8.1878	Westend	Kronbergerstraße 30	19.10.2006
Schafranek, Herbert	28.3.1926	Westend	Kronbergerstraße 30	19.10.2006
Schafranek, Olga	10.11.1893	Westend	Kronbergerstraße 30	19.10.2006
Schain, Josef	7.9.1895	Höchst	Brüningstraße 34	3.9.2008
Schoen, Frieda Ruth	1.1.1924	Ostend	Uhlandstraße 50	16.2.2009
Schoen, Johanna	3.10.1888	Ostend	Uhlandstraße 50	16.2.2009

Schwelm, Berta	15.5.1888	Heddernh.	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Schwelm, Hildegard	13.2.1921	Heddernh.	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Schwelm, Max	25.11.1885	Heddernh.	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Seligmann, Ella	9.10.1876	Bergen-E.	Marktstraße 87	19.10.2009
Seligmann, Meier	14.11.1872	Bergen-E.	Marktstraße 87	19.10.2009
Silbermann, Abraham	25.2.1905	Nordend	Eiserne Hand 35	11.11.2003
Silbermann, Minna	27.2.1905	Nordend	Eiserne Hand 35	11.11.2003
Simon, Friedrich	16.11.1874	Nordend	Humboldtstraße 66	11.11.2003
Simon, Julius	21.11.1895	Nordend	Falkensteiner Straße 1	17.2.2009
Sonnenfeld, Leonie	14.10.1885	Ostend	Sandweg 14	6.11.2007
Speier, Moses Max	30.4.1891	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Spiegel, Magda	8.11.1887	Nordend	Holzhausenstraße 16	23.2.2006
Springgut, Gerdi	8.8.1927	Nordend	Friedberger Anlage 32	5.11.2007
Springgut, Lore	11.2.1920	Nordend	Friedberger Anlage 32	5.11.2007
Springgut, Mali	28.12.1895	Nordend	Friedberger Anlage 32	5.11.2007
Springgut, Osias	25.5.1894	Nordend	Friedberger Anlage 32	5.11.2007
Springgut, Ruth	24.1.1930	Nordend	Friedberger Anlage 32	5.11.2007
Stark, Aron	13.1.1889	Ostend	Uhlandstraße 50	16.2.2009
Stark, Breindel Rena	26. 5.1891	Ostend	Uhlandstraße 50	16.2.2009
Stark, Rebecka	21.7.1932	Ostend	Uhlandstraße 50	16.2.2009
Stein, Alice	21.6.1901	Rödelheim	Burgfriedenstraße 5	24.4.2008
Stein, Frieda	28.3.1884	Nordend	Günthersburgallee 43	3.9.2008
Stein, Max	13.5.1873	Nordend	Günthersburgallee 43	3.9.2008
Stein, Simon	13.9.1877	Nordend	Günthersburgallee 43	3.9.2008
Steiner, Fanny	9.1.1859	Heddernh.	Habelstraße 8	20.10.2006
Steinschneider, Adolf Moritz	20.6.1894	Bahnhofsv.	Untermainkai 20	15.10.2004
Stelzer, Else	9.6.1897	Nordend	Finkenhofstraße 23	25.4.2008
Stelzer, Emil	9.6.1897	Nordend	Finkenhofstraße 23	25.4.2008
Stern, Clara	11.1.1884	Nordend	Fürstenberger Straße 139	15.10.2004
Stern, Ernst	27.8.1894	Westend	Parkstraße 4	5.3.2007
Stern, Fanny	10.4.1868	Rödelheim	Inselgäßchen 12	24.4.2008
Stern, Heinrich	21.11.1883	Fechenheim	Alt-Fechenheim 89	24.4.2008
Stern, Helene	29.3.1902	Heddernh.	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Stern, Hermann	26.2.1897	Eschersh.	Landgraf Wilhelm-Straße 22	14.10.2004
Stern, Hetty	23.11.1898	Westend	Parkstraße 4	5.3.2007
Stern, Paula	2.2.1901	Eschersh.	Landgraf Wilhelm-Straße 22	14.10.2004
Stern, Siegfried	7.12.1890	Heddernh.	Alt Heddernheim 33	20.10.2006
Sternberg, Rosa	23.12.1870	Eschersh.	Haeberlinstraße 6	17.2.2009
Strauss, Auguste	8.10.1873	Westend	Eppsteiner 5	25.4.2008
Strauß, Babetha	21.6.1888	Nordend	Bäckerweg 30	3.9.2008
Strauss, Brunhilde	23.11.1928	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Strauß, Emma	11.12.1882	Bergen-E.	Am Günthersbrunnen 2	19.10.2009
Strauss, Helene	14.2.1878	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Strauß, Isidor	21.5.1894	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	23.2.2006
Strauss, Johanna	29.9.1871	Fechenheim	Martin-Böff-Gasse 5	24.4.2008

Strauß, Josef	13.1.1878	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Strauss, Josef	31.7.1900	Altstadt	Fahrgasse 18-20	23.2.2006
Strauß, Julius	11.9.1882	Bergen-E.	Marktstraße 19	19.10.2009
Strauß, Raphael Rudolf	20.10.1884	Bergen-E.	Am Günthersbrunnen 2	19.10.2009
Strauß, Renate	6.4.1926	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	23.2.2006
Strauß, Robert	21.1.1875	Nordend	Bäckerweg 30	3.9.2008
Strauss, Robert	7.7.1896	Altstadt	Fahrgasse 18-20	23.2.2006
Strauss, Salomon	5.2.1868	Fechenheim	Martin-Böff-Gasse 5	24.4.2008
Strauß, Selma	28.2.1900	Rödelheim	Alt Rödelheim 12	23.2.2006
Strauss. Hedwig	17.10.1904	Fechenheim	Martin-Böff-Gasse 5	24.4.2008
Süss, Elisabeth	6.6.1869	Nordend	Finkenhofstraße 15	25.4.2008
Tendlau, Hilda	14.3.1914	Nordend	Mittelweg 3	14.9.2005
Tendlau, Jenny	26.9.1888	Nordend	Mittelweg 3	14.9.2005
Tendlau, Lora	30.7.1922	Nordend	Mittelweg 3	14.9.2005
Ullmann, Ferdinand	17.11.1857	Westend	Liebigstraße 27b	6.11.2007
Ullmann, Rosa	14.7.1859	Nordend	Lersnerstraße 34	14.9.2005
Viktor, Irma	22.4.1898	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Viktor, Isidor	22.11.1894	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Viktor, Kurt	14.8.1930	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Viktor, Moritz	26.9.1893	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Wagner, Albert	24.1.1881	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Wagner, Betty	1.4.1886	Westend	Niedenau 43	19.10.2006
Wald, Salomon	17.10.1882	Nordend	Gaussstraße 14	19.10.2006
Wallega, Erna	28.8.1908	Höchst	Emmerich-Josef-Straße 19	5.11.2007
Wallenstein, Emma	23.11.1871	Rödelheim	Radilostraße 8	23.2.2006
Wallerstein, Henriette	3.4.1891	Rödelheim	Radilostraße 8	23.2.2006
Wedekind, Arnd von	2.6.1919	Westend	Zimmerweg 4	5.3.2007
Weichsel, David	9.11.1879	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Weichsel, Herbert	28.2.1922	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Weichsel, Recha	13.10.1893	Nordend	Hebelstraße 13	15.10.2004
Weigert, Carl Ernst	14.6.1884	Nordend	Finkenhofstraße 15	25.4.2008
Weigert, Elisabeth	19.5.1889	Nordend	Finkenhofstraße 15	25.4.2008
Weil, Henny	1.5.1925	Bockenh.	Sophienstraße 12	13.9.2005
Weil, Linda	15.9.1887	Bockenh.	Sophienstraße 12	13.9.2005
Weil, Ludwig	18.2.1873	Bockenh.	Sophienstraße 12	13.9.2005
Weil, Minna	25. 3.1890	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	24.4.2008
Weil, Richard	9.11.1930	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	24.4.2008
Weil, Walter Siegfried	21.1.1928	Bergen-E.	Am Berger Spielhaus 7	24.4.2008
Wermuth, Bernhard	20.6.1896	Ostend	Röderbergweg 41	25.4.2008
Wermuth, Hanna	21.7.1929	Ostend	Röderbergweg 41	25.4.2008
Wermuth, Heinz	4.4.1923	Ostend	Röderbergweg 41	25.4.2008
Wermuth, Ida	26.7.1898	Ostend	Röderbergweg 41	25.4.2008
Wolf, Hermann	23.9.1874	Eschersh.	Langheckenweg 7	13.9.2005
Wolfskehl, Henry	24.12.1878	Eschersh.	Kurhessenstraße 63	13.9.2005
Würzburger, Gertrude	20.10.1889	Westend	Bockenheimer Landstraße 9	19.10.2006

Würzburger, Hans	28.8.1911	Westend	Bockenheimer Landstraße 9	19.10.2006
Würzburger, Siegfried	29.5.1877	Westend	Bockenheimer Landstraße 9	19.10.2006
Zinkes, Julius (Joel)	2.8.1870	Rödelheim	Inselgäßchen 12	24.4.2008

Quellen und Literatur:

Bei den Recherchen der Lebensgeschichten der Opfer stützt sich die Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main auf vielfältige Quellen, Literatur und Zeitzeugen. Einzelne Quellen werden in den jeweiligen Biografien aufgeführt.
Einige grundlegende Quellen werden hier genannt:

Datenbank Gedenkstätte Neuer Börneplatz, Frankfurt a. M.
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt: Hausstandsbücher und Adressbücher
Bundesarchiv: Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945
The Central Database of Shoah Victims' Names, Yad Vashem, Jerusalem (Internet: www.yadvashem.org/lwp/workplace)
Jüdisches Museum Frankfurt (Hg.): *Die vergessenen Nachbarn, Juden in Frankfurter Vororten. Bergen-Enkheim, Bockenheim, Heddernheim, Höchst und Rödelheim.* 5 Bände. Frankfurt am Main: Jüdisches Museum, 1990
Monica Kingreen (Hg.) *„Nach der Kristallnacht"; Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945,* Frankfurt am Main / New York 1999
„Und keiner hat für uns Kaddisch gesagt …" Deportationen aus Frankfurt am Main 1941 bis 1945.
Hrsg. von Georg Heuberger. Redaktion: Fritz Backhaus. Frankfurt am Main und Basel 2005

Kontakt:

Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.
c/o Hartmut Schmidt
Mittelweg 9, 60318 Frankfurt,
Tel. 069 / 55 31 95
Fax 069 / 90 55 57 68
E-Mail: info@stolpersteine-frankfurt.de
Internet: www.stolpersteine-frankfurt.de
www.frankfurt.de/stolpersteine

Bankverbindung
Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.
Kto.-Nr. 200 393 618
Frankfurter Sparkasse
BLZ 500 502 01

Gestaltung und Satz:
Anne Schmidt Design